BEETHOVENS SÄMTLICHE BRIEFE: ABT. 1819-1823, [1.AUFL

Ludwig van Beethoven, Alfred Christlieb Kalischer




MusLib
ML
410
.B4A26
v. 4


MUS
ML
410
.B4A
V.4



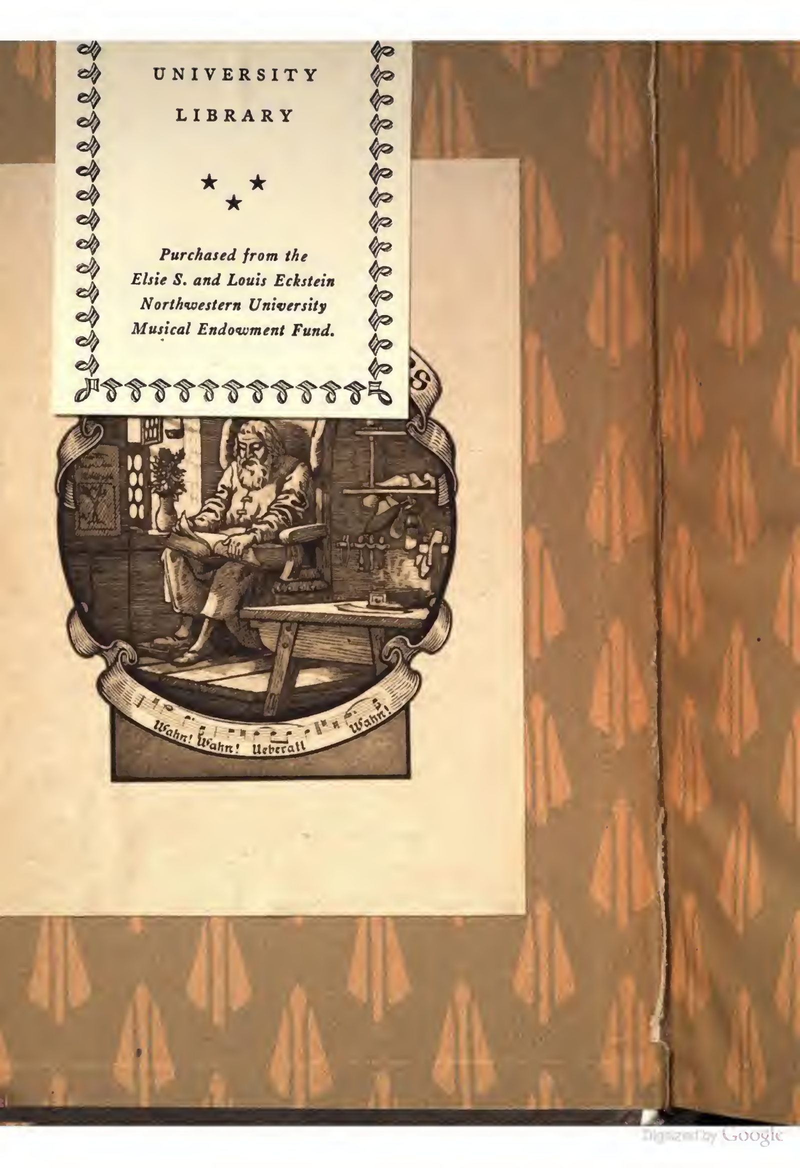
Beethovens



Sämtliche Briefe

Kritische Ausgabe mit Erläuterungen
von Dr. Alfr. Chr. Kalischer

Vierter Band


UNIVERSITY
LIBRARY
Purchased from the
Elsie S. and Louis Eckstein
Northwestern University
Musical Endowment Fund.
Wahn! Wahn! Ueberall Wahn!



Beethovens Sämtliche Briefe

Beethovens Sämtliche Briefe

Kritische Ausgabe

mit Erläuterungen von

Dr. Alfr. Chr. Kalischer

Vierter Band



Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig
1908

Vorwort.

Der IV. Band schließt mit dem besonders wichtigen und briefreichen Jahre 1823 ab; für den V. Band bleiben noch die letzten Leidensjahre des erstaunlichen Meisters übrig. Wir (Verlag und Autor) können mit Genugtuung sagen, daß sich diese Briefausgabe immer mehr in der Gunst der Beethovengemeinde festsetzen will. — Auch diesem Bande fehlt es nicht an ungedruckten Briefen des Meisters. Besonders erfreulich ist es dabei, daß ich es besonders der eifrigen Fürsorge des Herrn J. S. Shedlock zu verdanken habe, daß wir dem freundlichen Leser auch aus dem ängstlich gehüteten Briefschatze Albions wenigstens einige Proben in diesem Bande vorführen können, wofür neben Herrn Shedlock besonders Mr. L. C. Courtauld Esquire und Mrs. A. Fuller Maitland in Kensington unser innigster Dank gebührt. Es steht zu hoffen, daß auch der letzte Band der kritischen Ausgabe der Beethovenbriefe neue Proben aus diesem herrlichen Quell bescheren wird. — Als stets diensteifrige Freunde der ganzen Arbeit haben sich immer wieder bewiesen: Prof. Dr. A. Kopfermann von der Königl. Bibliothek zu Berlin, Dr. H. Volkmann, der Dresdener Beethovenforscher, Prof. E. Mandyczewski, Direktor des Archivs der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, die Familie Brentano di Tremezzo in Offenbach a. M. und Dr. Leop. Hirschberg in Berlin.

So mag denn der heilige Geist Beethovens auch fernerhin diesem seinem Genius geweihten Werke hold und günstig sein.

Berlin, am Sterbetage Beethovens, 26. März 1908.

Dr. Alfr. Chr. Kalischer.

Inhaltsverzeichnis.

Nr. Seite

Supplemente.

Vierte Abteilung

Vom Jahre 1819—1823

760.

An Erzherzog Rudolf.

Am 1. Jänner 1819.

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Alles was man nur in einem Wunsche zusammenfassen kann, was nur ersprießlich genannt werden kann, Heil, Glück, Segen ist in meinem Wunsche an dem heutigen Tage dargebracht für J. K. H. enthalten. Möchte nur auch mein Wunsch für mich auch huldreich von J. K. H. aufgenommen werden, nämlich: daß ich mich der Gnade J. K. H. ferner zu erfreuen habe. Ein schreckliches Ereigniß hat sich vor Kurzem in meinen Familien-Verhältnissen zugetragen, wo ich einige Zeit alle Besinnung verloren habe, und diesem ist es nur zuzuschreiben, daß ich nicht schon selbst bei J. K. H. gewesen, noch daß ich Auskunft gegeben habe über die meisterhaften Variationen meines hochverehrten erhabenen Schülers und Musen-Günstlings. Meinen Dank für diese Überraschung und Gnade, womit ich beehrt bin worden, wage ich weder mündlich noch schriftlich auszudrücken, da ich zu tief stehe, auch wenn ich wollte oder es noch so heiß wünschte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Möge der Himmel meine Wünsche für die Gesundheit J. K. H. noch besonders wohl aufnehmen und erhören. In einigen Tägen hoffe ich das mir gesendete Meisterstück von J. K. H. selbst zu hören und nichts kann mir erfreulicher sein, als dazu beizutragen, daß J. K. H. den schon bereiteten Platz für Hochdieselbe auf dem Parnasse baldigst einnehmen.

Am 1. Januar 1819.

Ihro Kaiserliche Hoheit
mit Liebe und tiefster Ehrfurcht
gehorsamster Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach L. Ritter v. Köchel (83 neu aufgefundene Originalbriefe usw. 1865, S. 43 f.) und L. Nohl (Neue Briefe, S. 174 f.). — Das Werk des Erzherzogs, von dem hierin die Rede ist, waren Variationen für Klavier, komponiert von Erzherzog Rudolf und seinem Lehrer Beethoven dediziert. Die Variationen kamen 1819 in Steiners & Komp. Musikal. Museum, 7. Heft, heraus unter dem Titel: „Aufgabe von Ludwig van Beethoven gedichtet (O Hoffnung usw., Text aus Tiedges Urania), vierzig Mal verändert und ihrem Verfasser gewidmet von seinem Schüler R. E. H." (Rudolf Erzherzog). — Das schreckliche Ereignis in des Tondichters Familienverhältnissen, das ihm für einige Zeit „alle Besinnung" raubte, ist der Moment in seinem Kampfe mit der Schwägerin, wo der Prozeß an das untere Gericht verwiesen wurde, weil Beethoven auf Veranlassung der Schwägerin als nichtadlig angesehen wurde. In dem betreffenden anberaumten Termine erschien Beethoven persönlich vor Gericht und erklärte: „sein Adel sei hier und da, auf Kopf und Herz zeigend". „Für solche Adel aber" — führt Schindler dabei aus (I, 256) „gab es weder in Österreich, noch in anderen Staaten, bis zum heutigen Tage eine richtende Behörde." Und Schindler erklärt es weiterhin richtig, wie es durch diesen Brief und andere Zeugnisse vollauf bestätigt wird: „In Folge der Verweisung des Prozesses an den Magistrat fühlte sich Beethoven wie vom härtesten Schlage getroffen" (I, 257). Eine Wandlung zum Besseren trat erst ein, als der Tondichter seine Sache dem bewährten Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Joh. Baptist Bach übergab. Das Weitere wird deutlich aus den Gerichtsbriefen dieses Jahres hervorgehen, die recht bald mitzuteilen sein werden. — Eine Stelle dieses Neujahrsbriefes an den Erzherzog bedarf noch der Erörterung, nämlich die Worte: „Meinen Dank für diese Überraschung und Gnade, womit ich beehrt bin worden [sc.: die Dedication], wage ich weder mündlich noch schriftlich auszudrücken, da ich zu tief stehe, auch wenn ich wollte oder es noch so heiß wünschte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten." Mit einem gewissen Rechte mußten solche Worte Befremden erregen. Hatte Beethoven mit einem Male sein berechtigt stolzes Selbstbewußtsein vergessen? Stand er wirklich dem Erzherzog gegenüber „zu tief"? Diese Schwäche war jedenfalls nur eine momentane Folge der tiefen Demütigung, die er in dem eben erwähnten Prozesse erlitten hatte. Seinem Dogma von der alleinseligmachenden Majestät des Geistes den äußeren Gewalten gegenüber blieb er dennoch bis an sein Lebensende getreu. Gerade in diesem Jahre 1819 gab es in seinem engsten Freundeskreise nicht wenige politische Gespräche, die durchaus dafür zeugen müssen. Zu Nutz und Frommen der Erkenntnis des wahren Beethoven lasse ich hier einige Stellen aus den Gesprächsbüchern des Jahres 1819 folgen. In Nr. 31 der Konversationshefte ist u. a. zu lesen (Bl. 30b): „Einen solchen Weg

hat die europäische Politik genommen, daß ohne Geld und Banquier nichts mehr ausgemacht werden kann." Ferner (Bl. 31 a): „Der Adel, welcher regiert, hat nichts gelernt und nichts vergessen". — Das schreibt wohl Peters, der Hofrat des Fürsten Lobkowitz. Und dann lesen wir da vom offenbaren republikanischen Geiste nach Beethovens Sinn (Bl. 84): „Mit den Deputierten ist kein Spaß zu machen; sie sind die geistige Volkskraft". Und dann das merkwürdige Wort: „In 50 Jahren werden sich lauter Republiken bilden". Ist das auch äußerst optimistisch gesprochen, so lehrt es doch, wie man — durchaus Kantisch — im intimsten Kreise des Tondichters Beethoven dachte. Und dieser Gesinnung blieb der Tonheros bis zum letzten Lebenshauche getreu.

761.

An Erzherzog Rudolf.

(Januar 1819?)

. . . . „innres, u. wie der schein auch gegen mich vieleicht ist, so wird sich einmal alles für mich aufklären. —— Der Tag wo ein Hochamt von mir zu den Feierlichkeiten für J. K. H. soll aufgeführt werden, wird für mich der schönste meines Lebens sejn, und Gott wird mich erleuchten, daß meine schwachen Kräfte zur Verherrlichung dieses Fejerlichen Tages bejtragen. — Es folgen nebst tiefster Danksagung die Sonaten, nur fehlt das Violonzell noch, glaube ich, welche Stimme ich nicht gleich gefunden habe, da der Stich schön ist, so habe ich mir die Frejheit genommen, ein gestochenes Exemplar nebst einem Violinquintett beizulegen. — Zu den 2 Stücken von meiner Handschrift an J. K. H. Namenstag geschrieben, sind noch 2 andere gekommen, wovon das letztere ein großes Fugato, so daß es eine große Sonate ausmacht, welche nun bald erscheinen wird, und schon lange aus meinem Hertzen J. K. H. ganz zugedacht ist; hieran ist das neueste Ereigniß J. K. H. nicht

im mindesten schuld. Indem ich um Verzeihung meines schreibens bitte, flehe ich den Herrn an, daß reichlich seine Segnungen auf das Haupt J. K. H. herabflößen, der neue Beruf J. K. H., der so sehr die Liebe der Menschen umfaßt, ist wohl einer der schönsten, u. hierin werden J. K. H. weltlich oder geistlich immer das schönste Muster sejn. ————

Ihro Kaiserliche Hoheit

gehorsamst treuster Diener

Nach dem Originalmanuskript im Archive der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien; zuerst gedruckt durch R. v. Köchel (a. a. O. S. 54). Das Original scheint nicht vollständig zu sein, es ist ein großes Fragment; bei Köchel fängt der Brief erst mit den Worten „der Tag" an. Die Unterschrift fehlt, vielleicht auch noch eine Nachschrift. — Das erscheint abgeschnitten; zwei Quartbl. sind noch erhalten, wovon etwa drei Seiten beschrieben sind. — Der weihevolle Tag, von dem Beethoven spricht, ist die Ernennung des Erzherzogs Rudolf zum Erzbischof von Olmütz. Damit enstand sogleich in des Tondichters Seele die Konzeption zur großen Missa solemnis in D (op. 123). — Die erwähnten Sonaten mit Violoncell sind op. 102 (in C und D), von denen bereits 1817 eine Ausgabe bei Simrock erschienen war; im Januar dieses Jahres aber erschien eine neue Ausgabe bei Artaria mit folgendem Titel: Deux Sonates pour le Piano-Forte et Violoncello ou Violon par Louis van Beethoven. Dediées à Madame la Comtesse Marie Erdödy née Comtesse Niczky." Dazu bemerkt Nottebohm: „Die Bearbeitung der Violoncell- zu einer Violinstimme rührt nicht von Beethoven her." Die große Klaviersonate mit der Schlußfuge ist op. 106 in B., die Sonate, die in Mödling im Sommer 1818 teilweise geschrieben, im Jahre 1819 vollendet und bei Artaria & Co. im September 1819 mit der Widmung an den Erzherzog Rudolf erschien.

762.

An N. v. Zmeskall.

20. Januar 1819.

„lieber Zmeskall, ich bitte sie recht sehr mir das Exemplar der bej Simrock 2 gestochenen Violinschell Sonaten mir auf heute zu leihen da ich noch keines zu Gesichte bekomen indem, aus was für einer Ursache, ich weiß nicht mir Simrock keine geschickt hat.

ich besuche sie bald

in Eil ihr Freund
Beethoven“

(Adr.) „Für Seine
Wohlgebohr
H. v. Zmeskall“

Nach dem Originalmanuskript in der Hofbibliothek zu Wien; ungedruckt. Original: 1 breiter Zettel, worauf vom Adressaten vermerkt steht: 20. Jan. 819. — Kurz zuvor ist erwähnt worden, daß die Violoncellsonaten op. 102 erst bei Simrock herauskamen; eine neue Ausgabe mit der Widmung an die Gräfin Erdödy erschien bei Artaria in diesem Jahre 1819.

763.

An den Wiener Magistrat.

Wien am 1. Februar 1819 (!)

„Wohllöblicher Magistrat!

„Da ich von der künftigen Erziehung reden soll, so scheint mir am Zweckmäßigsten von der schon jetzt bestehenden anzufangen, woraus erhellet, daß jede andere veränderung nur zum Nachtheile meines Neffen dienen kann, daß er einen Hofmeister habe, ist schon angezeigt worden, welchen er auch fortwährend

behält, damit aber sein Eifer noch mehr erweckt werde, so lasse ich ihn in Begleitung des Hofmeisters seine Studien bei Hr. v. Kudlich dem Vorsteher eines Instituts in meiner Nähe auf der Landstraße fortsetzen, er ist hier nur in Gesellschaft eines einzigen Knaben dem Sohne eines Baron Lang, und unter beständiger Aufsicht, während der Zeit er sich dort befindet, hiebey kommt ihm noch besonders zu gute, daß Hr. v. Kudlich ganz nach der gründlichen Methode bei der Universität lehrt oder selbe ausübt, welche alle kenner wie auch ich für die Beste halten, und welche öfter nicht jeder Hofmeister besitzt, und daher für den Zögling einige Störungen bey den Prüfungen entstehen, hiezu kommt nun noch der besondere Unterricht im französischen und im Zeichnen, in der Musik, und so ist er den ganzen Tag nicht allein nüzlich und angenehm beschäftigt, sondern auch unter beständiger so nöthiger Aufsicht, überdies habe ich einen Vater von geistlichen gefunden, der ihn über seine pflichten als christ als Mensch noch besonders unterrichtet, denn nur auf diesem Grunde können ächte Menschen gezogen werden, später gegen den Sommer zu wird er sich auch schon im Griechischen umsehen, man sieht wohl daß keine Kosten von mir gescheut werden, um den schönen Zweck, einen nützlichen und gesitteten Staatsbürger dem Staate zu geben, zu erreichen, die jetzige Einrichtung läßt nichts zu wünschen übrig. Es braucht daher keiner Veränderung, sollte ich aber die Nothwendigkeit davon einsehen, so werde ich das noch bessern, auf das gewissenhafteste vorschlagen und besorgen, — jeder Mensch, der kein Handwerker wird, er mag werden, was er will, muß wenigstens 5-6 Schulen studirt haben, in dieser Zeit läßt sich denn bemerken, wozu Neigungen und Anlagen führen, wird er ein Staats-Beamter, wird er ein Gelehrter, so kann der Grund nie anders als auf diese Art gelegt werden, die außerordentliche Anlage und zum Teil wieder seine Eigenheiten erfordern auch außerordentliche Mittel, und nie handelte ich wohlthätiger und größer, als eben wo ich meinen Neffen zu mir genommen

und selbst seine Erziehung besorgte, hat |:nach Plutarch:| ein philippus seiner nicht Unwerth geachtet, die Erziehung seines Sohnes Alexander selbst zu leiten, u. ihm den großen Aristoteles zum Lehrer zu geben, weil er die gewöhnlichen Lehrer hiezu nicht geeignet fand, hat ein Laudon selbst die Erziehung seines Sohnes geleitet, warum sollten d. g. [dergleichen] schöne erhabene Erscheinungen nicht auch aus andern wieder hervorgehen, Mein Neffe war schon bei seines Vaters Lebzeiten an mich von ihm angewiesen, und ich gestehe, ich fühle mich mehr als irgend jemand dazu beruffen meinen Neffen schon durch mein eigenes Beyspiel zur Tugend und Thätigkeit anzufeuern, Konvickte und Institute haben für ihn nicht genug Aufsicht, und alle Gelehrte, worunter sich ein Professor Stein, ein Professor |:der Pädagogik:| Simerdinger befindet, stimmen mit mir überein, daß es für ihn dort durchaus nicht geeignet sey, ja sie behaupten sogar, daß der meiste Theil der Jugend verdorben von dort herauskomme, ja sogar manche, als gesittet ein [-] und als ungesittet wieder heraustreten, leider muß ich diesen Erfahrungen und Ansichten dieser Männer und mancher Eltern beytreten; — hätte die Mutter ihre Bösartigkeit unterdrücken können und meinen Anstalten ruhige Entwicklung zugelassen, so würde jetzt schon ein ganz günstiges Resultat aus meinen bisherigen Verfügungen hervorgegangen seyn, wenn aber eine Mutter von dieser Art ihr Kind sucht, in die Heimlichkeiten ihrer gemeinen und selbst schlechten Umgebungen zu verwickeln ihn zur Verstellung in diesem zarten Jahren |:eine Pest für Kinder!!!:| zur Bestechung meiner Dienstboten zur Unwahrheit verführt, indem sie ihn verlacht, wenn er die Wahrheit sagt, ja ihm selbst Geld gibt, im Lüste und Begierden zu erwecken, welche im schädlich sind, was im bey mir und andern als große fehler angerechnet werden, so ist dies ohnehin schwere Geschäft noch schwerer und gefährlicher, man glaube aber nicht, daß, als mein Neffe im Institut war, sie sich anders betragen habe, doch auch

hiefür ist ein neuer Damm angelegt worden, außer dem Hofmeyster wird ein frau vom Stande in mein Haus eintreten, welche die Haushaltung besorgt, und welche sich keineswegs bestechen von ihr lassen wird, heimliche Zusammenkünfte des sohnes mit der Mutter bringen immer nachtheilige folgen hervor, allein dies nur will sie, weil sie unter wirklich gutgesitteten und gutgearteten Menschen sich gerade am schlechtesten zu befinden scheint. — Es sind so viele mich entehrende Beschuldigungen vorgekommen und von solchen Menschen, daß ich darüber gar nicht einmal sprechen sollte, indem mein Moralischer Carakter nicht allein allgemein und öffentlich anerkannt, sondern selbst vorzügliche schriftsteller wie Weißenbach u. a. es der Mühe werth hielten, darüber zu schreiben, und daß nur Partheylichkeit mir etwas mich erniedrigendes zumuthen kann, ohnerachtet dessen halte ich für nöthig, manches dahin zielende zu erläutern — was meines Neffen Vermögen betrift, so hat er 7000 fl. W. W. auf dem verkauften Hause seiner Mutter liegen, wovon die Mutter die Nuznießung hat, außerdem hat er 2200 fl. W. W. in Münzobligationen, u. die Hälfte der Pension der Mutter, was die 2200 fl. betrift, so waren es nur 2000 fl. W. W., welche ich aber mit Kosten |:wie bey den L. W. angezeigt:| in Münze zu 2200 fl. umgesetzt habe; sowohl die Hälfte der Pension als die 2000 fl. sind nicht als eine Entschädigung für den 4ten Theil an dem verkauften Hause und für den 4ten Theil vom Hauszins, wovon er nie etwas erhalten; so lange die Mutter das Haus hatte, welches sie von 1815 im November bis 1818 und wohl 7—8 Monathe darüber ganz für sich besessen, ohnerachtet dem sohne immer der 4te Theil des Hauszinses gebührte; man sieht hieraus, daß der Vergleich eben nicht der vortheilhafteste für ihn war, denn stirbt oder heirathet die Mutter, so verliehrt er den ganzen Theil der Pension, Es war aber mit Menschen, deren Unredlichkeit die L. W. [?] schon bey der Inventur einsehen, nichts zu machen, und man mußte sich noch freuen, dieses dem Kinde

gerettet zu haben, ohnehin habe ich nur immer auf sein Seelenheil gedacht, d. i. ihn dem Einflusse der Mutter zu entziehen, glücksgüter lassen sich erwerben, Moralität muß aber früh |:besonders wenn ein Kind schon das Unglück hatte diese Muttermilch einzusaugen ja mehrere Jahre unter ihrer obhut und unter selber gänzlich gemißbraucht wurde, selbst den Vater mit betriegen helfen muße:| eingeimpft werden, u. ohnehin erbt er auch, selbst jetzt schon würde ich ihm so viel hinterlassen, daß er davon allein ohne zu darben seine Studien bis zur Zeit einer Anstellung fortsetzen könnte, nur Ruhe und keine weitere Einmischung der Mutter ist alles, was wir brauchen, u. gewiß bald wird das schöne von mir vorgesteckte Ziel erreicht werden. — Da man auch über das was ich schon erhalten gesprochen, so ist dieses leicht zu berechnen, im Mai 1817 ward der Vergleich geschlossen, im Monathe 8ber 1817 wurden die Rückstände der Pension der Mutter ausbezahlt, allein sie wollte nicht bezahlen, und ich mußte sie gerichtlich dazu zwingen, die Rechnung davon befindet sich ebenfalls unter den Papieren von den L.R. u. nur ein unbeträchtlicher Theil blieb noch übrig, 1818 am 19ten May bezog ich das erste von der Pension, u. ebenfalls 1818 im februar das erste von den Interessen der Münzoblig. u. nun habe ich seit 6 vollen Monathen keinen Heller von der Pension erhalten, indem sie selbe nicht genommen, wie schon früher auch, u. ich selbe nur nach ihr erheben kann, man sieht hieraus, daß ohnerachtet dieses mein Neffe in meinen Anstalten für die Erziehung nicht im mindesten leidet. Es ist auch zu ersehen, daß mancher Graf u. Baron sich dieser Erziehungs-Anstalten nicht schämen dürfte, u. es gibt Edelleute, welche diesen Aufwand weder machen noch auch machen können, ich rechne garnicht auf diesen armseligen Beytrag, mein früherer Vorsatz war, ihr die ganze Pension aus meinem Sacke zu bezahlen, allein ihre Unmoralität, ihr schlechtes Benehmen gegen ihr eigenes Kind und mich hat mich belehrt, daß dies nur die Mittel zu

ihren Ausartungen noch befördern würde. Aus dem Testamente meines armen unglücklich gewordenen Bruders |:durch Sie:| geht hervor, wie sehr darin meine Wohlthaten anerkannt [oder anerkennt], die ich ihm erwiesen, u. wie sehr er mir dafür gedankt, — nun ich habe sie auch auf seinen sohn übergehen lassen, gleich nach seinem Tode, welcher 1815 am 15ten November erfolgte, sorgte ich schon für ihn noch während seines Aufenthaltes bey seiner Mutter schon nicht ohne beträchtliche Ausgaben, und sobald er aus dem Hause in das Institut kam, und alsdann zu mir ward seine Erziehung ganz auf meine Kosten bis beynahe 1818 bestritten, was für einen Zweck könnte ich bey diesem elenden Beytrage, der hier beygelegt ist, haben, welcher Eigennutz ist mir zuzuschreiben, gewiß kein anderer, als den ich bey meinem Bruder hatte, wohlzuthun, u. das doppelte Bewußtseyn, gut gehandelt, u. dem Staate einen würdigen Bürger erzogen zu haben! — Nach Anfechtung auch sogar der Vormundschaft ist ebenfalls aus dem Testamente zu ersehen, daß mein Bruder mich als alleinigen Vormund darin eingesetzt, das Codizill — Es wurde ihm in Todesschwäche schon begriffen entrissen, und mein Eid und der Eid einer frau können es bestättigen, daß er mich mehrmal in die Stadt geschickt, um selbes zurückzunehmen bei Dr. Schönauer, Dr. Adlersberg, welchen die L. R. zum Mit-Curator, weil sie kein Vertrauen zu ersterem hatten, vorschlugen, nahm gar kein Bedenken, diesen Umständen, obschon nicht die erforderliche Zahl Zeugen war, gänzlichen gerichtlichen glauben und Gültigkeit beyzumessen u. sie als Gegenstände in seiner schrift wider das Codicill anzuführen, obschon ohnehin die Gesetze überhaupt die Mutter von der Vormundschaft ausschließen, und demzufolge Sie auch von den L. R. von allem Einflusse auf Erziehung und Umgang ausgeschlossen wurde, wollte man hieran ändern, so entstände wieder große gefahr für den Knaben, u. — an der Mutter ist durchaus nicht mehr zu bessern, sie ist zu verdorben, wohl aber kann die

zarte Pflanze mein Neffe in ihrem Aufblühen durch giftiges Anhauchen zerknikt werden, u. keine kleine Verantwortlichkeit wäre es, ihn in diesen Zustand zu versetzen, ich könnte leichtsinnig u. endlich ermüdend mich finden lassen, bey so vielen Schikanen Verleumdungen, jedoch nein, ich will beweisen, daß welcher gut und edel handelt, auch dafür Mißhandlungen ertragen kann, und nie sein edles vorgestecktes Ziel aus den Augen verlieren muß, geschworen habe ich sein Bestes zu vertreten bis an das Ende meines Lebens, und wenn auch nicht, so läßt sich von meinem Carakter und meinen Gesinnungen nur dasjenige erwarten, was für meinen Neffen in allen Beziehungen das Vortheilhafteste ist. Sollte ich nun noch von den Intriguen eines Hr. Hofkonzipisten Huschowa gegen mich sprechen, oder von einem Pfarrer von Mödling, welcher verachtet von seiner Gemeinde im Rufe steht, verbotenen Umgang zu haben, seine Schüler auf die Bank soldatenmäßig legen läßt, um abgeprügelt zu werden, und mir nicht verzeihen konnte, daß ich ihn übersah und durchaus meinen Neffen nicht mit Prügel viehisch behandelt haben wollte, sollte ich? nein, schon die Verbindung beyder Männer mit der Frau van Beethoven ist Zeugniß genug wider sie beyde, u. gerade nur solche konnten sich auch mit ihr wider mich verbinden. — ich wiederhole hier, daß ich unerschütterlich das mir schöne vorgesteckte Ziel, die Wohlfahrt meines Neffen betreffend, in intellektueller, Moralischer und phisischer Hinsicht, verfolgen werde, jedoch bedarf nichts so sehr eines ruhigen Ganges als Erziehung, hierzu gehört mit, daß die fr. v. Beethoven einmal für allemal abgewiesen werde, welches der Zweck der letzten Komission bei den L. R. war, um welche ich selbst gebeten und selbe selbst mit veranstaltet habe, damit aber auch von meiner Seite geschehe, was diese erwünschte Ruhe befördert, so werde ich selbst einen Mit-Vormund vorschlagen, welchen ich heute schon genennet hätte, wäre ich nicht noch unschlüssig über

die Wahl desselben — was das Appelliren betrift, so steht das natürlich jedem frey, ich fürchte dieses gar nicht, werde aber sobald das mit mir aufs engste Zusammenhängende Wohl meines Neffen gefährdet werden sollte, ebenfalls sogleich die Appellation ergreifen, zwischen einem Geseze überhaupt und seinen Folgen wird an keinem Orte ein Unterschied gemacht werden — eine gänzliche Abweisung der fr. v. Beethoven wird immer noch ein günstiges anderes Resultat herbeyführen, denn einsehend, daß ihre Kabalen das gute nicht unterdrücken können, wird sie Großmuth und Schonung schon so oft an ihr von mir versucht, nicht ferner mehr verschmähen, und dieses unangenehme Dunkel würde so viel, als es die Umstände zulassen, in einen heitern Tag verwandelt werden können, möge doch aus allem hervorgehen, daß, wie ich schon Wohlthäter des Vaters meines Neffen war, ich noch ein viel größerer Wohlthäter seines Sohnes verdiene genannt zu werden, ja mit Recht sein Vater, kein heimliches noch öffentliches Interesse kann mir dabey als für das gute selbst zugeschrieben werden, ja die L. R. haben dieses selbst eingesehen und mir Dank abgestattet für meinen Vatersorge. --

Ludwig van Beethoven
Vormund
meines Neffen
Karl van Beethoven."

Wien, am 1. febr. 1818 [?]

Von Außen:

„An den wohllöblichen Magistrat der k. k. Residenzstadt Wien.

Ludwig van Beethoven
in Vormundschaftlicher Angelegenheit
(nebst einer Beylage)."

Nach einer Abschrift im Otto Jahn'schen Beethoven-Nachlaß, zuerst gedruckt durch Kalischer im 2. Beethovenheft der „Musik" („Dezember 1902). Das Briefmanuskript enthält auf der ersten Seite den

von Ritter v. Köchel herrührenden Vermerk: „Nach dem von Beethoven durchaus eigenhändig geschriebenem Originale bei dem Wiener Landesgericht" [sc. abgeschrieben]. Der Brief gehört dem Inhalte nach zu der kleinen Zahl von Beethovenbriefen, in denen der Tondichter seine pädagogischen Theorien entwickelt. Proben dieser Kategorie bieten die Briefsammlungen von L. Nohl und von mir selbst dar. In dem eben mitgeteilten Briefe wird dieses Thema nun doch wieder in ganz eigenartiger, besonders anziehender Weise behandelt. — Das Datum des Originalschreibens enthält einen offenbaren Irrtum; es kann nicht 1818, sondern muß 1819 heißen; — worauf auch schon A. W. Thayer, der das Manuskript einsah, hingewiesen hat. Auf dem Manuskripte dieses Briefes ist von Thayers Hand zu lesen: „The date is wrong it should be 1819, see page 6 [des Manuskripts] A. W. Thayer." — Etwas ganz Erstaunliches in betreff der Erziehung des Neffen Karl erfahren wir hier gleich zu Anfang dieses wichtigen Schriftstückes. Beethoven schreibt da, daß er seinen Neffen bei einem Herrn von Kudlich, dem Vorsteher eines Instituts, seine Studien betreiben läßt. Auf der Landstraße, in der Nähe der damaligen Wohnung Beethovens, in Gemeinschaft mit dem Sohne eines Baron Lang geschah dieses. Abgesehen von einer Notiz in den Anmerkungen zum III. Bande der Nohl'schen Beethovenbiographie erwähnen die Biographen Beethovens nichts vom Kudlichschen Lehrinstitute. Aber viel bieten über die Erziehung des Neffen im v. Kudlichschen Institut die Konversationshefte des Jahres 1820 dar. Anton Schindler schreibt über die Erziehung des Neffen (II, 251); „Bis dahin hatte dieser gewiß beklagenswerte Gegenstand des Streites [sc. Neffe Karl] zwei volle Jahre hindurch — vom Februar 1816 bis Februar 1818 — im Institute des Giannatasio auf Kosten seines Oheims eine gute Erziehung genossen, dann ward er längere Zeit in der Wohnung seines Oheims unterrichtet, bis er von diesem wieder einem für Gymnasialklassen eingerichteten Institute (Blöchlinger) anvertraut worden." Die Zwischenzeit zwischen Giannatasio und Blöchlinger mag das v. Kudlichsche Institut ausgefüllt haben. Schindler freilich schreibt hier, daß der Unterricht in Beethovens Wohnung stattfand — und Briefe Beethovens scheinen es zu bestätigen, während Beethoven in diesem Schriftstück an den Magistrat besagt, daß der Unterricht in der alleinigen Gemeinschaft mit dem Sohne des Baron Lang im v. Kudlichschen Lehrinstitute selbst stattgefunden habe. — Dieses Institut muß übrigens, wie aus Böckhs Wiener Handbuch hervorgeht*), ein hervorragendes gewesen sein. Dieser Autor führt dort unter den „Privat-Lehr- und Erziehungs-

*) Siehe F. H. Böckh; Wiens lebende Schriftsteller, Künstler usw. Ein Handbuch usw. Wien 1822, S. 532/33.

anstalten", wie er erklärt, nur die ihm bekannten auf. Darunter prangt das Kudlichsche Institut: „Kudlich, Johann. Auf der Landstraße, Erdberggasse No. 91", aber weder das Institut von Blöchlinger, noch das von Giannatasio del Rio werden dort genannt. Bei Böckh ist Kudlich nicht adlig. — Die Erziehung des Neffen Beethovens würde immerhin noch ein interessantes Thema für die Spezialforschung sein. — Beethoven hat sich im übrigen nirgendwo so deutlich, so eigenartig über die pädagogischen Prinzipien mit Bezug auf seinen Neffen ausgesprochen, wie in diesem Schreiben. Hier allein belegt auch der Tonmeister seine hohen Anschauungen vom Wesen der Pädagogik durch klassisch-historische Beispiele, indem er einerseits an Philipp von Mazedonien, Aristoteles und Alexander den Großen — andererseits an den österreichischen Feldmarschall Laudon erinnert. Ersteres Beispiel ist klar und allgemein bekannt, problematisch und hochinteressant zugleich aber ist das zweite Beispiel. Beethoven schreibt da peremtorisch: „Hat ein Laudon selbst die Erziehung seines Sohnes geleitet." Der volkstümliche Feldmarschall Gideon Ernst Freiherr von Laudon war freilich ein in jeder Beziehung eigenartiger großer Held und Charakter. Er lebt unsterblich in Lied und Sage fort; auch Joseph Haydn hat eine seiner Symphonieen nach diesem Feldherrn benannt. Nach diesem Beethovenschen Ausspruche nun muß die Tradition in Österreichs Volk lebendig gewesen sein, daß Laudon seinen Sohn selbst erzogen habe. Die Historiker Laudons jedoch scheinen von dieser Theorie nichts zu wissen (z. B. Wilh. Edler von Janko: Laudons Leben, Wien 1867). Laudons Kinder, eines oder zwei, starben aber in so zartem Alter, daß von einer eigentlichen Erziehung nicht wohl gesprochen werden kann. — Vermutlich hat Beethoven den Feldmarschall Laudon hierbei mit dessen Vater Gerhard Otto von Laudon, schwedischem Oberstleutnant, verwechselt, von dem Janko erzählt: „Jener [der Vater des Feldmarschalls], ein frommer, biederer, christlicher Mann, hatte es sich, gemäß seinen Grundsätzen, zur Hauptaufgabe gemacht, seinen Sohn Gideon mit den ersten Begriffen die Beobachtung der Religionspflichten, eine ungeheuchelte Gottesfurcht und unwandelbare Rechtschaffenheit einzuprägen." (Laudons Leben von Janko, S. 2 f.) Und so lesen wir noch in diesem Werke (S. 515): „Dem aber sei, wie ihm wolle, eines ist gewiß, daß Laudon, der unbedeutende liev-ländische Edelmann ohne eine andere wissenschaftliche Erziehung als jene, die ihm sein Vater in Person gab, und der auch hierin Philopömen glich, und von der Pike auf es zur höchsten militärischen Ehre im Staate brachte, dieses nur der Bildung verdankt, die er sich selbst gegeben — —" Wo im Verlaufe dieses Schreibens Beethoven die Erziehung in Konvikten und Instituten für die Charakterbildung als unzulänglich erklärt, beruft er sich auf die Professoren Stein und Simerdinger. Über letzteren konnte

ich nichts ausfindig machen; der hier genannte Stein ist wahrscheinlich Anton Joseph Stein, kaiserlicher Rat und Prof. der klassischen Sprachen an der Wiener Universität, der von 1752—1844 lebte. Er war auch mit Herrn von Sonnenfels und Hofrat Melchior von Birkenstock befreundet. Da Beethoven in diesem mit den Brentanos verwandten Hause viel verkehrte, so kann er dort wohl auch Prof. Stein persönlich kennen gelernt haben. Prof. Stein, ein Originaltypus unter den Wiener Professoren, Verfasser deutscher, lateinischer und griechischer Gedichte, hatte auch den charakteristischen Beinamen „der philologische Diogenes" (s. Dr. C. v. Wurzbachs Lexikon Band 38, vom Jahre 1879). — Der Name Weißenbach, den Beethoven, als schwer gekränkter Mann, zum Zeugen für seine Charakterreinheit anruft, ist Dr. Aloys von Weißenbach, der Dichter der von Beethoven komponierten Kantate „Der glorreiche Augenblick" (op. 136). In der Kongreßzeit war es, wo er Beethoven kennen lernte. Darüber sandte er, voll von allerhöchstem Enthusiasmus für den Tondichter, seine bekannte Schrift „Meine Reise zum Wiener Kongreß" in die Welt. — Endlich sei in betreff der angeführten Intriguen von seiten des Hofkonzipisten „Huschowa" und des „Pfarrers von Mödling", der besonders für drastische Prügelerziehung*) schwärmt, noch erwähnt, daß der Hofkonzipist Jakob Hotschewar nach Beethovens Tode Vormund des Neffen Karl wurde. Der nicht namentlich angeführte Mödlinger Pfarrer wird auch in anderen vorhandenen Briefen des Meisters stark gegeißelt (siehe z. B. Brief Nr. 747 vom 15. Juni 1818).

764.

An Ferd. Ries in London.

Wien 16. April 1819.

„Hier lieber Ries! die Tempos der Sonate.
1tes Allegro, allein allgro, das assai muß weg.
Mälzels Metronom 𝅗𝅥 = 138.
2tes Stück Scherzoso. M. Metronom 𝅗𝅥 = 80.

*) Für unsere politische Gegenwart, in der das Thema von der „Prügelpädagogik" besonders stark ventiliert wird, dürfte diese Stelle des Briefes ein starkes Interesse haben.

3tes Stück M. Metronom ♪ = 92

Hierbei ist zu bemerken, daß der erste Tact noch muß eingeschaltet werden, nämlich:

1ter Tact



4tes Stück Introduzione largo. Mälzel's Metronom 𝅘𝅥𝅯 = 76

5tes Stück. 3/4 Tact.



und letztes Mälzel's Metronom 𝅗𝅥 = 144.

Verzeihen Sie die Confusionen; wenn Sie meine Lage kännten, würden Sie sich nicht darüber wundern. Vielmehr über das, was ich hierbei noch leiste. Das Quintett ist endlich nicht mehr aufzuhalten und erscheint nächstens; die Sonate aber nicht eher, bis ich endlich eine Antwort von Ihnen erhalte, und das Honorar, wonach ich mich sehne. De Smit heißt der Courier, wodurch Sie sowohl das Quintett als Sonate erhalten haben; — ich bitte um baldige Antwort. Nächstens mehr! In Eile

Ihr

Beethoven."

Nach den „Biographischen Notizen" von Wegeler und Ries S. 148 ff., Neudruck S. 176 ff. Die große B-dur-Sonate (op. 106), von der hier und im folgenden Briefe die Rede ist, erschien im September 1819; der 2. Satz der Sonate empfing nachher die Aufschrift: Scherzo, Assai vivace. Die Metromonisierung lautet: 𝅗𝅥. = 80, statt 𝅗𝅥 = 80; die Einleitung zur

großen Schlußfuge heißt jetzt nur: Largo statt „Introduzione largo“. — Mit vollem Rechte ruft hier der Meister in Anbetracht dieser Konfusionen im Tempo usw. aus: „Wenn Sie meine Lage kennten, würden Sie sich vielmehr noch über das wundern, was ich hierbei noch leiste“, denn wahrlich war die Sonate, wie wir im folgenden Briefe vernehmen: „in drangvollen Umständen geschrieben.

765.

An Ferdinand Ries.

Den 19. April 1819.

„Lieber Freund!

Verzeihen Sie mir vielmal die Ungelegenheiten, welche ich Ihnen mache. Unbegreiflich ist es mir, wie sich in der Abschrift der Sonate so viele Fehler einfinden konnten; — — die unrichtige Copiatur rührt wohl mit daher, weil ich keinen eignen Copisten mehr halten kann; die Umstände haben das alles so herbeigeführt, und Gott besser's bis der — — — in einen bessern Zustand kommt! Dies dauert noch ein volles Jahr. — Es ist gar schrecklich, wie diese Sache zugegangen, und was aus meinem Gehalte geworden ist, und noch kein Mensch kann sagen was es werden wird, bis das besprochene Jahr herum ist. Sollte die Sonate (Opus 106) nicht recht sein für London, so könnte ich eine andere schicken, oder Sie können auch das Largo auslassen und gleich bei der Fuge im letzten Stück anfangen oder das erste Stück, Adagio und zum 3ten das Scherzo und das Largo und All^o.^ risoluto. — Ich überlasse Ihnen dieses, wie Sie es am besten finden. — — — Die Sonate ist in drangvollen Umständen geschrieben. Denn es ist hart, beinahe um des Brotes willen zu schreiben; so weit habe ich es nun gebracht.

Wegen nach London zu kommen, werden wir uns noch schreiben. Es wäre gewiß die einzige Rettung für mich, aus dieser elenden drangvollen Lage zu kommen, wobei ich nie gesund, und nie das wirken kann, was in bessern Umständen möglich wäre."

Nach den „Biographischen Notizen" von Wegeler und Ries, S. 10f., Neudruck S. 178f. In diesen drangvollen Umständen dachte Beethoven wieder daran, die Reise nach London zu übernehmen, doch es blieb beim Wollen.

766.

An Ferdinand Ries.

„Wien am 30. April [?] 1819.

„Mein lieber Ries!

Erst jetzt kann ich Ihr letztes vom 18ten December beantworten. Ihre Theilnahme thut mir wohl. Für jetzt ist es unmöglich, nach London zu kommen, verstrickt in so mancherlei Umstände; aber Gott wird mir beistehen, künftigen Winter sicher nach London zu kommen, wo ich auch die neuen Sinfonien mitbringe. Ich erwarte ehestens den Text zu einem neuen Oratorium, welches ich hier für den Musik-Verein schreibe, welches uns wohl noch in London dienen wird. Thun Sie für mich, was Sie können; denn ich bedarf es. Bestellungen von der philharmonischen Gesellschaft wären mir sehr willkommen gewesen; die Berichte, welche mir unterdessen Neate über das beinahe Mißfallen der drei Ouverturen geschickt hat waren mir verdrüßlich; jede hat hier in ihrer Art nicht allein gefallen, sondern die aus Es- und C-dur sogar großen Eindruck gemacht.

Unbegreiflich ist mir das Schicksal dieser Compositionen bei der p. G. [philharmonischen Gesellschaft]. Sie werden das arrangirte Quintett und die Sonate schon erhalten haben. Machen Sie nun, daß beide Werke, besonders das Quintett sogleich gestochen werden. Mit der Sonate kann es schon etwas langsamer gehen, doch wünschte ich, daß sie wenigstens innerhalb zwei oder längstens drei Monaten erscheine. Ihren von Ihnen erwähnten frühern Brief erhielt ich nicht; daher ich keinen Anstand nahm, beide Werke hier auch zu verschachern, — aber das heißt: bloß für Deutschland. Es wird unterdessen ebenfalls drei Monate, bis die Sonate hier erscheint; nur mit dem Quintett eilen Sie. Ich werde, sobald Sie mir das Geld hier anweisen, eine Schrift für den Verleger als Eigenthümer dieser Werke für England, Schottland, Irland, Frankreich ꝛc. schicken.

Die Tempo's nach Mälzel's Metronom bei der Sonate erhalten Sie mit nächster Post. De Smidt, Courier bei dem Fürsten Paul Esterhazy, hat das Quintett und die Sonate mitgenommen. Mit nächster Gelegenheit erhalten Sie auch mein Portrait, da ich höre, daß Sie es wirklich wünschen.

Leben Sie wohl, halten Sie mich lieb, Ihren Freund

Beethoven.

Alles Schöne an Ihre schöne Frau!!!
Von mir!!!"

Nach den „Biographischen Notizen" von Wegeler und Ries S. 147 f., Neudruck S. 174 f. Der ganze Inhalt weist darauf hin, daß sich Beethoven hier im Monatsdatum geirrt hat; es soll wohl: „30. März" heißen. Und so hat schon Ferdinand Ries diesem Briefe mit dem „30. April" seine Stelle vor den andern beiden bereits mitgeteilten April-Briefen gegeben. Schon früher habe ich meinem Befremden darüber Ausdruck gegeben, daß die 3 Ouvertüren: „Ruinen von Athen", ferner die dem Fürsten von Radziwill gewidmete „Ouvertüre zur Namensfeier" in C (op. 115), von der der Meister einzigartig schrieb: „Gedichtet für großes Orchester", endlich die in Es (op. 117) zu Kotzebues Vorspiel: „Ungarns erster Wohltäter König Stephan", in London durchaus nicht gefallen wollten. Die dem Fürsten

von Radziwill gewidmete Ouvertüre hat auch den Beinamen „Die Jagd" empfangen. Mit Recht schreibt Beethoven dabei: „Unbegreiflich ist mir das Schicksal dieser Kompositionen bei der philharmonischen Gesellschaft". — Das arrangierte Quintett ist op. 104 nach dem Trio in c-moll (op. 1), wovon auch bereits wiederholentlich die Rede war.

767.

An die philharmonische Gesellschaft in Laibach.

Wien den 4. Mai 1819.

„Den ehrenvollen Beweiß, welchen mir die würdigen Mitglieder der philarm. Gesellschaft als Anerkennung meiner geringen Verdienste in der Tonkunst dadurch gegeben haben, daß sie mich zu ihrem Ehrenmitgliede erwählt haben, und mir das Diplom darüber durch Hrn. Magistratsrath v. Tuscher haben zustellen lassen, weiß ich zu würdigen, und werde zu seiner Zeit als einen Beweiß dieser meiner Würdigung ein noch nicht öffentlich erschienenes Werk durch obgedachten Herrn M. R. von Tuscher an die Gesellschaft die Ehre haben gelangen zu laßen. Wo übrigens die Gesellschaft meiner bedarf, werde ich jeder Zeit mich dazu bereit finden laßen.

Der philharmonischen Gesellschaft ergebenstes Ehrenmitglied
Ludwig van Beethoven."

Wien am 4. Mai 1819."

Nach L. Nohl (Briefe), S. 192f. Das Schreiben ist als Faksimile der Schrift von Dr. Friedr. Keesbacher: „Die philharmonische Gesellschaft in Laibach seit 1707—1862, Laibach 1862" beigegeben. Schon im Jahre 1808 ging die Gesellschaft mit dem Plane um, Beethoven die Ehrenmitgliedschaft anzutragen. Doch es unterblieb, besonders wohl, weil der Berater der Gesellschaft, Med. Dr. Anton Smith entschieden abgeraten

hatte; er hatte das Wort gemeldet: „Beethoven hat ebenso viele Launen als wenig Dienstfertigkeit“. — Aber nach einem Dezennium, am 15. März 1819, fertigte die Gesellschaft das Diplom für Beethoven aus, wobei sie ihre tiefste Verehrung für den Tondichter bekannte. Beethovens Originalschreiben ward hinter Glas und Rahmen im Gesellschaftslokal aufgehängt. — Magistratsrat v. Tuscher, der Überbringer des Diploms, ist uns zur Genüge als guter Bekannter des Meisters bekannt. Die Gesellschaft erhielt die nicht von Beethoven geschriebene Partitur der Pastoralsymphonie mit einigen Zeichen von seiner Handschrift.

768.

An Ferdinand Ries.

Wien, den 25. Mai 1819.

„— — — — Ich war derweilen mit solchen Sorgen behaftet, wie noch mein Leben nicht; und zwar durch zu übertriebene Wohlthaten gegen andere Menschen.

Componiren Sie fleißig! Mein liebes Erzherzoglein Rudolf und ich spielen ebenfalls von Ihnen und er sagt, daß der gewesene Schüler dem Meister Ehre macht. — Nun leben Sie wohl. Ihre Frau werde ich, da ich höre, daß sie schön ist, jetzt bloß in Gedanken küssen; doch hoffe ich, künftigen Winter persönlich das Vergnügen zu haben. — Vergessen Sie nicht das Quintett und die Sonate und das Geld, ich wollte sagen: das Honorar, avec ou sans honneur.

Ich hoffe, baldigst von Ihnen nicht allegromäßig, sondern Veloce Prestissimo das Beste zu hören. Diesen Brief bringt Ihnen ein geistvoller Engländer, welche meistens alle tüchtige Kerls sind, und mit denen ich gern eine Zeitlang in ihrem Lande zubringen mögte.

Prestissimo — Responsio, il suo amico e Maestro

Beethoven.“

Nach den „Biographischen Notizen" von Wegeler und Ries, S. 151 f., Neudruck S. 179 f. Trotzdem Beethoven jetzt „mit solchen Sorgen" behaftet erscheint, wie noch nie in seinem Leben, ist doch noch der Sinn für Frauenschönheit in ihm lebendig, so für Ferdinand Ries' schöne Frau, die er vorläufig nur „in Gedanken" küßt, hofft es jedoch immer noch in London persönlich zu tun.

769.

An Erzherzog Rudolf.

(Frühjahr 1819?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Mit großem Leidwesen habe ich wieder Ihre Unpäßlichkeit erfahren; ich hoffe sie wird nur vorübergehend sein, und der noch immer wankelhafte Frühling dürfte wohl daran schuld sein. Eben gestern wollte ich die Variationen überbringen, sie dürften wohl kühn an das Tageslicht treten, und man wird sich vielleicht unterstehen J. K. H. darum anzugehen. — Ich bedaure recht sehr, nur pia desideria für das Wohlbefinden J. K. H. haben zu können, aber ich hoffe die Macht der Aesculapen wird wohl doch endlich den Sieg davontragen und J. K. H. eine dauerhafte Gesundheit verschaffen.

Ihre Kaiserlichen Hoheit
gehorsamster
L. v. Beethoven."

Nach R. v. Köchel (a. a. O. S. 44). — Der Inhalt ist deutlich; von den Variationen des Erzherzogs über ein Thema seines Meisters war bereits die Rede und wird es noch ferner sein. — Daß Beethoven jetzt nicht gut auf die Ärzte, die Äskulape zu sprechen ist, begreift sich; man denke an seinen Ausfall gegen „Dr. Sassafras".

770.

An den Magistrat zu Wien.

Wien den 5. Juli 1819.

„Wohllöblicher Magistrat

„Es ist der obervormundschaftlichen Behörde meines Neffen Carl van Beethoven erinnerlich, daß ich die — mir durch den letzten Willen meines seligen Bruders aufgetragene, und von den Landrechten sowohl als späterhin von dem Magistrate selbst zuerkannte ausschließliche Vormundschaft über denselben, vor einiger Zeit an den Herrn Magistratsrath Tuscher abgetreten habe, in der Absicht, durch einen solchen Mittelsmann alle weiteren Störungen von Seite der Mutter ein für alle Mahl zu beseitigen.

Der Erfolg hat leider, nur zu schmerzlich bewiesen, daß meine oben bemerkte Absicht, die ich damals den Wünschen und Absichten der obervormundschaftlichen Behörde unterordnete, nicht nur nicht erreicht, sondern gerade das Gegentheil bewirkt worden ist, indem die Mutter diese Neuerung für ihre rastlosen Gegenwirkungen nur um so schädlicher zu benutzen wußte.

Diese traurige Erfahrung und niederschlagende Uiberzeugung hat endlich den Hrn. Magistratsrath Tuscher, der sowohl von mir als von der obervormundschaftlichen Behörde selbst als der geeignetste Mittelsmann in dieser so wichtigen als schwierigen Angelegenheit erkannt worden ist, daher bewogen, die Vormundschaft wieder abzutreten, in dem Bewußtseyn, daß auf diesem Wege der beabsichtigte Zweck nicht erreicht werden könne.

Sofort habe ich die, nur in der Absicht und Voraussetzung, daß der oben ausgedrückte Zweck durch Hrn. Tuschers Vermittelung in der Eigenschaft als Vormund erreicht werden konnte, an ihn abgetretene Vormundschaft, dem letzten Willen meines seligen Bruders, und den früheren Anordnungen der Landrechte, sowie der jetzigen obervormundschaftlichen Behörde

gemäß, neuerdings wieder übernommen und bereits in dieser Eigenschaft die nothwendigen Einrichtungen für die sorgfältigste weitere Erziehung meines Mündels und Neffen getroffen, fest überzeugt, daß dessen Wohl nur auf diese Weise befördert werden könne: Demzufolge habe ich denselben indes, in der Josephstadt, in der Kaisergasse, im gräfl. Chotekischen Hause befindlichen Erziehungsinstitut des Herrn Plöchlinger gebracht, das in den gegenwärtigen Verhältnissen in aller Hinsicht der zweckmäßigste Erziehungsort ist.

Indem ich der obervormundschaftlichen Behörde hiervon als Vormund die gebührende Anzeige mache, ersuche ich zugleich, bewirken zu wollen, daß mein Mündel und Neffe von nun an in seiner gegenwärtigen Lage ungestört bleibe, das einzige Bedürfniß, daß jetzt für ihn ernstlich berücksichtigt werden muß, damit er wieder zu sich selbst zurückkomme, mit den Forderungen für seine künftige Bestimmung gehörig entsprechen könne.

Ich bitte daher, dem Besitzer dieser Erziehungsanstalt, Hrn Plöchlinger die nöthigen Anweisungen zu ertheilen, damit derselbe die unzeitigen und störenden Interpellationen der Mutter mit dem nöthigen Nachdruck zurückzuweisen sich ermächtigt finde. Weiter bedarf es nichts. Bey vorkommenden nöthigen und wichtigen Abänderungen in Ansehung der künftigen Erziehungsweise meines Mündels werde ich nicht versäumen, der obervormundschaftlichen Behörde die geziemende Anzeige zu machen, so wie dieß früher bey dem Landrechte auch der Fall war, und in solchen Angelegenheiten überall die übliche Ordnung ist.

Ludwig van Beethoven

Wien den 5. July 1819

Dieser von Beethoven nur unterzeichnete Brief an den Wiener Magistrat gehört dem Besitzstande des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. M. an; zuerst gedruckt durch den Herausgeber in der Halbmonatsschrift „Die Musik“ im Juniheft 1906 (15 ungedruckte Briefe Beethovens).

[NB.! Auf dieser Eingabe an den Magistrat steht von Amts wegen (4. Seite links):] „Diese Anzeige wird, was die Unterbringung des Mündels Karl van Beethoven in das Lehrinstitut des Hr. Joh. Blöchlinger betrifft, zur Nachricht genommen, übrigens kann aber dem Ansinnen des Hr. Bittstellers die von dem bisherigen Vormunde Hr. Magistrats-Rathe Mathias Tuscher niedergelegte Vormundschaft über besagten Mündel mit gänzlicher Ausschließung und Beseitigung der leibl. Mutter wieder zu übernehmen, um so weniger Statt gegeben [werden] als letztere gesetzliche Vormünderin des Mündels ist, Hr. Bittsteller derselben in der Leitung des Mündels, welcher desswegen bisher so wenig Fortgang in Studien gemacht, pflichtmäßig mit Rath an die Hand ging, daß ihr auch ein anderer Mitvormund in der Person des Stadtsequesters Leopold Nußböck beigegeben ist, — dem Hr. Bittsteller sogleich zuzustellen

den 17 Sept. 819 Vom Wie[ner]: Magistrat

— Suppl. [= Supplikant]

Ist in Mödling wohnhaft

Schossers [?] —

[Ein anderer schreibt:] „Joseph Blöchlinger soll mit dem Neffen eingeladen werden" Zeitlinger.

Der Brief spricht für sich und hat wegen der amtlichen oben mitgeteilten Randglossen noch besonderes Interesse. — Über den Magistratsrat von Tuscher ist kurz vorher bei dem Briefe an Dr. Bach gesprochen worden. Vom jetzigen Mitvormund Stadtsequester Nußböck wird noch die Rede sein. Beethoven konnte sich bei solchem Bescheide nicht beruhigen; der schreckliche Prozeß ging unter der Leitung des bewährten Freundes Dr. Baptist Bach, weiter und führte endlich zum Siege des Tondichters.

771.

An Erzherzog Rudolf.

„Mödling am 15. Juli 1819.

Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich befinde mich schon, Seit ich zum letztenmal in der stadt J. K. H. meine Aufwartung machen wollte, sehr übel; ich hoffe jedoch bis künftige woche in einem beßern Zustande zu sejn, wo

ich mich sogleich nach Baden zu J. H. K. verfügen werde —— ich war unterdeßen noch einigemal in der stadt, um meinen Arzt zu Consultiren. — Die fortdauernden Verdrießlichkeiten in Ansehung meines bejnahe gänzlich moralisch zu Grund gerichteten Neffen haben größtentheils schuld daran, ich selbst mußte Anfangs dieser Woche die Vormundschaft antreten, indem der andere Vormund niedergelegt und sich vieles hat zu schulden komen laßen, weswegen er mich um Verzeihung gebeten, auch der referent hat das Referat abgegeben, weil man ihn, indem er für die gute sache sich intereßirte, für Parthejisch ausgeschrieen hat, u. so dauert diese Verwirrung immer ohne Ende fort, u. keine Hilfe, kein Trost, alles, was ich gebaut, wie vom Winde weggeweht. Auch der jetzige Inhaber eines Instituts ein schüler pestalozzis, wohin ich meinen Neffen gegeben, ist der Mejnung, daß es schwer wird werden, für ihn und für meinen armen Neffen einen erwünschten Endzweck zu erreichen, er ist ebenfalls aber der Meinung, daß nichts ersprießlicher sejn könne, als Entfernung meines Neffen ins Ausland —— ich hoffe, daß ihre Gesundheit J. K. H., die Gesundheit eines mir der verehrtesten Gegenstände nichts zu wünschen übrig laße, u. freue mich schon im voraus drauf, bald wieder um J. K. h. sejn zu können, u. denselben meine Dienstfertigkeit bezeigen zu können. ——

Ihro Kaiserl. Hoheit
Gehorsamster
Treuster
Diener

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch Köchel (a. a. O. S. 44 f.). Das Original umfaßt 2 Quartbl., wovon 3 Seiten beschrieben sind. Auch hier bewegt sich der Inhalt um den Vormundschaftsprozeß, worüber bereits mancherlei Schriftstücke offizieller Natur mitgeteilt sind und noch werden mitgeteilt werden. Der Mitvormund ist Stadtsequester Nußböck.

772.

An Erzherzog Rudolf.

„Mödling am 29. Juli 1819.

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Schon mit leidwesen empfing ich die Nachricht von einer neuen Unpäßlichkeit J. K. H., da ich aber weiter keine bestimten Nachrichten habe so beunruhige ich mich sehr —— ich war in Wien, um aus der Bibliothek J. K. H. das mir Tauglichste auszusuchen, die Hauptabsicht ist das geschwinde Treffen, (und mit der bessern Kunst-Vereinigung, wobei aber Praktische Absichten Ausnahmen machen können) — wofür unß die Alten zwar doppelt dienen, indem meistens reeller Kunstwerth (Genie hat doch nur unter ihnen der deutsche Händel u. Seb. Bach gehabt,) allein Freyheit, weiter gehn ist in der Kunstwelt, wie in der gantzen großen schöpfung Zweck, u. sind wir neueren noch nicht gantz so weit, als unsere altvordern in Festigkeit, so hat doch die Verfeinerung unserer Sitten auch manches erweitert, meinem erhabnen Musik-Zögling, selbst nun schon mitstreiter um die Lorbeeren des ruhmes, darf Einseitigkeit nicht Vorwurf werden, et iterum venturus judicare vivos — et mortuos. ——— Hier 3 Gedichte, woraus sich J. K. H. vieleicht eines aussuchen könnten, in Musik zu setzen. Die Oesterreicher wissen es nun schon, daß Apollos Geist im Kaiserlichen Stamm neu aufgewacht, ich erhalte überall Bitten, etwas zu erhalten, der Unternehmer der Modezeitung wird J. K. H. schriftlich ersuchen, ich hoffe, ich werde keiner Bestechung irgendwo beschuldigt werden — am Hofe u. kein Höfling, was ist da alles möglich??!!! Ich fand einigen Widerstand bey der Aussuchung der Musik in Wien von Sr. Exellenz dem Herrn Obersthofmeister. Es ist nicht der Mühe werth, J. K. H. damit schriftlich beschwerlich zu fallen, nur soviel muß ich sagen, daß durch d. g. mancher

talentvolle gute u. edler Mensch sich würde vor J. K. H. zurückschrecken laßen, wer nicht das Glück hätte, ihre vorzüglichen Eigenschaften des Geistes u. Herzens in der Nähe kennen zu lernen, — Baldige, baldige wiederherstellung wünsche ich J. K. H., u. mir einige Nachricht zu meiner Beruhigung. ———

Mödling am 29. juli 1819.

Ihro Kaisel. Hoheit
Gehorsamster
treuster Diener
L. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch R. v. Köchel (a. a. O. S. 48 f.). Original: 2 Quartbl., ganz beschrieben. — Hiermit haben wir wieder einen der wenigen Briefe des Tondichters, die ästhetische Momente in sich enthalten. Leider sind diese Stellen nicht klar. Schon von Köchel machte die Bemerkung: „‚Mit der besseren Kunstvereinigung' ist ganz unverständlich" (a. a. O. S. 91). Positiv bleibt die Verherrlichung Händels und Bachs als der beiden alten mit Genie begabten Tonmeister. Im vielfach erwähnten Tagebuche aus diesen Zeiten ist die Reihe der großen genialen Meister umfangreicher. Man liest da: „So mögen die letzten Tage verfließen — — und der künftigen Menschheit — — Händel, Bach, Gluck, Mozart, Haydns Portraite in meinem Zimmer — — sie können mir auf Duldung Anspruch machen helfen — — —" (Fischhoff, Blatt 32a). — Erhaben bleibt dann der Gedanke vom ewigen unaufhaltsamen Fortschritt in der Kunst wie in der Natur: „Freiheit, weiter gehn ist in der Kunstwelt, wie in der ganzen großen Schöpfung Zweck — —". Wir werden im übrigen nach Beethovens Sinne, der in schier apokalyptischer Weise vorgetragen ist, den Gedanken festhalten dürfen, daß alles Technische in der Kunst wohl wichtig, notwendig ist, daß es jedoch nur kraft des höheren alle Technik durchdringenden Geistes wahre Bedeutung für die schöpferische Entwicklung findet. Und so wird der richtende Weltgeist das wahrhaft Bleibende würdigen und anerkennen — et iterum venturus iudicare vivos et mortuos! —

773.

An Erzherzog Rudolf.

„Mödling
am 31ten August 1819.

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

„Eben gestern erhalte ich die Nachricht von einer neuen Anerkennung u. Verherrlichung ihrer vortrefflichen Eigenschaften des Geistes u. des Herzens. Empfangen J. K. H. meine Glückwünsche und nehmen sie selbe gnädigst auf; sie komen von Hertzen ——— u. sind nicht nöthig gesucht zu werden. ——— Ich hoffe es wird wohl bald auch mit mir beßer gehen, so vieles übel hat wieder nachtheilig auf meine Gesundheit gewirkt, u. ich befinde mich gar nicht gut, indem ich schon wieder seit einiger Zeit medizíniren muß, wo ich kaum einige Stunden des Tags mich mit dem Theuersten Geschenk des Himels, meiner Kunst u. mit den Musen abgeben kann, ich hoffe jedoch mit der Meße zu stande zu kommen, so daß selbe am 19ten, falls es dabei bleibt, kann aufgeführt werden, wenigstens würde ich in Verzweiflung gerathen, wenn es mir durch meine übeln Gesundheits Umstände versagt sollte sein, bis dahin fertig zu sejn, ich hoffe aber, daß meine innigsten Wünsche für die Erreichung werden erfüllt werden ——— was das Meisterwerk der Variationen J. K. H. betrifft, so glaube, daß selbe unter folgendem Titel könnten herausgegeben werden, nemlich:

Thema oder Aufgabe
gesetzt von l. v. Beeth.
viertzigmal verändert
u. seinem Lehrer gewidmet
von den durchlauchtigsten Verfasser.

Der Anfragen deswegen sind so viele u. am Ende komt dieses ehrenvolle Werk durch verstümelte Abschriften doch in die

Welt. J. K. H. selbst werden nicht ausweichen können, sie hier u. dahin geben zu müßen, also in Gottes Namen bei so vielen Weihen, die J. K. H. jetzt erhalten u. bekannt werden, werde denn auch die Weihung Apolls (oder christlicher Caeciliens) bekannt, zwar könnte J. K. H. vielleicht mich der Eitelkeit beschuldigen; ich kann aber versichern, daß indem zwar diese widmung meinem Herzen Theuer ist u. ich wirklich stolz darauf bin, diese allein gewiß nicht mein Endzweck hierbej ist. ——
3 Verleger haben sich deswegen gemeldet, Artaria Steiner und noch ein dritter, dessen Nahme mich nicht einfallt, also nur die bejden ersten, welchem von bejden sollen die V. gegeben werden, ich erwarte hierüber die Befehle J. K. H., Sie werden von Beiden auf der Verleger Kosten gestochen, hiezu haben sich beide angebothen. —— Es frägt sich nun ob ihre K. H. mit dem Titel zufrieden sind? ob sie herausgegeben werden sollen, darüber dachte ich, sollten J. K. H. gäntzlich die Augen zudrücken, geschieht es, so nennen J. K. H. es ein Unglück; die welt wird es aber für das Gegentheil halten. ——
Gott erhalte J. K. H. und schütte imer das Füllhorn seiner Gnaden über J. K. H. heiliges Haupte u. mir erhalte Gott imer ihre gnädigen Gesinnungen. ——

Ihro Kaiserlich. Hoheit
Gehorsamster
Treuster
Diener
l. v. Beethoven.“

Mödling
am 31ten
August
1819.

[Außen.] Meine Kränklichkeit wird einen Unordentlichen Brief bej J. K. H. entschuldigen. ——

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch R. v. Köchel (a. a. O. S. 50 ff.). Original: 2 Quartbogen, wovon 5 Seiten beschrieben sind. — Die „neue Anerkennung und Verherrlichung des Erzherzogs“ bestand, wie v. Köchel mitteilt, darin, daß der Kaiser Franz dem neuen

Erzbischof von Olmütz, Erzherzog Rudolf, das Großkreuz des Stephansordens verliehen hatte (Wiener Zeitung vom 30. August 1819). — Trotz der heiligsten Gelöbnisse und Festsetzungen wurde die Messe in D doch noch lange nicht zur Inthronisationsfeier des neuen Erzbischofs (1820) fertig, sondern vollständig war sie erst 1823 fertig. Im Jahre 1820 siedelte Erzherzog Rudolf nach Olmütz über. — Wegen der Verspätung geriet Beethoven nicht in Verzweiflung; auch so nahm der Erzherzog und Erzbischof die Widmung der Missa solemnis huldvoll auf.

774.

An Institutsvorsteher Herrn Blöchlinger.

„Mödling am 14. September 1819.

mit 85 fl. w. w.

„Euer Wohlgeboren!

Ich habe die Ehre Ihnen den Betrag für den künftigen Monath, welcher am 22. Septbr. anfängt, zu senden, lege hiebey noch 10 fl., welche für unvorhergesehene Ausgaben sind, bey und welche Sie mir am 22. Octbr. gütigst verrechnen wollen. — Nur folgende Individuen haben freyen Zutritt zu meinem Neffen, H. v. Bernard, H. v. Oliva, Herr v. Piuß Referent. — Außerdem werde ich jedesmal demjenigen, welcher bey meinem Neffen zu thun hat, dieses Ihnen durch selben schriftlich anzeigen laßen, wo Sie aber alsdann die Gefälligkeit haben, ihn auch zu ihm zu laßen, denn der Weg zu Ihnen ist weit, und es ist ohnehin Gefälligkeit gegen mich, wenn Jemand mir dieses zu Liebe thut, wie z. B. der Hr. Bruchmaschinist 2c. —

Aus dem Hause darf mein Neffe niemals außer Meiner schriftlichen Vorweisung, — hieraus ist denn auch

deutlich, wie es mit der Mutter zu halten. Ich bestehe darauf, daß aufs Strengste dies befolgt wird, was die Obrigkeit und ich hierin angeordnet. E. W. G. sind zu neu in diesen Verhältnissen, so sehr mir auch Ihre sonstigen Verdienste einleuchten, als hierin eigenmächtig handeln zu können, wie es schon geschehen. Leichtgläubigkeit bringt hier nur Verwirrung hervor und — das Resultat hievon möchte immerhin mehr wider als für Sie zeugen, welches ich zu Ihrer Ehre nicht wünsche. — Ich höre mein Neffe bedarf oder wünscht Mehreres von mir, er hat sich deshalb an mich zu wenden; Sie haben nur die Güte, seine Briefe allenfalls an Hr. Steiner u. Compag. in der Steinerschen Kunsthandlung auf'm Graben im pater-noster Gäßel zu besorgen.

Ihr ergebener

L. v. Beethoven
ausschließlicher Vormund
meines Neffen C. v. Beethoven.

NB. Die Ausgaben hiebey werden jedesmal vergütet werden.

Nach L. Nohl (Briefe S. 194 f.). Das Original befand sich damals (1865) im Besitze des Hrn. Anton Grund in Prag; die Abschrift hatte Nohl durch Vermittelung des Herrn Carl Binder daselbst erhalten. Adressat ist der Inhaber des Lehrinstituts, in dem sich der vielumstrittene Neffe Karl seit dem Sommer (Juni) dieses Jahres befand. Beethoven betrachtete sich jetzt schon als „ausschließlichen Vormund" über seinen Neffen, obgleich der Prozeß noch nicht entschieden war, wie aus noch folgenden Eingaben an die Gerichte ersichtlich sein wird.

775.

Canon für Herrn Schlesinger.

„Wien am 21 ten Sept.
1819

Bei Anwesenheit des Herrn Schlesinger aus Berlin.



Nach dem Faksimile in Ad. Bernh. Marx: Ludwig van Beethoven. Leben und Schaffen. Zweite Auflage, Berlin 1863. Anhang. — Im Faksimile fehlt in der Baßstimme die zweite B-Verzeichnung (für Es). — Die Firma Schlesinger tritt um diese Zeit in lebendigen Verkehr mit Beethoven, sowohl durch den Eigentümer Herrn Adolf Martin S., als auch durch dessen Sohn Maurice. Wir werden von jetzt ab viel mit diesen Namen zu tun haben. Hinsichtlich all der weitgehenden Beziehungen Beethovens zu diesem Hause und zu Ad. Bernh. Marx verweise ich auf meine eingehende Abhandlung: „Beethoven, Ad. Bernh. Marx und die Schlesingersche Musikhandlung" in den Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung, Juli—August 1887.

776.

An Carl Zelter aus Berlin.

Wien 18. September 1819.

„Mein verehrter Herr!

„Es ist nicht meine Schuld, Sie neulich, was man hier heißt, angeschmiert zu haben; unvorhergesehene Umstände vereitelten mir das Vergnügen, einige schöne genußreiche und für die Kunst fruchtbare Stunden mit Ihnen zuzubringen. Leider höre ich, daß Sie übermorgen schon Wien verlassen, mein Landleben wegen meiner geschwächten Gesundheit ist aber nicht so zuträglich heuer für mich wie gewöhnlich. Es kann sein, daß ich übermorgen wieder herein komme, und sind Sie alsdann Nachmittags noch nicht von hier, so hoffe ich Ihnen mündlich mit aller wahren Herzlichkeit zu sagen, wie sehr ich Sie schätze und wünsche Ihnen nahe zu seyn. —

in Eil

Ihr ergebenster Freund

Beethoven."

Nach L. Nohl, der diesen Brief zuerst in der „Neuen Zeitschrift für Musik", Nr. 41 vom 7. Oktober 1870 (Ungedruckte Briefe), später auch in seinem Buche: „Beethoven. Nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen." Stuttgart 1877, S. 135 veröffentlicht hat.

Carl Zelter, Freund und Duzbruder Goethes, hat in seinem Verhältnis zu Beethoven merkwürdige Wandlungen erleben müssen, indem er sich aus einem wunderlichen Tadler zu einem absoluten Bewunderer und Verehrer des Tonmeisters umbildete. Diesen Wandlungsprozeß habe ich — namentlich an der Hand des Briefwechsels zwischen Goethe und Zelter — in einer längeren Studie „Beethoven und Zelter" dargelegt (in der illustrierten Berliner Wochenschrift „Der Bär", Oktober 1886, 3 Nummern). Einige Tage vor diesem Briefe, am 14. September, hatte Zelter an Goethe geschrieben: „Vorgestern habe ich Beethoven in Mödling besuchen wollen. Er wollte nach Wien und so begegneten wir uns auf der Landstraße, stiegen aus und umarmten uns aufs herzlichste. Der

Unglückliche ist so gut als taub und ich habe kaum die Tränen verhalten können. — Ich fuhr indessen fort nach Mödling(en), wie er nach Wien." — L. Nohl teilt in dem angeführten Artikel der „Neuen Zeitschrift für Musik" noch mit: Original im Besitz von Fräul. Caroline Schulz in Potsdam (das war 1870!). Ferner (außen): „An Seine Wohlgeborn H. M [undeutlich] Zelter in der Schrane Nr. 24 im 2ten Stock." An der mit (+) bezeichneten leeren Stelle des Beethovenschen Briefes [seitwärts von der Schlußformel] schrieb Zelter eigenhändig: „Den Mann noch einmal in diesem Leben von Angesicht zu sehn der so vielen Guten, zu welchen ich mich freilich gern mitzähle, Freude und Erbauung verschafft, das war die Absicht, weswegen ich Sie, würdiger Freund in Mödlingen besuchen wollte. — Sie kamen uns entgegen und meine Absicht war wenigstens nicht ganz verfehlt, denn ich habe ihr Angesicht gesehn.

Von dem Übel was Sie drückt bin ich unterrichtet, ich fühle es mit und leide an einem ähnlichen.

Übermorgen gehe ich von hier an meinen Beruf zurück aber werde nie aufhören Sie hochzuachten und zu lieben.

Wien 18. 7br. 1819. Ihr Zelter."

777.

An die Herren Artaria & Comp. in Wien.

(Am 1. Oktober 1819?)

„Sehr beste Virtuosi senza Cujoni!

Indem wir Ihnen dieses und jenes wie sonstiges berichten, woraus Sie das Beste zu schließen, ersuchen wir Sie uns sechs, sage 6 Exemplare der Sonate in B wie auch 6 Exemplare der Variationen über die Schottischen Lieder zu schicken als Autorgebühr. Wir bitten Sie selbe an Steiner im Paternostergässel zu schicken, wo noch mehrere Sachen an mich abgeschickt werden. —

In der Hoffnung daß Sie sich ordentlich und gesetzlich betragen bin Dero etc.

Ergebener

B."

Nach L. Nohl (Briefe S. 196), der dabei bemerkt: „Von diesem — — Briefe besitzt das Original Herr Artaria Sohn in Wien, der mir als Datum das Jahr 1819 angegeben hat." — Was wollte Beethoven mit dem Ausdruck „senza Cujoni" besagen? Wir verstehen unter dem aus dem Italienischen stammenden Worte „Kujon" einen Quälgeist von üblem Charakter. Vielleicht wollte Beethoven damit sagen, daß jene Herren der Musikhandlung keine Quälgeister — keine Kujone — seien. — Die Sonate in B ist die große Sonate für das Hammerklavier (op. 106), die im September 1819 bei Artaria & Comp. erschien.

778.

An Herren Steiner & Comp.

„Mödling
am 10ten
Oktob.
1819.

„Lieber Steiner!

„Ich habe ihnen vorgestern schriftlich hinterlaßen, wo ich sie bitte doch noch vor der licitation des Hauses hertzukomen, sie würden mir wirklich eine große Gefälligkeit ertzeigen, die licitation ist am 13ten dieses also schon am Mittwoche, ohne ihren rath mögte ich nichts deswegen unternehmen, das Kapital dörfte dadurch auf keinerlej weise verkleinert werden, da natürlich mein Neffe, der sich den Wissenschaften widmen wird Unterstützung nach meinem Tode bej Fortsetzung seiner Studien braucht. — haben sie das Lebenszeichen durch einen Notar machen lassen, ich werde ihnen mit Dank ihre Auslage ersetzen ———

Dem Ehrenwerthen
Tobiasserl

[diese beiden Worte sind besonders groß und mit lauter verzierten Buchstaben geschrieben]

habe ich von Var.[iationen] des Erzherzogs gesprochen, ich habe Sie dazu vorgeschlagen, da ich nicht glaube, daß Sie Verlust dabej haben werden, u. es immer Ehrenvoll ist von einem solchen principe Proffessore etwas zu stechen ——— was den Unteroffizier [betrifft], so bitte ich sie ihm zu sagen, daß er noch nichts von dem verkaufen soll, was ich ihm angetzeigt habe, bis ich in die stadt kome, auch soll er nicht vergeßen, antzuzeigen bej den Ausziehenden u. der Haußmeisterin auf der Landstraße, daß die Glocke u. die Fensterläden mein gehören. —— nun hoffe ich sie morgen oder übermorgen zu sehn, vormittags ist es am besten, da wir mit dem H. v. Carton [? Carbon?] sprechen müßen, wo wir denn auch das Hauß in Augenschein nehmen können, u. sie nach Einsicht in allem, wenns nöthich, auch bey der Kantzley nehmen können, u. den judex abgeben können, indem ich mich gänzlich nach ihrem Urtheile richten werde. ———

bejliegender Brief ist an Dr. Staudenheimer, ich bitte sie selben gleich morgen u. zwar nachmittags spätestens um halb 4 uhr in das Gräfl. Harrachische Hauß auf der Frejung zu schicken, der Unteroffizier muß aber auf Antwort warten, u. selbe Antwort muß morgen gleich auf die Post gegeben werden, so daß ich solche am Dienstage habe, ich vermuthe schon, daß sie Dienstag komen, so könnten sie selbe auch gütigst mitbringen ——— also gewährung meiner Bitte Morgen oder übermorgen

in Eil
ihr Freund
u. Diener
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch La Mara (Klassisches und Romantisches, S. 77 f.). Das Original umfaßt 4 vollgeschriebene Quartseiten; auf der 4. Seite des Originals ist vom Adressaten vermerkt: „Beethoven — 1819,

erhalten aus Mödling d. 12. Octbr." — Auch dieser Brief zeugt für die Fürsorge des Meisters um das materielle Wohl des Neffen. — Das Variationenwerk des Erzherzogs über ein Thema von Beethoven, wovon bereits die Rede war, erschien bei dem hier als Unteroffizier bezeichneten Haslinger (Steiner) im Verlage. — Dr. Staudenheimer (Staudenheim) war jetzt Beethovens Arzt, oder sollte es wieder werden.

779.

An Dr. Joh. Baptist Bach.

Wien den 23. October 1819.

Euer Wohlgeborn!

„Sie werden schon die Schrift der Fr. v. Beethoven erhalten haben, die Person ist zu sehr unter aller moralischen Würde, als daß ich die Anfechtungen gegen mich widerlegen sollte. Sr. Kais. Hoheit, Eminenz u. Kardinal, die mich als Freund und nicht als Diener behandeln, würden ungesäumt ein Zeugnis ausstellen sowohl über meine Moralität, als über das Gewäsche von ollmütz, wo kein Wort von wahr ist, so viel man weiß u. Sr. H. selbst, werden selbe alle jahre höchstens 6 Wochen dort zubringen, jedoch Es wäre zu viel Ehre einer solchen beinahe gesetzlosen Person, welche nach dem § 191, da Sie beym Criminal war, gar keiner Vormunds. fähig ist, noch Beweise von der Richtigkeit ihrer Verläumdungen beizubringen. — Die Hauptpunkte sind, daß man mich sogleich als alleinigen Vormund anerkennt, keinen Mitvormund nehme ich an, eben so ist die Mutter von dem Umgang mit ihrem Sohne im Institut ausgeschlossen, weil für ihre Unmoralität nicht genug Wächter dort seyn können, und Sie den Erzieher verwirrt macht durch ihre falschen Angaben

u. Lügen, die sie ihm auftischt, ebenfalls ihren sohn zu abscheuligen Lügen und Aussagen gegen mich verführt, selbst auch Anklagen gegen mich schmiedet, indem ich ihm bald zu viel, bald zu wenig soll geben oder gegeben haben; # damit aber die Menschlichkeit hiebej nicht aus den Augen gesetzt werde, so kann selbe ihren Sohn zuweilen bej mir in Gegenwart des Ertziehers und anderer ausgezeichneten Menschen [sehen], — die L. r. erließen sehr weißlich hierüber an H. giannattasio, wo er damals sich im Institut befand, eine Verordnung im allgemeinen. Es kam unterdeßen so weit, daß selber sie durchaus nicht bej sich im Hause sehen wollte, sondern sie, um ihren Sohn zu sehen, zu mir kommen mußte, wo Hr. G. selben zu mir deswegen begleitete. — in dem Institute von diesem, wußte sie ihren sohn zu bereden, daß er machen müßte, in die 2te oder 3te Klasse bej der Prüfung zu kommen, damit es heißen sollte, als hätte ich schlecht für ihn gesorgt, hiedurch würde er um ein gantzes Jahr in seinen Studien zurückgesetzt, der damalige von mir eingesetzte Vormund M. r. Tuscher erließ ein Rescript an den instituteur, wo der sohn war, daß er sie nicht mehr zu ihrem Sohn laßen solle allein was alles darnach vorgegangen, ist schrecklich ——— ich bin der Mejnung, daß sie fest und unverbrüchlich darauf halten, daß ich alleiniger Vormund bin, daß diese unnatürliche Mutter ihren Sohn nie anders als bej mir sehen soll; meine bekannte Humanität und Bildung wie meine mir gewöhnliche Menschlichkeit verbürgt, daß mein Betragen gegen Sie nicht minder edel als gegen ihren Sohn sein werde, übrigens glaube ich, solle man alles in Kürze u. wo möglich das Appellationsgericht zur Vormundschaftsbehörde zu erhalten suchen, da ich meinen Neffen unter eine höhere Kategorie gebracht, so gehört weder er noch ich nicht an den M., indem unter eine solche Vorm. nur Wirthe, schuster und Schneider gehören. ———

---

alle diese Behauptungen kann ich durch Zeugen beweisen.

Was seinen jetzigen Unterhalt betrifft, so lange ich lebe, ist u. wird dafür gesorgt, für die Zukunft hat er 7000 Fl. w. w., wovon seine Mutter, so lange Sie lebt, die nutznießung hat, — alsdann 2000 fl. (oder noch etwas darüber, da ich ihm diese umgesetzt), wovon ihm die Intereßen gehören, und 4000 fl. in Silber liegen in der Bank, von mir; da er mich gantz erbt, so gehören sie zu seinem Kapital; sie sehn, daß bey seinem großen Talent, welches freylich beim v. M.*) nicht in Anschlag kommt, da er nicht gleich den Nährstand ergreifen kann, überflüßig für ihn schon jetzt, im Falle ich früher sterbe, würde gesorgt ist [= sein], diese 12000 fl. ihm zu erringen, kostete viel Geld, die Konfusionen dieses elenden M. [= Magistrat] haben die Auslagen mir noch größer gemacht, diese Menschen sind gar nicht im stande, diese wichtige Sache zu faßen, noch viel wenig[er] dafür oder darnach zu handeln. ————————

Da das Testament eben nicht vortheilhaft für den Sohn war und die L.r. ebenfalls bestimmten, daß der sohn nie bej seiner Mutter solle, so machte ich alles so billig als möglich, obschon sie schon bej der inventur in Verdacht gerieth, bej den L.r. Unterschleife gemacht zu haben, mir war nur um seine Seele zu thun, daher überließ man ihr den gantzen Nachlaß jure crediti, ohne zu untersuchen, ob die angegebenen schulden ihre Richtigkeit hatten, wobej denn wenich für den sohn heraus-kam̄, nemlich die oben angegebenen 2000 fl. w. w. ist alles, was man erhalten konnte, nebst der Nutznießung für ihn, selbe setzte ich nun in Lotterieloose, welches eine große Summe kostete, so daß die Intereßen beträchtlicher für ihn ausfallen, sodann half ich ihr zu der Pension, wo sie dann die Hälfte selber für den gantzen Nachlaß jure crediti abgetreten. jedoch schon vor 1816 sorgte ich für meinen Neffen u. alles auf meine eigenen Kosten; (da ihr schlechter Karakter es nicht anders zuließ, als sie zu allem durch die Gerichte zu zwingen, so können sie leicht die

*) = verehrlichen Magistrat.

Sum̄en denken, die der Knabe kostete,) wie gesagt, schon vor 1816 gieng alles auf meine Kosten, bej der damaligen Theuerung kostete sein Aufenthalt im Institute große Sum̄en,) dies dauerte bis 1818, wo aber Fr. Beeth., da sie ihre Pension zuerst erhielt, nichts hergeben wollte; sie mußte also gerichtlich hierzu gezwungen werden, der Spaß kostete über 180 fl. w. w. —— Was ich daher erhalten für die Erziehung, ist bald berechnet, von 1818 im Maj angefangen; nun habe ich seit 9 Monathen keinen Heller von der Pension erhalten, da sie selbe mit Fleiß nicht abhohlt, in dem Wahn, mich dadurch in Verlegenheit zu setzen, da ich selbe nicht eher empfangen kann, bis Sie sie selbst abhohlt, so habe ich immer noch obendrein ein halbes jahr zu wenig; —— noch nie hat es ihm an etwas gefehlt, ja es würde noch mehr geschehen, wenn nur diese obervorm. Plage ein Ende hätte; nichts hat mich abgehalten, keine Chikane, kein Hinderniß, immer gleich für ihn sorge zu tragen, selbst unter einem andern Vorm., wo die Sorgen nur noch größer, # bin ich immer derselbe geblieben, erst gestern trotz aller Erniedrigung habe ich dem Ertzieher geschrieben, wo ich ihn ebenfalls selbst hingebracht, daß ich fortfahre, für meinen Neffen zu sorgen, u. daß er ihn durchaus nicht diesem elenden Mag. in die Hände geben soll. ——
Urteilen sie nun, ob ich nicht allein verdiene Vormund zu sejn, sondern in vollem Sinne der Worte mir der Vaternahmen zukom̄e, um so mehr, da ich seinem unglücklichen Vater durch Seine abscheuliche Ehegattin mehrere jahre durch meine reichlichen Unterstützungen das Leben rettete u. verlängerte ——
ich habe geglaubt, Es sej nicht unnütz, ihnen mit einigen Daten in dieser Sache an die Hand zu gehen, vertzeihen sie meine Weitläufigkeit, sie ist der Kürtze der Zeit zuzuschreiben, denn schon Cicero entschuldigt sich, daß er um Kurtz zu seyn zu wenig Zeit gehabt hatte. —— Dabej ist die Sache so

ja selbst bei den Aufwiegelungen der Mutter des Knaben wider mich!!!

äußerst unangenehm an sich selbst ——— indem ich ihnen in meiner Angelegenheit die meines mir theuren Neffen aufs beste emphele

bin ich mit
ausgezeichnetster
Hochachtung
ihr
ergebenster
Beethoven."

Nachschrift.

„Die Absicht der Mutter ist, ihren Sohn bej sich zu haben, um die Pension ganz genießen zu können, sie hat in dieser Rücksicht noch überall, wo der sohn war, Kabalirt, sej es bej mir oder im Institut, wie ich denke, können Sie daraus ersehen, daß ich vernünftige Männer um Rath gefragt habe, ob ich ihr die Hälfte der Panßion zu ihrem besten ganz überlaßen u. dem sohn pflichtmäßig sie aus meinem Sacke wieder ersetzen soll; das resultat war nein, da sie das Geld nur zu schlecht anbringen würde, ich habe daher beschloßen, mit der Zeit diese Sum̄e meinem Neffen zurückzulegen, übrigens sehn sie hier noch, wie unvernünftig der M. [Magistrat] handelt, meinen Neffen gäntzlich von mir losreißen zu wollen, da, wenn sie stirbt, der Knabe diesen Theil der Pension verliert, u. ohne meine Hülfe u. unterstützung höchst dürftig fortkommen könnte." ———

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst veröffentlicht von L. Nohl in seinem Buche „Mosaik" (S. 326 ff.), ohne Angabe nach welcher Vorlage oder nach welcher Quelle. Danach hatte ich ihn in meinen „Neuen Beethovenbriefen" (S. 166 ff.) aufgenommen. Das dürfte etwa der längste Brief sein, den wir von Beethoven besitzen. Es ist nun aber fraglich, ob Beethoven den **16** Seiten langen Brief so abgeschickt hat — es ist keine Adresse dabei — oder ob das Manuskript nur das Brouillon ist, das Beethoven später abschreiben und befördern ließ. — Das Originalmanuskript hat das Datum:

„27. Oktober 1819", während Nohl und andere das Datum „23. Oktober" enthalten. — Das ganze umfangreiche Schriftstück gehört zu den interessantesten Dokumenten in der für Beethoven so dornenvollen Angelegenheit mit der Vormundschaft über seinen übermäßig geliebten Neffen Karl. Wer noch irgendwie Zweifel an Beethovens durch und durch ethischer Natur hegen sollte, der kann sie an der Hand dieses Dokuments bannen lernen. Der Kern liegt in dem wundersamen Worte: „mir war nur um seine Seele zu thun". — Nun Einzelnes: „Das Gewäsche von Olmütz" ist so zu verstehen: Beethovens Freund und Schüler Erzherzog Rudolf ward im Jahre 1818, wie erwähnt, zum Erzbischof von Olmütz ernannt. Der 9. März des Jahres 1820 ward als Tag der feierlichen Installation festgesetzt. Wir wissen ferner, daß Beethoven „ohne irgend welche Aufforderung" den Plan faßte, zu dieser Feierlichkeit eine große Messe zu komponieren. Nun verbreitete die Schwägerin Johanna offenbar „das Gewäsch von Olmütz", indem sie aller Welt und der Obrigkeit insbesondere zu insinuieren suchte, ihr Schwager könne jetzt umso weniger die Erziehung ihres Sohnes Karl leiten, als er ja immer in Olmütz bei seinem Schüler und Gönner dem Erzherzog und Erzbischof sein müßte. Gegen solche Salbaderei nimmt hier der Meister das Wort. — Ausdrücke wie der § 191 des österreichischen Strafgesetzbuches und „iure crediti" (Darlehnsrecht; gemeinhin wohl auch ius mutui oder actio mutui genannt) zeigen uns, daß Beethoven infolge dieser langwierigen Prozesse auch nicht wenig in die materia iuridica eindringen mußte.

780.

An Dr. Joh. Bapt. Bach.

Wien am 27. October 1819.

„Euer Wohlgebohren!

Ohnehin war ich ihnen noch einen Nachtrag schuldig ——— die hälfte der Pension von der M. beträgt jährl. 166.40 in K. M. [= Conventionsmünze] von den 2000 fl. die intereßen Coupons sonst noch [?] machen halbjährl. 27 fl. K. M. — Früher von 1816 bis 1818 hatte ich gar keinen Bejtrag übrigens sehn Sie

aus den Bejlagen, daß Es Schuldigkeit der Mutter ist wegen dem ganzen Nachlaß jure crediti und nichts weniger als eine Begünstigung gegen ihren Sohn oder mich betrachtet werden kann. ——— Mein Neffe im jnstitut jetzt (vorher war es viel theurer) kostet mir für das nöthigste oder was man fahrgeld heißt 900 fl., mit Kleidung ꝛc. Meistern außerordentlich, welches noch bis jetzt bei der Schneideroberv. nicht möglich war, auf wenigstens 1300 fl. W. W. ——— [= Wiener Währung]. einige Rechnung. werden sich finden, welche ihnen alles noch deutlicher machen ——— da es auffallend ist, daß es nun bejnahe 9 Monathe ist, daß die Fr. B. ihre Pension nicht abhohlte, so glaube ich, daß dieses im Zusammenhange mit dieser kabal und ränkevollen Oberv. sej; ich schickte deshalb gestern einen Bogen vom verflossenen halben jahr an die Kasse welche es auch bezahlen wollte, allein die Liquidatur bemerkte, „daß die Mutter ihre Pension noch nicht behoben habe, daher auch an den Hr. Vormund nicht bezahlt werden könnte, u. schrieb daher auf den Pensions Bogen die schon geschehene Anweisung für ungültig“.

ich glaube daher, daß es nöthig uns vorzusehen, u. daß sie alle gerichtliche Mittel, welche uns diese mir von rechtswegen zugehörige Hälfte der Pension zusichern, sogleich ohne Verzug anwenden, ich glaube sogleich Beschlag auf ihre Pension, welche sie jetzt u. für die Zukunft zu erhalten hat, zu legen, sej das sicherste, allein eilig und schleunich, denn wir haben wie Sie sehn mit schlechten Menschen zu thun ———.“

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. M. Wie der vorige lange Brief ist auch dieser höchst wahrscheinlich an Dr. Joh. Bapt. Bach gerichtete Brief in Nohls „Mosaik“ gedruckt, danach in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen“ (S. 171 f.). — Diese Wiedergabe nach dem Original ergibt doch nicht geringe Emendationen. Mir will es scheinen, als wenn das Original doch nur das Brouillon des Briefes an Dr. Bach ist. Das Original — 4 Quartseiten — hat weder Jahr noch Adresse, zeigt auch keinerlei Anzeichen, daß der Brief

so abgeschickt sei, der Brief hat auch keine Unterschrift, obwohl alles von Beethovens Hand ist. — Der Inhalt stellt sich als Ergänzung des sehr langen vorigen Briefes dar.

781.

An den Wiener Magistrat.

(30. Oktober 1819.)

„Löblicher Magistrat.

Im November 1815 ist mein Bruder Karl van Beethoven mit Tode abgegangen, und hat den 12jährigen [?!?] Knaben Karl zurückgelassen.

In seinem Testamente A. §. 5 übertrug er mir die Vormundschaft über diesen Knaben, und in seinem Kodizille B. äußerte er den Willen, daß seine rückgelassene Gattin Johanna auch daran Theil nehmen sollte mit dem Beisatz, daß er ihm zum Wohl seines Vaters Nachgiebigkeit empfehle. — Dieser ausdrückliche Wille des Vaters räumt mir daher so wie das Gesetz als nächster Verwandter §. 198 die Vormundschaft über meinen Neffen Karl van Beethoven unbestreitbar ein, und die hohen Landrecht haben mir auch mittelst Dekretes E. über die erhobenen Verhältniße diese Vormundschaft und zwar mit Ausschluß der Wittwe Johanna van Beethoven übertragen.

Da ich einer Geschäftsreise wegen einige Zeit abwesend war, so war ich nicht entgegen, daß einstweilen ein gerichtlicher Vormund mich supplirte, wie dieß mittelst Ernennung des Herrn Stadtsequester Nußböck geschehen ist.

Nachdem ich aber für beständig hier wieder anwesend bleibe und mir das Wohl dieses Knaben inniglich am Herzen lieget, so erheischt es meine Pflicht und meine Liebe zu ihm, die mir

zustehende Vormundschaft wieder selbst zu übernehmen, und zwar um so mehr, als dieser talentvolle Knabe in die Jahre tritt, wo größere Sorgfalt und größere Kosten gleichmäßig für seine Bildung verwendet werden müßen, von welcher Bildung sein ganzes künftiges Leben abhängt, die einem Weibe, seiner Mutter allein um so minder überlassen werden kann, als sie weder den Willen noch die Kräfte hat jene zweckmäßigen Maaßregeln vorzunehmen, die die männliche und entsprechende Erziehung erfordert.

Ich muß um so mehr diese Vormundschaft wieder reclamiren, als ich vernehme, daß man den Knaben aus Mangel der Bestreitungskosten aus seinem dermaligen von mir bestimmten Erziehungs-Institute nehmen und die Mutter bei sich im Hause behalten wolle, um die wenigen ihm zukommenden Zinsen selbst zu verzehren und die Hälfte ihrer Pension, die sie für ihn laut Erledigung D. zu verwenden schuldig ist, für sich einzustreichen.

So wie ich bisher väterlich für meinen Neffen gesorget habe, so werde ich auch in Hinkunft das Abgängige aus Eigenem tragen; aber die Hoffnungen seines seeligen Vaters und meine Erwartungen von diesem talentvollen Knaben sollen in Erfüllung gehen, und er zum tauglichen Mann und Staatsbürger werden.

Mit dieser Voraussetzung bitte ich demnach Ein löbl. Magistrat geruhe dem Stadt-Sequester Nußböck die interimistische Vormundschaft abzunehmen und mir die Vormundschaft über meinen Neffen Karl van Beethoven ohne Verzug zu übertragen.

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in A. Schindlers Beethoven-Nachlaß, Mappe I, Nr. 14; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe S. 198 f.). Das Schriftstück ist von Beethoven nur unterschrieben. Amtlich ist auf der Eingabe vermerkt: „H. Bittsteller wird auf den über ein ähnliches Gesuch ad Nr. 32469 unter 17. Sept. d. J. ertheilten Bescheid gewiesen. Vom Wiener Magistrat. Den 4. Nov. 819" [der Name ist undeutlich]. Rechts davon ist zu lesen: „Ludwig van Beethoven Kapellmeister und Compositeur

wohnhaft im Blumenstöckel neben dem Wiener Zeitungs Comtoir". — Der Kampf um die Vormundschaft mußte fortgesetzt werden. Es wird nunmehr erst der Weg des Rekurses an das Appellationsgericht betreten, der schließlich den gewünschten Erfolg hatte.

782.

Revers an S. A. Steiner.

„Am 30ten October 1819.

„Revers

„Da mir H. S. A. Steiner heute baren Gulden sieben hundert fünfzig W. W. dargeliehen hat, so verbinde mich diesen Betrag am 30ten Dezemb. 1819 nebst 6 pctn. Intre[ssen] an die Ordre meines H. Darleihers zurückzubezahlen, und dagegen meinen gegenwärtigen Revers einzulösen. —

Urkund dessen habe diesen Revers durchaus eigenhändig geschrieben und unterschrieben. — Am 30. October 1819

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Beethovenhaus zu Bonn; ungedruckt. Ich konnte nur die Unterschrift des Reverses als Autograph anerkennen.

783.

An Ferdinand Ries in London.

Wien am 10. November 1819.

„lieber Ries!

Ich schreibe Ihnen, daß die Sonate schon heraus ist: jedoch ungefähr erst vierzehn Tage; denn es sind beinahe sechs Monate, daß Ihnen beides geschickt wurde; das Quintett und die Sonate,

ich sende von hier in einigen Tagen durch Courier sowohl die Quintette als auch die Sonate gestochen, wonach Sie denn Alles corrigiren können in beiden Werken.

Da ich keinen Brief über den Empfang beider Werke von Ihnen erhielt, so dachte ich, daß es nichts damit wäre; — habe ich doch schon durch Neate d. J. (dieses Jahr) Schiffbruch gelitten; ich wünsche nun, daß Sie sähen die 50 # (Ducaten) noch zu erhalten, da ich darauf gerechnet habe und wirklich viel Geld bedarf. Für heute schließe ich, melde Ihnen nur, daß ich eine neue große Messe beinahe vollendet; schreiben Sie mir, was Sie damit in L. (London) machen könnten; allein bald, sehr bald, so wie auch bald das Geld für die beiden Werke; — — nächstens schreibe ich Ihnen weitläufiger. In Eile! Ihr wahrer guter Freund

Beethoven."

Nach den „Biographischen Notizen" von Wegeler und Ries, S. 152; Neudruck S. 180.

784.

An Erzherzog Rudolf.

Am 19ten December 1819.

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Gleich, nachdem ich das letztemal bej J. K. H. war, befand ich mich übel, ich meldete es J. K. H., allein, indem eine Veränderung in meinem Haußwesen vorging, kam sowohl dieser als ein anderer Brief an J. K. H. nicht an, wo ich allerhöchstdieselben um Nachsicht bat, indem ich einige Arbeiten geschwinde zu befördern hatte, wodurch denn leider die Meße auch mußte ausgesetzt werden. —— Schreiben J. K. H. alles dieses dem

Drang der Umstände zu. Es ist jetzt nicht die Zeit da zu alles dieses auseinander zu setzen; allein ich werde, sobald ich den rechten Zeitpunkt glaube, doch müßen, damit J. K. H. kein Unverdientes hartes Urteil über mich fällen —— Mein Herz ist allzeit bei J. K. H., u. ich hoffe gewiß, daß sich endlich die Umstände so ändern werden, daß ich noch weit mehr dazu bej-tragen kann, als bisher, ihr großes Talent zu vervollkommnen, ich glaube, daß J. K. H, wenigstens den besten Willen hierin schon wahrgenom̄en und gewiß überzeugt sejn werden, daß nur unübersteigliche Hinderniße mich von meinem verehrtesten mir über alles ins Herz gewachsenen Liebenswürdigsten Fürsten entfernen können —— erst gestern habe ich den Irrthum mit den beiden Briefen erfahren, diesen bringe ich selbst, denn ich habe niemanden Verläßlichen in meinem Dienst —— ich werde mich diesen Nachmittag um Halb 5 uhr anfragen. Meinen Unauslöschlichen Dank für das liebe Schreiben J. K. H. an mich, wenn J. K. H. Achtung gegen mich aussprechen, so kann dieses nur den Trieb zu allem Guten noch vermehren und erhöhen ———— ich küße J. K. H. die Hände und bin J. K. Hoheit

treu

gehorsamster

Am 19ten Decemb. 1819 Diener

l. v. Beethoven.

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 55f.); als Datum gibt v. K. irrigerweise 14. Dezember (statt 19.) an. Der Inhalt ist deutlich.

785.

An Gräfin von Erdödy.

„19. Dezember 1819.

Alles Gute und Schöne meiner lieben verehrten mir theuren freundin
von ihrem wahrem
und Sie verehrenden freunde

in Eil am 19. Dec. 1819 L. v. Beethoven.
bald komme ich selbst.



Nach O. Jahns Abschrift in seinem Beethoven-Nachlaß; zuerst gedruckt durch Dr. Alfr. Schöne (a. a. O. S. 18).

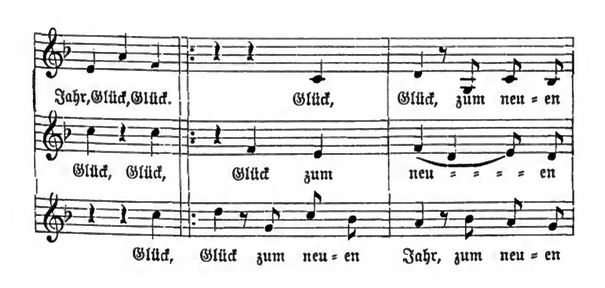
786.

Dreistimmiger Kanon für die Gräfin Erdödy.

Am 31. Dezember 1819.




Glück, Glück, Glück zum neu = = = en Jahr. Glück zum neuen
Glück, Glück zum neuen Jahr, zum neu-en Jahr Glück.


Jahr, Glück, Glück. Glück, Glück, zum neu = en
Glück, Glück, Glück zum neu = = = = en
Glück, Glück zum neu = en Jahr, zum neu = en


Jahr, Glück, Glück zum neu = en Jahr, Glück, Glück zum neu = en
Jahr, Glück zum neu = en Jahr, Glück, Glück, Glück,
Jahr, Glück. Glück, Glück, Glück zum


Jahr, zum neu=en Jahr Glück, Glück, Glück,
Glück zum neu=en Jahr, Glück, Glück zum neu=en Jahr Glück
neu = = = = = en Jahr, Glück zum neu=en Jahr, Glück, Glück


Glück zum neu = = = = = en Jahr, Glück zum neu=en
Glück zum neu=en Jahr, zum neu=en Jahr, Glück
Glück, Glück zum neu=en Jahr, Glück, Glück zum


Jahr, Glück, Glück.
Glück, Glück.
neu=en Jahr, Glück.

Dieser Kanon an die treue, altbewährte Freundin Gräfin Marie d'Erdödy vom 31. Dezember 1819 ist das letzte Lebenszeichen dieser einst so blühenden Freundschaft. Der Kanon ist in der großen Breitkopf & Härtelschen Beethovenausgabe, Serie 23 gedruckt. Die Gräfin verschwindet jetzt ganz aus Beethovens Sphäre und in diesem Jahre (1819) sogar aus Wien. Dunkel umhüllt jetzt das Schicksal der Gräfin und ihres Hauses. Ein Konversationsheft vom Jahre 1820 enthält darüber folgende rätselhafte Dinge. Es ist Heft D. 23 (vom Sommer 1820), wo auf Blatt 59b zu lesen ist: „es haben sich seit der Zeit kuriose Sachen zugetragen. Brauchle war (ist?) der Polizei eingespert und die Comtes Mimi [= Marie] ist im Kloster St. Pölten seit einigen Tagen (Bl. 60a) wegen des jungen Gusti [?], das er ihn so mishandelt hat, und er ist angeklagt, daß er im todt geschlagen hat." Sollte Magister Brauchle gar ein Sadist gewesen sein?? — Wir lesen da weiter: „Sperl [der Amtmann] und der Bediente samt Kammermädchen sind sehr oft verhört worden, überhaupt der Sperl war immer bei dem Verhör des Brauchle dabey — in der Mang Gasse 274 zu ebener Erde — aber auch einst [?] der alten Wieden" (Bl. 60b). „Man ist auf der Polizei von allem und möglichen, selbst ihrem Lebenswandel unterrichtet, er ist zwar manche Stunde frei, aber immer unter Aufsicht. Vertraute der Polizei. Das beste wäre Ihre Güter unter Administration zu setzen, welches auch geschehen wird, sie sitzt jetzt im Quartier auf der Landstraße" (Bl. 61a). „Der alte lebt noch samt Familie. Der kleine Gustav in Italien. Stad Padua. Jetzt ist auch von Seiten der Polizei hingeschrieben worden. Er hätt wieder auf ein Jahr Contrakt gemacht und ist viel dicker als er war, spielt den ganzen Tag Charten, aber auch Violin. Diese soll er viel schlechter spielen, als wie er hier war." So weit das Konversationsheft, das mit diesen Worten abschließt. — Soviel ist sicher, daß die Gräfin Erdödy in dieser Zeit aus Österreich verbannt wurde; sie lebte erst in Padua, dann in München, wo sie 1837, 57 Jahre alt, gestorben ist. — Aber niemand hat bisher den Schleier gelüftet, noch lüften wollen. Beethoven mag stark unter diesen Geschichten gelitten haben. Es wäre doch sehr wichtig, daß diejenigen, die Genaueres über diese Begebenheiten wissen, endlich einmal deutlich reden, denn das verdient doch die Geschichte einer Dame, die in Beethovens Leben von so großer vielseitiger Bedeutung ist und bleibt.

787.

Entwurf an den Erzherzog Rudolf.

Entwurf von Beethovens Hand mit Correcturen des Artariaschen Buchhalters Wuster.

(1819?)

„Indem wir von Hr. B. vernommen haben, daß Ew. K. Hoheit [Erzherzog Rudolf?] ein so meisterhaftes Werk auf die Welt gebracht haben, so wünschen wir die ersten zu sein, welche die große Ehre haben dieses Werk an das Tageslicht zu bringen um die Welt mit den vortrefflichen Talenten eines so großen Prinzen bekannt zu machen. Möchte doch Ew. K. H. unsere unterthänige Bitte gewähren.

Falstaff

Hauptlump.“

Nach L. Nohl (Briefe S. 196). Nach diesem Herausgeber besaß das Original hiervon (1865) Herr Artaria Sohn in Wien, der als Datum das Jahr 1819 angab. — Es handelt sich um den Stich der Erzherzog Rudolfschen Variationen über ein Beethovensches Thema, wovon mehrfach die Rede war. — Falstaff—Bolderini war Artarias Kompagnon.

788.

An Erzherzog Rudolf.

(1819?)

„Ihre Kaiserliche Hoheit!

„Ich habe die Ehre hier die Meisterlichen Variationen von I. K. H. durch den Kopisten Schlemmer zu schicken; Morgen werde ich selbst mich bei I. K. H. anfragen, und freue mich

sehr, meinem erhabenen Schüler als Begleiter auf einer ruhmvollen Bahn dienen zu können.

Ihro Kaiserliche Hoheit
Unterthänigster
Treuester
L. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei R. v. Köchel (a. a. O. S. 43). Original: 1 Quartbl. in weitester Form beschrieben. Die Variationen des Erzherzogs erschienen in diesem Jahre bei Steiner & Comp.

789.

An Erzherzog Rudolf.

(1819?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

leider muß ich mich selbst anklagen, ich war gestern zum erstenmal ausgegangen und befand mich ziemlich wohl —— allein als genesender Patient hatte ich vergeßen oder außer Acht gelaßen, mich wieder früh nach Hause zu begeben —— und habe dadurch wieder einen Anfall ausstehen müßen. jedoch wird wie es scheint durch heutiges zu Hause bleiben, Morgen alles wieder in bester Ordnung sejn und ich hoffe gewiß meinem verehrtesten erhabensten schüler aufwarten zu können. — ich bitte J. K. H. nicht auf die Händelsche werke zu vergessen, da Sie ihrem so reifem musikalischen Geiste gewiß im̄er die höchste Nahrung darbieten, welche zugleich im̄er in die Verehrung dieses großen Mannes übergehn wird.

Ihro Kaiserliche Hoheit
treu
Gehorsamster
Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch R. v. Köchel (a. a. O. S. 49 f.); Original: 1 beschriebenes Quartblatt. — Händel zu preisen und zu verherrlichen wird der Tondichter nie müde.

790.

An Maler Stieler.

(1819?)

„Werthester Freund!

Heute ist es unmöglich mich zu Ihnen zu begeben, Morgen werde ich aber punkt Eilf uhr bei Ihnen sein — Sie verzeihen schon

In Eile

Ihr mit tiefster Hochachtung

ergebenster

Beethoven."

Nach L. Nohl (Neue Briefe S. 187). Damals (1867) befand sich das Original im Besitze der Familie des Adressaten in München. Das Billett an den berühmten Porträtmaler Karl Josef Stieler kann auch den Jahren 1820—21 angehören. Siehe alles Nähere über Stielers Beethovenporträt mit seinem tiefsinnigsten Ausdruck in des Herausgebers Aufsatz „Schimons und Stielers Beethovenbildnisse" in den Sonntagsbeilagen zur „Vossischen Zeitung" vom 19. und 26. Mai 1889.

791.

An Erzherzog Rudolf.

(1819?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich bitte um die Gnade, Se. Kaiserl. Hoheit den Ertzherzog Ludwig mit folgenden Umständen bekannt zu machen. I. K. H. werden sich erinnern, wie ich von der nöthigen Entfernung meines Neffen von hier seiner Mutter wegen gesprochen. ich hatte mir vorgenom̅en Sr. K. H. dem Erzherzog Ludwig deswegen eine Bittschrift einzureichen —— bis jetzt hat sich aber noch gar kein Hinderniß dagegen eingefunden, indem alle Haupt-Behörden, wodurch diese sache gehen muß, dafür sind, worunter die Hauptbehörden sind: die Polizej-Hofstelle, die Obervormundschaft, sowie auch der Vormund, welche alle gänzlich mit mir einstim̅en, daß für das Moralische Wohl meines Neffen nichts zweckmäßiger sein kann, als die weitmöglichste Entfernung von seiner Mutter, auch ist alles für die Ausbildung meines Neffen in landshut so gut berathen, indem der würdige berühmte Professor Sailer darüber die Oberaufsicht führt, was die Ertziehung meines Neffen betrift, ich auch noch einige Verwandte dort habe, daß gar nicht zu zweifeln, daß nicht das gewünschteste Resultat für meinen Neffen daraus hervorgehen sollte da wie gesagt, ich noch kein Hinderniß gefunden habe, so habe ich auch S. K. H. dem Ertzherzog ludwig noch nicht im mindesten Beschwerlich fallen wollen; allein wie ich höre, will die Mutter meines Neffen sich zur Audienz bej Sr. K. H. dem Erzherzog Ludwig begeben, um dagegen zu wirken. Es wird ihr auf Verleumdungen aller Art gar nicht hart Ankom̅en gegen mich, allein ich hoffe, sie werden alle leicht durch meinen öffentlich anerkannt Moralischen Karakter widerlegt sejn, u. ich darf wohl selbst hierin um das Zeugniß I. K. H. bei Sr. Kaiserl. Hoheit dem Ertzherzog Ludwig für mich, ohne zu fürchten, ansuchen. was es für eine Beschaffen-

heit mit der Mutter meines Neffen hat, ist daraus zu ersehen, daß sie von den Gerichten ganz unfähig erklärt worden ist, irgend eine Vormundschaft über ihren Sohn zu führen. Was Sie alles angestiftet, um ihr armes Kind selbst zu verderben, kann nur ihrer Verdorbenheit beigemessen werden; daher denn auch von allen Seiten die übereinstimmung in dieser sache, das Kind von hier gänzlich ihrem Einfluße zu entziehen dieses ist die Natur u. Unnatur dieser Angelegenheit, ich bitte daher J. K. H. um Ihre Fürsprache bej Sr. K. H. dem Erzherzog Ludwig, daß sie den Verleumdungen dieser Mutter, welche ihr Kind in den Abgrund stürzen würde, woraus es nicht mehr zu retten, nicht Gehör geben, die Gerechtigkeit welche jeder Parthej in unserem gerechten Oesterreich widerfährt, schließt auch sie nicht davon aus, aber eben diese Gerechtigkeit schlägt auch alle ihre Gegenvorstellungen zu Boden —— eine religiöse Ansicht in Ansicht des 4. Geboths ist hauptsächlich mit, was auch die richter bestimt, den sohn so weit als möglich zu entfernen, der schwere stand des Ertziehers eben gegen dieses Geboth nicht anzustoßen, und die Nothwendigkeit daß der Sohn niemals müsse dazu verleitet werden, dagegen zu fehlen oder zu verstoßen, ist gewiß zu beachten, — an schonung, Großmuth diese unatürliche Mutter zu bessern hat es nie gefehlt, jedoch vergebens. — sollte es nöthig sejn, so werde ich Sr. Kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Ludwig einen Vortrag hierüber abstatten, wo ich bej der Fürsprache meines gnädigsten Herrn des Erzherzogs Rudolph K. H. gewiß Gerechtigkeit erwarten darf. ——

Ihro Kaiserlichen Hoheit

Gehorsamster

Diener

ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 41 ff.). Original: 6 beschriebene Quartseiten. — Hängt auch dieser Brief im all-

gemeinen mit den Vormundschaftsprozessen des Meisters zusammen, so enthält er doch im einzelnen manche Neuheiten. — Erzherzog Ludwig (geb. 1784) war der jüngste Bruder Kaiser Franz' I.; er war besonders den Naturwissenschaften zugetan, war ein zäher Anhänger des alten Systems; er zog sich nach den Ereignissen von 1848 ganz vom öffentlichen Leben zurück. — Jetzt dachte der Tondichter sogar daran, seinen Neffen ganz fern von Wien in Landshut einem Erziehungsinstitut zu übergeben. — Über den „würdigen berühmten" Professor Sailer konnte ich nichts eruieren. — Landshut war damals sogar bayerische Universität, die dann 1826 nach München verlegt ward. Auch dieser eifrig ventilierte Plan zerschlug sich.

792.

An Erzherzog Rudolf.

(1819?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Als ein halber Kranker die gantze Zeit hindurch halte ich mich eben so gut als ich kann —— der Unfall von J. K. H. thut mir ungemein leid, um so mehr, da ich gar nichts davon wußte, wo ich gewiß geeilt hätte, mich selbst zu erkundigen u. zu fragen, ob ich nicht imstande sej, einigermaßen durch etwas ihre Leiden zu versüßen —— Morgen, da J. K. H. es wünschen, werde ich gewiß erscheinen [bei? abgerissen] meinem liebsten eintzigen gnädigsten [He]rrn!! — — — J. K. H.

treu
gehorsamster
l. von Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 56 f.). Original: ein einseitig beschriebenes Quartblatt.

793.

An Dr. J. Bapt. Bach (?).

(1819?)

„Verzeihen sie, handeln sie Kraftvoll u. schnell was möglich ist, mit solchen Menschen kann ein Ehrenmann nicht anders als durch Gewalt handeln; ——

in Eil
Hochachtungsvoll
ihr
ergebenster
Beethoven.

Es wird ebenfalls
vieleicht nöthig seyn,
sofern [?] Befehle
zu haben, daß sie ihn
dort nicht mit Gewalt
wegnehmen. ——
NB. Die Wohnung der
Fr. B. werde ich ihnen
noch heute schicken, kein
Hauß hat sie mehr, also können
wir unß nur an der Pension erhohlen."

Das ungedruckte Original dieser merkwürdigen Zuschrift befindet sich auf der Stadtbibliothek in Wien. Das Original umfaßt 2 Quartbl., wovon die erste Seite etwa wie vorstehend beschrieben ist. Auf der letzten Seite schreibt noch Beethoven anstatt einer Adresse:

„Hier muß es heißen:
veni, vidi, vinci [sic!]"

Das Schreiben ist offenbar an Dr. Bach gerichtet, der im Vormundschaftsprozeß gegen die intrigante „Königin der Nacht" zu energischem Handeln aufgefordert wird, damit es schließlich heißen kann: „veni, vidi, vici."

794.

Pour Monsieur de Haslinger.

(1819?)

„Sehr Bester Sehr——Sehr——Sehr—— Vorzüglicher! Erster Vorspann! seid so gut u. überschikt mir das Paquet Samt ihrem [?] Paquet ——— Sehr bester Auszug sendet ebenfalls bald den Klavier Auszug ——— über die Herausgabe denkt nach, Es brauchte keine neue Abschrift, da man ja die Gestochen. Exempl. u. auch Manuskript. dazu von mir hat; —— Leb wohl bestes Ehmaliges Kriegsmännchen u. Kriegswerkzeug, sobald mein neuer Stand zu stande kommt, sollt du auch nicht geringe bedacht sejn —— Euer u.

+ die schriftliche Collection sollte wohl am Besten in London angebracht werden können ———

Dein
Freund
Beethoven.“

Adr. „Pour Monsieur
de
Haslinger.“

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Wien; ungedruckt. Original: 1 Quartbl., wovon 1 Seite beschrieben ist; die Adresse steht auf der Rückseite. — Dieses humoristische Briefchen an Haslinger, Steiners „Adjutanterl“, kann diesem Jahre 1819 angehören; genau läßt sich das Datum nicht feststellen.

795.

An Tobias Haslinger, Wien.

(1819?)

„Sehr bestes Adjutant—rl!

Ich habe eine Wette eingegangen um 10 fl: w. w. sage Z. F. w. w., daß es nicht wahr sej, daß ihr hättet müßen an Artaria wegen der Herausgabe der Mozartischen Werke (die

obendrein schon überall nachgestochen und Nachgestochen verkauft wurden) 2000 fl: als schaden Ersatz hätte bezahlen müßen —— ich wünsche wirklich die Wahrheit zu wißen, ich kann es unmögl. glauben, sollte aber wirklich dies Unrecht an euch begangen worden sejn, so muß Ah [?] o dolce Contento 10 fl: bezahlen ————

gebt mir einen wahren Bescheid ————
lebt wohl sejd christlich ————

Eur
Beethoven."

[Adr.:] An Tobias
Adjutant."

Nach dem Originalmanuskript in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch J. v. Seyfried (Beethoven-Studien, Anhang S. 54). Original: ein halbes Quartblatt. Die Jahreszahl 1819 involviert nur eine Möglichkeit.

796.

Für Herrn Artaria.

(1819?)

„Zu dem Herrn Artaria u. Company bitte ich sie zu schicken, um 6 Exemplar der Sonate aus b u. der Var. zu Schottischen liedern."

Nach dem Originalmanuskript auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei La Mara (a. a. O. S. 76). Original: ein breiter kurzer Zettel. — Hierin ist außer von der Sonate für Hammerklavier (op. 106), von den bei Artaria erschienenen Variationen op. 105 und op. 107 die Rede. Im September 1819 erschien bei Artaria & Comp.: „Six thèmes variés bien faciles à exécuter pour Piano-Forte seul ou avec accompagnement d'une Flûte ou d'un Violon, op. 105. Ebenfalls war ursprünglich für G. Thomson in Edinburg komponiert: „Dix thèmes russes, écossais et tyroliens variés pour Piano avec accompagnement d'une Flûte ou d'un violon ad libitum, op. 107, erschien 1820 bei Simrock Bonn et Cologne."

797.

An Erzherzog Rudolf.

(1819?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit

Ich bedaure innigst heute nicht aufwarten zu können, sowohl wegen der Nachtheiligen witterung meinem Katharal. Zustand betreffend, als weil ich auch sehr gedrängt bin etwas zu schreiben, welches gerade durch Gelegenheit muß fortgeschickt werden — Morgen werde ich ganz sicher J. K. H. wieder aufwarten, und zwar, so wie ich glaube, da J. K. H., wie ich sehe, selbst immer sich beschäftigen, Nachmittags um 5 Uhr, mit Vergnügen werde ich gerne einige Stunden bej J. K. H. zubringen, sollten dies J. K. H. genehmigen, so bitte ich es mir sogleich der überbringerin dieses hinaussagen zu laßen —— ich hoffe der trübe Him̄el wird sich wohl endlich erheitern und Seele u. Körper auch ———

Ihre Kaiserliche Hoheit
treu
gehorsamster
Diener
Beethoven."

[Adr:] „An Seine Kaiserliche
Hoheit den Durchlauchtigsten Ertzhertzog
Rudolph Eminenz u. Kardinal etc. etc."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei La Mara (a. a. O. S. 16). Original: 2 Quartette, wovon 2 Seiten beschrieben sind.

Anhang (bis zum Jahre 1820).

Aus L. Nohls Buche „Mosaik", Leipzig 1882 sind bereits mehrere Briefe mitgeteilt, und es werden in chronologischer Ordnung noch weitere Briefe daraus mitgeteilt werden. — Es sind jedoch einige Briefe übergangen worden, die bis auf einen zu der Zahl der Prozeßbriefe gehören. Als Eingaben geben diese zwar kein neues Moment an die Hand. Der Vollständigkeit wegen sind sie dennoch hier nachzuholen.

798.

An Erzherzog Rudolf.

?

„Ihre Kaiserliche Hoheit!

Ich bitte mich für heute zu entschuldigen, da ich die Verfügungen wegen meiner Oper, die keinen Aufschub leiden, treffen muß, dagegen werde ich mich morgen sicher zu J. K. H. verfügen und die Zeit überhaupt vor meiner Abreise nach Töplitz verdoppeln, damit mein erhabener Schüler um so weniger meine Abwesenheit empfinde

ihro Kaiserliche Hoheit treu ergebenster Diener

Ludwig van Beethoven."

Nach L. Nohls „Mosaik" (S. 318): eins der vielen Entschuldigungsbilletts; damals (1882) war das Original im Besitze des Herrn Finanzrat von Schwarzhuber in Prag. Das Billett kann den Jahren 1811 oder 1812 angehören.

799.

An das K. K. U. Oe. Landrecht!

„Als mir die Vorladung des k. k. U. Oe. Landrechts vom 22. dieses Monats nach meinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte Mödling übersendet wurde, befand ich mich geschäftshalber gerade in Wien und konnte daher dieses Umstandes wegen derselben nicht zur anberaumten Frist Folge leisten: Ich ergreife daher das Mittel einer schriftlichen Erklärung, welche ich einem k. k. U. Oe. Landrecht hiermit vorlege.

Die Mutter meines Mündels, die ihrer moralischen Unfähigkeit wegen von dessen Erziehung durch das k. k. U. Oe. Landrecht gänzlich und streng ausgeschlossen werde, hat nach mehreren mißlungenen Versuchen, den von mir entworfenen und befolgten Erziehungsplan durch ihre Einmischung zu hindern, abermals sich beigehen lassen, einen Schritt zu thun, dem ich als ausschließlich bestellter Vormund meines Neffen Carl van Beethoven auf keine Weise meine Beistimmung geben kann.

Um zu ihrem Zweck zu gelangen, nimmt sie ihre Zuflucht zu Mitteln die schon an und für sich von niedriger Gesinnung zeugen, indem sie natürlich meine Gehörlosigkeit, wie sie es nennt, und meine angebliche Kränklichkeit zum Vorwand nimmt, um auf die Erziehung meines Neffen ein nachtheiliges Licht fallen zu lassen.

Was den ersten Punkt betrifft, so ist es von Allen, die mich näher kennen, zu wohl bekannt, daß jede mündliche Mittheilung zwischen mir und meinem Neffen sowie zwischen andern Menschen auf die leichteste Art stattfindet, als daß hieraus ein Hinderniß entstehen könnte. Zudem war meine Gesundheit nie besser als jetzt, und es ist ebenso wenig von dieser Seite ein Grund vorhanden, daß meines Neffen Erziehung gefährdet werden könnte.

Ich habe, nachdem ich ihn zwei Jahre lang in der Erziehungsanstalt des Herrn Giannatasio ganz auf meine Kosten

unterrichten ließ, ihn nun zu mir genommen, um selbst zu beobachten, ob er mehr Neigung zur Tonkunst oder zu den Wissenschaften besäße.

Hier hatte er unter meinen Augen alle Gelegenheit, sein Talent für die Musik, worin ich selbst ihn täglich durch dritthalb Stunden unterrichte,*) zu entfalten, sowie zu gleicher Zeit seine Schulstudien fortzusetzen.

Ich fand, daß er mehr Neigung zu den Wissenschaften habe. Daß er diesen Sommer hindurch bei mir auf dem Lande eben so eifrig fortfuhr wie sonst, seinen Studien obzuliegen als in Wien selbst, bestätigen die unter lit. A beigeschlossenen Zeugnisse, die ich wieder zurückerbitte, auf das hinreichendste. Was die Absicht der Mutter meines Mündels betrifft, denselben in das Convikt zu bringen, so muß ich mich gegen dieses Vorhaben aus folgenden Gründen auf das bestimmteste erklären:

I. Haben jene Verhältnisse, welche das Gericht bestimmte, die Mutter nicht nur von der Vormundschaft, sondern auch von allem Einfluß auf Erziehung und Umgang mit dem Mündel zu entfernen, noch fortwährend statt.

II. Würde eben dadurch, daß der Mündel in das Convikt kommt, die Vorsorge des Gerichts vereitelt, indem daselbst die besonderen Beschränkungen bei dieser Mutter nicht bekannt sein können und sie es leicht dahin bringen würde, den Knaben auszubitten und zu sich nach Haus in ihre Gesellschaft zu nehmen.

Versuche dieser Art hat sie selbst bei mir durch Bestechung der Dienstleute und durch Verführung des Knaben zur Unwahrheit und Verstellung gewagt, ungeachtet es ihr unverwehrt ist, ihren Sohn in meinem Beisein zu sehen und zu sprechen, sobald sie nur ihren Wunsch deßwegen mittheilt und wenn es die Umstände gestatten.

III. Daß die Mutter meines Mündels solche heimliche Versuche auch schon während seines Aufenthalts im Institute ge-

*) soll wohl heißen „unterrichten lasse“, — nämlich durch Czerny.

macht und daß Ihr Umgang mit dem Mündel von dem Vorsteher des Instituts im höchsten Grade als verderblich für denselben erkannt werde, zeigen die Beilagen unter lit. B und C zur Genüge.

IV. Habe ich seit dem Zeitpunkt, als mir das k. k. Landrecht die ausschließende Vormundschaft meines Neffen anvertraute, nicht nur alle Kosten der Erziehung selbst bestritten (denn der erst seit kurzem als Schadloshaltung erfolgende geringe Beitrag der Mutter kann in dieser Beziehung kaum in Betracht kommen), sondern auch alle Mühe und Sorge unabläßig angewendet, um ihn in Allem, was erforderlich ist, um ein guter und brauchbarer Staatsbürger zu werden, so gut als möglich unterrichten zu lassen, so zwar, daß der zärtlichste Vater nicht besser für das eigene Kind sorgen kann. Ich erwarte dabei nicht den Dank der Mutter, aber hoffe auf Anerkennung der hohen Vormundschaft.

V. Ist der Plan für die künftige höhere Erziehung meines Neffen schon längst entworfen und danach gearbeitet worden. Es würde daher nur eine sehr schädliche Störung in dem Gang der Erziehung entstehen, wenn auf einmal eine Veränderung nach andern Ansichten erfolgen sollte.

Im übrigen werde ich dem k. k. U. Oe. Landrecht bei jeder vorzunehmenden Veränderung mit meinem Neffen die gehörige Anzeige machen, um im Einklange mit Demselben das Zweckmäßige zu ergreifen, in welcher Hinsicht es immer nöthiger werden dürfte, zur Vermeidung jeglicher Störung und Hinderung die Mutter des Knaben von allem Einflusse zu entfernen, sowie es nicht nur in dem sie betreffenden Falle durch den § 191 des bürgerlichen Gesetzbuches bestimmt ist — gewiß eine sehr weise Bestimmung, — als auch weil sie ihren intellektuellen und moralischen Eigenschaften nach bei dem höheren Alter des Knaben überhaupt immer weniger geeignet scheint, auf die männliche Erziehung einzuwirken.

Auf solche Weise aber die Frau Johanna v. Beethoven dem Vorgange des Gerichts zu Folge, wornach sie als moralisch

unfähig von der Erziehung und dem Umgange mit ihrem Kinde ausgeschlossen wird, sowie nach der erfolgten Entscheidung des k. k. U. Oe. Landrechts vom 19. Januar 1816, wodurch mir allein und ausschließlich als Vormund die Erziehung meines Neffen anvertraut ist, wie, sage ich, dieselbe sich als Vormunderin ihres minderjährigen Sohnes aufzutreten getrauen mag, ist mir aus ihrem kühnen Benehmen in allen Verhältnissen einigermaßen erklärlich.

Wien, den 25. Sept. 1818.

Ludwig van Beethoven
als Vormund meines Neffen Karl van Beethoven."

Nach L. Nohl in seinem Buche „Mosaik", S. 320 ff. Diese Eingabe an das „Unterösterreichische Landrecht" ist von Beethoven nur deutlich und energisch unterzeichnet. — Für eine einstige notwendige Studie über das Thema „Beethoven als Erzieher" gibt diese wie die nachfolgende Eingabe neues, schätzenswertes Material.

800.

An das K. K. N. Oe. Landrecht.

15. Dezember 1818.

„Es schien mir anfangs überflüssig, ein k. k. U. Oe. Landrecht in nähere Kenntniß zu setzen. Nach den neuerlichen Vorfällen aber, die, wie ich immer mehr mich überzeuge, durch Machinationen herbeigeführt wurden um eine Trennung meines Mündels von mir zu bezwecken, finde ich es zweckmäßig und nothwendig, mein bisher beobachtetes Verfahren umständlicher darzulegen. Daß daher die strengste Wahrheit obwalte, verbürgt meine Gesinnung und mein öffentlich anerkannter moralischer

Charakter. Die hier folgenden Beilagen werden in dieser Hinsicht die triftigsten Belege liefern.

Die Beilage lit. A. enthält die verlangten Schulzeugnisse meines Mündels. Sie beweisen dessen Fortschritte und Sittlichkeit sattsam, würden aber in einigen wenigen wissenschaftlichen Fächern vielleicht noch vortheilhafter sein können, wenn die immerwährenden Störungen von Seite der Mutter desselben nicht Hinderungen bereitet hätten. Die beiden Briefe der Dienstleute sind in diesem Augenblicke unter meinen Papieren nicht mehr vorfindig. Ihr Inhalt sind elende und meist übertriebene pöbelhafte Klatschereien, wie z. B. daß mein Mündel der Hausmeisterin die Glocke fast abgerissen, einen Kapaun zwischen das Holz gelegt, wo er erstickt sei, daß er 30 Kr. an einem Einkauf zurückbehalten und sich Naschereien gekauft, die Dienstleute geschmäht 2c.

Da diese Briefe gerade an jenem Tage an mich gelangten, damit ich meinem Mündel dieses Betragen verweisen sollte, an welchem er abends veranstaltetermaßen mein Haus verließ, so ist ersichtlich, in welcher Absicht sie geschrieben, ja vielleicht diktirt worden, nämlich um der Entfernung einen Vorwand zu leihen. Wie sollten sich auch Dienstleute herausnehmen, sich mit dritten Personen von besserer Qualität über das Betragen meines Mündels in Correspondenz zu setzen?

Die Beilagen lit. B. geben die geringen Beiträge von der Pension der Mutter meines Mündels zu dessen Erziehung an, sowie die Auslagen, welche ich zu diesem Zwecke aus meinem eigenen Sacke bestritten. Es geht daraus klar hervor, daß es unmöglich gewesen wäre, ihm eine gehörige Existenz und zweckmäßige Erziehung zu geben, wenn ich nicht freiwillig so große Opfer dargebracht hätte.

Die Beilage lit. C. enthält zwei Schreiben des Institutsvorstehers Hern von Giannatasio del Rio an mich, bei welchem sich mein Mündel früher befand. Sie beweisen hinlänglich, wie schädlich die Einmischung der Mutter in das Erziehungsgeschäft

meines Mündels von ihm erkannt wurde und bedürfen bei den sattsam bekannten Umständen keiner Erörterung mehr.

Außer den sehr bedeutenden Auslagen für das Institut habe ich laut Beilagen auch noch den Advocaten und Sollicitator in der Sache meines Mündels aus Eigenem bezahlt, eine Reise nach Retz in dessen Angelegenheiten unternommen auf meine Kosten, die Meister für den Unterricht im Wissenschaftlichen und in der Musik besonders bestritten und überdies neben anderen unvorhergesehenen Ausgaben, die hier anzuführen ermüdend wären, auch die bedeutenden Beträge einer glücklich an meinem Neffen vollzogenen Bruchoperation getragen.

Dagegen ist der Betrag des Zuschusses von der halben Pension der Mutter sehr unbeträchtlich und ich habe überdies denselben anfangs nur sehr spät und gegenwärtig wirklich seit einem halben Jahr gar nicht erhalten.

Soviel von dem Oekonomischen meiner Vormundschaft. Was die wissenschaftliche und moralische Erziehung meines Mündels betrifft, so habe ich vor allen Dingen durch Wort und Beispiel dahin zu wirken gestrebt, ihn zu einem guten Menschen und tüchtigen Staatsbürger zu bilden und ihn die nöthigen Kenntnisse erwerben zu lassen.

Ich gab ihn daher anfangs in das Institut des Herrn von Giannatasio del Rio, das mir jedoch in der Folge nicht genügen konnte, um zu meinem Zwecke vorzuschreiten. Im vergangenen Sommer nahm ich demnach meinen Mündel unter der Aufsicht eines braven Lehrers auf meine Kosten zu mir ins Haus und da der Zeitpunkt heranrückte, wo für den künftigen Stand entschieden werden muß, zu mir auf das Land, um wahrnehmen zu können, wie weit seine Neigung zur Musik unter meiner eigenen Leitung sich entwickeln würde, ohne daß seine Schulstudien bei Seite gesetzt wurden, wie die Zeugnisse darthun, denn auch hier hielt ich einen Lehrer. Wiewohl er keine geringen Anlagen dazu zeigte, so entschied sich seine Neigung doch mehr für die Wissenschaften, und meine Absicht war von diesem

Augenblicke an, ihn den öffentlichen Schulunterricht genießen zu lassen.

Nach der Stadt zurückgekehrt, ließ ich ihn sofort die öffentlichen Schulen besuchen und zu Hause den nöthigen Privatunterricht sowohl als Vorbereitung für die Schule als auch in dre Musik, im Französischen und im Zeichnen genießen. Nach der letzten traurigen Unterbrechung durch die Mutter gab ich ihn augenblicklich in das Giannatasiosche Institut.

Gegenwärtig da er seinen Fehler einsieht und bereut und nur bittet bei mir bleiben zu dürfen, befindet er sich wieder bei mir in meinem Hause unter der Leitung eines erfahrenen Lehrers und von mir, der ihn in und aus der Schule begleitet und zu Hause unausgesetzt den Unterricht und die Aufsicht gemeinschaftlich mit mir besorgt, wobei ich die bedeutende Auslagen von jährlich 600 fl., ohne die übrigen Emolumente für diesen Lehrer in Anschlag zu bringen, nicht scheue.

Den Herren Professoren und Präfekten ist er übrigens aufs beste empfohlen und die besondere Aufsicht in der Schule über ihn streng. Mehr kann der sorgenvollste Vater nicht für sein Kind thun.

Und so werde ich auch fortfahren alle Hindernisse, die mir noch gelegt werden könnten, ferner zu besiegen, nur das beste meines Mündels vor Augen habend und der Bitten meines verstorbenen Bruders eingedenk sowie der Pflicht, die mir die gesetzmäßig ertheilte Vormundschaft, meine Verwandtschaft und die Menschlichkeit bei diesen schwierigen Geschäften auflegen, wobei ich jedennoch bei meinem redlichen Bestreben, bei der Reinheit meiner Absicht und meines Willens jeden Augenblick bereit sein werde, dem hochlöblichen K. K. N. Oe. Landrecht als der Obervormundschaft auf das befriedigendste Rechenschaft zu legen.

Wien den 15. Dember 1818.

Ludwig van Beethoven.

Vormund meines Neffen Carl van Beethoven."

Nach L. Nohls „Mosaik“. S. 325ff. In dieser Eingabe schreibt der Meister auch, daß er eine Reise in seines Neffen Angelegenheit unternommen habe. Über diese Erbschaftsangelegenheiten handelt ganz besonders der Brief an den Advokaten Dr. v. Kanka in Prag vom 28. Dezember 1816 (Nr. 536 im III. Bande). Ebenderselbe Brief, der dort nach Thayer mitgeteilt wird — als erste Quelle —, steht auch (1882) in Nohls „Mosaik“, S. 319f. Wie viele Briefe, Eingaben und sonstige Zeugnisse auch das Thema von der Erziehung des unglückseligen Neffen Karl behandeln, trotzdem sind die Phasen der verschiedenen Erziehungs- und Lehrstufen für dieses Objekt der Beethovenschen Liebe noch immer nicht deutlich und sicher abzugrenzen; namentlich gilt dies für die Zeit von 1818—1819 bis zum Eintritt in das Blöchlingersche Institut. Hier gilt es für den Bearbeiter der Studie „Beethoven als Erzieher“ noch genau zu bestimmen: „Wann begann der Unterricht durch Hauslehrer in des Meisters Hause, wann der Unterricht in dem v. Kudlichschen Institut?“

801.

An das k. k. N. Oesterr. Appellationsgericht.

Den 7. Januar 1820.

„Hochlöb. k. k. n.-östr. Appellationsgericht!

Ich suchte in A um die Uebertragung der Vormundschaft über meinen Neffen Karl van Beethoven, an, wurde aber von dem löblichen Magistrate auf einen früheren Bescheid gewiesen. Ueber meine geziemende Vorstellung B erfolgte dieselbe Erledigung.

Ich finde mich hierdurch um so mehr gekränkt, als nicht blos meine Rechte hintangesetzet, sondern selbst das Wohl meines Neffen keiner Aufmerksamkeit gewürdiget wird. Nothwendig sehe ich mich daher bestimmt, im Wege des Rekurses mein gegründetes Begehren diesem hohen Appellationsgerichte vorzulegen, und gerechtest zu bitten, mir die Vormundschaft über meinen genannten Neffen wieder zu übertragen.

Meine Gründe sind einfach diese:

1tens bin ich sowohl aus dem Testamente des Vaters meines Neffen als aus dem Gesetze zu dieser Vormundschaft berufen, sowie mir auch die hohen Landrechte solche und zwar mit Ausschließung der Mutter übertragen hatten. Nachdem späterhin meine Verhältniße mich von hier abriefen, so ließ ich es geschehen, daß inzwischen der Hr. Stadtsequester Nußböck ad interim aufgestellt wurde. Nachdem ich aber dermalen beständig hier verbleibe, so fordert mich das Wohl meines Neffen auf diese Vormundschaft wieder zu übernehmen.

2tens tritt mein Neffe in die Jahre, in denen er einer höheren Bildung zugeführet werden muß. Weder die Mutter noch der dermalige Vormund sind hiezu geeignet, den Knaben auf diese wissenschaftliche Bahn zu leiten. Erstere nicht, weil sie ein Weib ist und was aktenmäßig vorlieget, von Seite ihrer Conduite, ohne mehr zu sagen, keine empfehlende Zeugniße aufzuweisen hat. Daher sie auch die hohen Landrechte ganz von

der Vormundschaft ausgeschlossen haben. Wie der löbl. Magistrat sie dennoch wieder bestellen konnte, ist nicht zu begreifen. Letzterer nicht, weil ihn einerseits als Stadtsequester die Administrationen von Häusern und Gründen zu viel beschäftigen, als daß er der Pflicht als Vormund eines Knaben gehörig nachkommen könnte, anderseits weil ich ihm als gewesenen Papierfabrikanten selbst nicht die nöthigen Einsichten und die erforderliche Beurtheilung zu einer wissenschaftlichen Erziehung zutrauen kann.

3tens lieget mir nur allein das Wohl dieses meines Neffen innigst am Herzen. Ich selbst bin kinderlos, habe keinen näheren Verwandten, als diesen Knaben, der voll Talent ist und die besten Hoffnungen giebt, wenn er gehörig geleitet wird. Nun mußte ich vernehmen, daß er schon ein ganzes Jahr versäumte und in seiner eigenen Klasse zurückbleiben mußte, ich mußte vernehmen, daß man ihn sogar aus seinem jetzigen Erziehungs-Institut wegen Mangel der Kosten nehmen, und die Mutter zu sich nehmen wolle. Welches Unglück für diesen Knaben, der ein Opfer der Unwirthschaft seiner Mutter werden mußte die den Antheil ihrer Pension, den sie für die Erziehung des Knaben verwenden sollte, für sich verbrauchen möchte!

Ich habe daher bei dem löbl. Magistrate commissionaliter erklärt, daß ich den Abgang der Kosten für sein dermaliges Erziehungs-Institut aus Eigenem tragen und selbst zu Haltung mehrerer Meister das Nöthige herbeischaffen wolle. Ich habe, da ich etwas schwerhörig bin, das die Mittheilung hindert, mir einen Mitvormund erbeten, den ich in der Person des Hrn. Peters fürstl. Lobkowitzischen Raths vorgeschlagen habe, so daß sogleich ein Mann an die Spitze der Erziehung und Leitung meines Neffen gestellet würde, der seiner Kenntniße eben so als seiner Moralität wegen die allgemeine Achtung besitzet und dessen Einschreiten mir und Jedem, dem das Wohl dieses Knaben am Herzen lieget, die Beruhigung gewähret, daß der Knabe eine seiner Fähigkeiten entsprechende Erziehung und Bildung erhalten könne und werde.

Mein Wille und mein Streben geht nur dahin, daß der Knabe die bestmöglichste Erziehung erhalte, da seine Anlagen zu den frohesten Hoffnungen berechtigen, und daß die Erwartung in Erfüllung gehen möge, die sein seel. Vater auf meine Bruderliebe baute. Noch ist der Stamm biegsam, aber wird noch eine Zeit versäumt, so entwächst er in krummer Richtung der Hand des bildenden Gärtners, und die gerade Haltung und Wissenschaft und Charakter sind für ewig verloren. Ich kenne keine heiligere Pflicht als die der Obsorge bei der Erziehung und Bildung eines Kindes. Nur darin kann die Pflicht der Obervormundschaft bestehen, das Gute zu würdigen und das Zweckmäßige zu verfügen: nur dann hat sie das Wohl des Pupillen ihrer eifrigen Aufmerksamkeit gewidmet, das Gute aber zu hindern, hat sie ihre Pflicht sogar übersehen.

Ja nur das Beste des Knaben im Auge bin ich nicht entgegen, daß der Mutter fernerhin eine Art Mitvormundschaft zukommen möge, die darinn bestehen mag, daß sie den Knaben besuchen, sehen und von allen Erziehungs-Vorkehrungen Wissenschaft nehmen möge, allein ihr fernerhin allein die Vormundschaft zu überlassen, ohne daß ein tüchtiger Vormund an ihrer Seite gestellet [werde,] das hieße das Verderben des Kindes unausbleiblich herbeiführen.

Bei diesen lautsprechenden Gründen wiederhole ich demnach meine gegründete Bitte und sehe der gerechten Willfahrung um so mehr entgegen, als hier nur allein das Wohl meines Neffen meine Schritte leitet.

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Original in Schindlers Beethoven-Nachlaß auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin (Mappe I, Nr. 15); zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe, S. 200ff.). Diese Eingabe an das Appellationsgericht, die der ganzen Prozeßsache eine andere Wendung gab, nach Beethovenschen Entwürfen von Dr. Bach verfaßt, ist von Beethoven nur unterzeichnet. Auf der achten leeren Seite der Eingabe steht amtlich die Entscheidung im Sinne Beethovens. Von besonderem Gewicht auf die Entscheidungen des Appellations-

gerichts müssen neue Tatsachen aus dem moralischen Verhalten der „Königin der Nacht“ gewesen sein. So teilt der treue Amanuensis Beethovens als Kriterium mit (Biographie II, 259, Fußnote): „Vielleicht darf der Biograph über die Conduite dieser Frau zur Rechtfertigung Beethovens mehr sagen: noch während des Laufes der Gerichtsverhandlungen hatte sie Nachkommenschaft erhalten usw.“ Gerade aus gewissen echt Beethovenschen Anschauungen in dieser Eingabe an das Appellationsgericht erfaßt der herrliche Advokat Dr. Bach seine Meinung über den Tondichter: „Kein Zug dieser großen Seele darf verloren gehen, weil es beweiset, daß mit einem unerschöpflichen Geiste zugleich ein edles Gemüth verbunden sein kann.“ Alle Wünsche des Meisters gingen jetzt in Erfüllung. Die Witwe van Beethoven wurde von jeder Mitwirkung bei der Erziehung ihres Sohnes, überhaupt von jeder direkten Einwirkung ausgeschlossen und dem Meister volle Gewalt über seinen Mündel zugesprochen. — Sind wir nun glücklich ans Ende dieses traurigen Prozesses gelangt, an dem das ganze musikalische Wien den lebhaftesten Anteil genommen hatte, dann soll nun zum Schluß noch einmal Anton Schindler selbst den Eindruck melden, den der glückliche Ausgang auf das Gemüt des Meisters hervorrief: „Das Jahr 1820“ — schreibt dieser Biograph (I, 270f.) — „zeigt uns Beethoven auf dem Gipfel seiner so lange bekämpften, endlich doch erreichten Wünsche: ‚Mit seinem Carl zusammenseyn zu können‘, wie man ihn oben ausrufen gehört, konnte nun in Erfüllung gehen. Der Eindruck solchen Ausganges des Processes auf sein Gemüth war in jedem Betrachte ein überwältigender, weil seiner Seits immer bezweifelt. Vor lauter Freude und Glückseligkeit ob des errungenen Sieges über Bosheit und Ränke, aber auch ob vermeintlicher Errettung aus leiblichen und geistigen Gefahren seines talentvollen Neffen, ward den ganzen Sommer hindurch wenig oder fast gar nichts gearbeitet, — vielleicht nur scheinbar, weil die Skizzenbücher fortan nur leere Blätter aufwiesen. Alle seit vier Jahren geschlagenen Wunden schienen vergeben und vergessen. Sogar anderweitige Folgen aus dieser schlimmen Zeit, — — machten ihm keine Sorgen, denn auf Gott und seinen schöpferischen Genius vertrauend, hoffte er in kurzem dahin zu gelangen, seine künftigen Lebenswege von allen Hemmnissen befreit zu sehen.“

802.

Vierstimmiger Kanon an den Erzherzog Rudolf.

Alles Gute alles Schöne!

Seiner Kaiserlichen Hoheit, dem Erzherzog Rudolph gewidmet.

Vierstimmiger Canon. 1. (!) Januar 1820.





Mäßig.
1. Stimme
2. Stimme
3. Stimme
4. Stimme
Al-les Gu-te! Al-les Schöne! Alles Gu-te! Al-les
Schö - ne!
Al-les, al-les Gu - te, al-les, al-les Schö-ne,
Al-les Gu - te! Al-les Schö - ne, al-les
al - les Gu - te, al - les Schö-ne!
Al-les Gu - te,
Gu - te, al - les Schö - - - - ne!
Al-les, al-les Gu - te,
Alles Gu - te, alles



al=les Schö=ne, al=les, al=les Gu=te,
al=les, al=les Schö=ne, al=les Gu=te,
Schö=ne, al=les Gu=te, al=les
al=les Schö=ne!
Al=les Gu=te, al=les
al=les Schö=ne!
al=les Gu=te, al=les
Schö=ne!
Al=les, al=les Gu=te, al=les, al=les
Al=les Gu=te! al=les Schö=ne
Schö=ne al=les Gu=te, al=les Schö=ne! Al=le
Schö=ne, al=les, al=les Gu=te, al=les Gu=te
Schö=ne al=les Gu=te al=les Schö=ne
al=les Gu=te, al=les Schö=ne


Gu = te! Al=les Schö = ne! al-les Gu = te
Al-les Gu = te al = les Schö = ne al = les
Al-les Gu = te al-les Schö-ne, al = les
Al-les, al-les Gu = te, al-les, al-les Schö-ne, al = les
al-les Schö = = = ne! al-les, al-les Gü = te,
Gu = te al = les Schö = ne! Al-les Gu = te Al-les
al-les Gu-te, al-les Schö-ne! Al-les Gu = te
Gu = te, al = les Schö = ne! Al-les Gu = te
al-les, al-les Schö = ne, al = = les Gu = te, al-les Schö=
Schö = ne, Al-les Gu = te, al-les Schö = = = =
al = les Schö-ne, al = les Gu = te, al = les Schö=
al-les Schö-ne al = les, al-les Gu-te, al-les Schö=





Nach der großen Ausgabe von Breitkopf & Härtel, Serie 23, Nr. 7. Das Original des Kanons befindet sich im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Das Datum wird bei manchen, z. B. bei Thayer im chronologischen Verzeichnis Nr. 221 als 12. Oktober angegeben. Ich wandte mich deshalb an Prof. E. Mandyczewski, Direktor des Archivs in Wien, der mir in seiner bekannten liebenswürdigen Weise folgendes darüber schrieb: „Diplomatisch getreu heißt's:

Von ihrem gehorsamsten
Diener
l. v. Beethoven.
am 1ten jenner 1820.

Die Trennungszeichen 1 und die Endsilbe ten sind in einem Zug geschrieben (vergrößert wiedergegeben etwa so: ∠) und das wurde wie 2 gelesen. Wer aber Beethovens Schrift wirklich lesen kann und den damaligen Wiener Schreibgebrauch aus anderen Handschriften kennt, kann nicht im Zweifel sein, daß es der 1. und nicht der 12. Jan. war." Verbindlichsten Dank H. Prof. Mandyzewski! Ich selbst habe das Manuskript nicht gesehen!

803.

An den K. K. Apellationsrat Karl Winter.

Wien 6. März 1820.

„Euer Wohlgebohrn

„Ich habe die Ehre ihnen anzuzeigen, daß ich eine Denkschrift bestehend in Mittheilungen über die Fr. v. Beethoven, über den Magistrat, über meinen Neffen, über mich etc. verfaßt habe, welche ich ihnen binnen einigen Tagen zusenden werde; ich glaubte mir es selbst schuldig zu seyn den Ungrund so vieler Verleumdungen gegen mich zu offenbaren, so wie ebenfalls die Intriguen der Fr. v. B. gegen mich zum Schaden ihres eigenen Kindes aufzudecken, so wie auch das Benehmen des Magistr. in sein gehöriges Licht zu setzen; E. W. G. werden aus diesen Mittheilungen über den M.[agistrat] ersehen, wie derselbe nie förmlich zu Werke gegangen ist, wie er meinen Neffen mit seiner Mutter mir unbewußt kommen ließ, laut den eigenen Aussagen meines Neffen mußte er fort von seiner Mutter angestiftet und verleitet, mehrere Unwahrheiten gegen mich vorbringen, — ebenso wird in diesen Mittheil. ein schriftliches Dokument vor-

kommen, welches das schwankende und partheyische Benehmen des M.[agistrats] beweist, u. wie sehr Derselbe sich selbst widersprochen habe, als er die Fr. v. B. zur Vormünderin einsetzte, auch wird bewiesen werden, daß der M. nach Niederlegung der Vormundschaft des H. v. Tuscher, welchen ich selbst zum Vormunde gewählt hatte, mich wieder als Vormund anerkannte, indem derselbe mich unter andern auch aufforderte, wieder einen andern Vormund zu wählen, ich hielt das aber keineswegs für zuträglich, da mein Neffe, während dem als ich die Vormunds. niedergelegt hatte, nichts als Schaden davon hatte; indem es sich unter mehrerem anderen Nachtheiligen für ihn auch ereignete, daß er dahin gebracht wurde, mit Fleiß eine so schlechte Prüfung zu machen, daß er ein gantzes Jahr auf derselben Schule sitzen bleiben muß, welcher unersetzliche Verlust; daß er ebenfalls von einem Blutsturz befallen wurde während derselben Zeit, welcher ihm ohne mein Dazukommen beinahe das Leben gekostet hätte; Unmittelbar sind diese Ereignisse nicht dem Hr. von Tuscher zuzuschreiben, denn er war zu wenig unterstützt von der Obervormundschaft, konnte daher nie mit der nöthigen Energie handeln, mit der ich z. B. als Onkel, Vormund und Kostentragender zu Werke gehen konnte. — aus diesen nur wenigen Anführungen werden E. W. G. ermessen, daß dem Berichte des M.[agistrats] eben nicht großes Vertrauen zu schenken ist, man kann denken überhaupt, welche Parthey die Fr. v. B. dort für sich wirksam gefunden, da sie Schnurstracks wider die Verordnungen der L. V. gemäß welcher Sie von der Vormundschaft ausgeschlossen war, von dem M. gar zur Vormunderin ernannt wurde; Hieraus folgt dann auch, daß ich bitten muß, mich sowohl als meinen Neffen Nöthigen Falls selbst zu hören über vielleicht vorkommende Beschuldigungen mich betreffend. Zwar scheint mir der Unnatürliche Fall, mir die Vormunds. über meinen Neffen zu versagen, nicht wohl möglich, da dieses nur in allen Hinsichten zum Nachtheile meines Neffen gereichen würde, nicht zu reden davon, daß ein solches Ereignis die Miß-

billigung unserer gesitteten Welt gewiß erregen würde; man denke nur, schon über 5 Jahre habe ich größtentheils auf die großmüthigste Art für meinen Neffen gesorgt; 2 Jahre war selber ganz auf meine Kosten im Institute, alsdann kam erst einiger Beitrag, welcher sich nicht höher als jährlich auf 450 Fl. W. W. [Wiener Währung], wenn der Kurs auf 250 steht, beläuft. — Nun habe ich von diesem Bejtrage bejnahe vierzehn Monathe nichts erhalten, wie reichlich ich für meinen Neffen ohneracht̃et dessen immer gesorgt, werden einige bejgelegte Rechnungen bewähren. — Nur im Falle, daß man mir die Vormundsſ. mit einem Mitvormunde nicht gestattete, würde ich meinen Neffen seinem Schicksale überlassen müssen, so wehe mir auch hiebey geschehen würde, so würde ich mich doch alsdann nie Anders als ausgeschlossen betrachten, ferner an ihm Theilzunehmen. — Sobald man mich aber wieder als Vormund mit meinem selbst nützlichen Mitvormunde annimmt, so werde auf die uneigennützigste Art sorgen, und wie bisher alle Kosten und auch zukünftig immer tragen, habe ich doch selbst auf den Fall meines Todes schon für ihn gesorgt, hierzu liegen 4000 Fl. C. M. [Conventions-Münze] in der österr. Nationalbank von mir, ihm als Erbtheil bestimmt; so wie ich denn durch meine Verbindungen ihm überall nützlich sein kann, und mein Verhältniß zu Sr. Kaiserl. Hoheit dem Erzbischof von Ollmütz mich von Selbem auch noch manches erfreuliche hoffen läßt, welches wie noch manches sonstige alles meinem Neffen zu gute kommen wird. Schließlich lege E. W. G. noch einmal das Wohl und Wehe meines Neffen an das Herz, ich setze mein Vertrauen auf einen eben So geistreichen als gefühlvollen Mann, und hoffe dann alles Ersprießliche, denn nimmer kann ich mir denken, daß eine solche Behandlung wie der M.[agistrat] mir dem Wohlthäter meines verstorbenen Bruders, dem Versorger, Erhalter meines Neffen über 5 Jahre ohne alle Rücksicht dieses angedeihen ließ, sollte irgend höheren Orts kaum gebilligt oder gar gutgeheißen werden.

Euer Wohlgebohrn mit ausgezeichneter Hochachtung ergebenster Diener

Ludwig van Beethoven.

Meine vielen Beschäftigungen werden mir die Nachsicht E. W. G. wegen meines etwas nachlässigen Schreibens erwerben.“ —

Nach Dr. Gerhard v. Breunings Publikation in der Wiener „Neuen Freien Presse“ (1888), der diesen Brief nebst zwei anderen dort zum ersten Male veröffentlicht; der Brief ist auch in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen“ S. 172 f. gedruckt. Eine Kopie dieses Briefes nach dem ersten Druck verdanke ich v. Breunings Tochter Frl. Constanze v. Br., wonach ich diesen Brief noch einmal vergleichen konnte. Seinem Inhalte nach hängt dieser Brief mit den bereits früher mitgeteilten Briefen an den Hofgerichtsadvokaten Dr. J. B. Bach zusammen. Appellationsrat Karl Winter starb in demselben Jahre wie Beethoven: 1827. Besitzer der Originalhandschrift dieses Briefes war im Jahre 1888 der Sohn des Appellationsrates, Herr Emmerich Winter.

804.

An Herrn Simrock, Musikhandlung in Bonn.

Wien am 18ten März 1820.

„Lieber Herr Simrock!

Ich weiß nicht, ob ich mich im vorigen Briefe recht über alles geäußert — ich schreibe Ihnen daher nur kurz, daß ich auch wohl, wenn Sie es für nöthig finden, Ihnen den Termin zur Herausgabe der Variationen verlängern kann — was die Messe betrift, so habe ich es reiflich überlegt und könnte Ihnen selbe wohl für das mir von ihnen angebotene Honor. von 100 Louisdor geben, wenn Sie vielleicht einige Bedingungen, welche ich Ihnen vorschlagen werde, und eben, wie ich glaube,

Ihnen nicht beschwerlich fallen werden, eingehen wollten? Den Plan über die Herausgabe haben wir hier schon durchgegangen und glauben wohl, daß die Sache, jedoch mit gewissen Modifikationen bald in's Werk gesetzt werden können, welches sehr nöthig ist, daher ich denn auch eilen werde, Ihnen baldigst die nöthigen Aenderungen vorzuschlagen — Da ich weiß, daß die Kaufleute das Postgeld gerne sparen, so füge ich hier 2 österreichische Volkslieder als Wechsel bei, womit Sie schalten und walten können nach Belieben, die Begleitung ist von mir — ich denke eine Volkslieder Jagd ist besser als eine Menschen-Jagd der so gepriesenen Helden —



1. Das liebe Käzchen.



2. Der Knabe auf dem Berge.



*) Die Note muß wohl „gis" heißen.



Mein Kopist ist eben nicht da, ich hoffe Sie werden es wohl lesen können — d. g. könnten Sie manche von mir haben, wofür Sie mir eine andere Gefälligkeit erweisen können —

In Eil

der Ihrige

Beethoven."

Nach der Niederrheinischen Musikzeitung vom Jahre 1865, Nr. 38 (23. September). Die Redaktion schreibt an der Spitze jenes Artikels: „Die folgenden zwei Briefe sind uns vom Komponisten Herrn W. Speyer in Frankfurt a. Main gütigst im Original mitgeteilt worden. In dem Begleitschreiben gibt Herr Speyer seine Quellen mit den Worten an: „Den einen Brief habe ich im Mai des Jahres 1825 von N. Simrock in Bonn, den andern von Frau Witwe Ries ... empfangen (vom Jahre 1823)".

— Die Adresse lautet: „An Herrn Simrock berühmter Kunstverleger in Bonn (am Niederrhein)". — Auf der Rückseite des Kuverts steht: „ouvrés la lettre avec bien de ménagement." „Trotz dieser Warnung ist ein Notenblatt mit der Überschrift „Der Knabe auf dem Berge" am oberen Ende abgerissen, so daß die ersten vier Takte nicht mehr deutlich zu lesen sind."

805.

An Theod. Amadeus Hoffmann.

Wien den 23. März 1820.

„Ich ergreife die Gelegenheit durch Herrn N. mich einem so geistreichen Manne wie Sie sind zu nähern. Auch über meine Wenigkeit haben Sie geschrieben, auch unser Herr N. N. zeigte mir in seinem Stammbuche einige Zeilen von Ihnen über mich. Sie nehmen also wie ich glauben muß, einigen Antheil an mir. Erlauben Sie mir zu sagen daß dieses von einem mit so ausgezeichneten Eigenschaften begabten Manne Ihresgleichen mir sehr wohl thut. Ich wünsche Ihnen alles Schöne und Gute und bin

Ew. Wohlgeboren
mit Hochachtung ergebenster
Beethoven."

Nach E. Th. A. Hofmanns Schriften: „Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß von Hitzig, Berlin 1823, II. Band. Der Dichter und Musiker E. Th. A. Hofmann war bekanntlich neben Bettina v. Arnim der erste geniale Mann, der Beethovens schöpferische Eigenart erfaßte und in seinen Schriften Zeugnis davon ablegte, zuerst in langen Aufsätzen der Leipziger Allgem. Musikalischen Zeitung. Alle Beziehungen zwischen Hofmann und Beethoven behandeln meine Aufsätze „Hofmann und Beethoven" in den Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung vom 5., 12. und 19. Februar 1888. Hier genüge folgendes: In Hofmanns „Kreisleriana" ist das erste Phantasiestück über Beethovens Instrumentalmusik enthalten, zumal über die C-moll-Symphonie. Weiteres bietet Hofmanns „Kater Murr" dar. — — Dieser

Brief belehrt uns, wie froh der Tondichter die Huldigungen aus so poetischem Munde aufnahm. Die Konversationshefte der Jahre 1819 und 1820 enthalten denn auch nicht wenig Rühmliches für Hofmann und seine Dichtungen. Wie Hitzig in seiner Hofmann-Biographie erzählt, gewährte dieser Brief Beethovens dem Dichter hohe Freude; ein Reisender überbrachte den Brief. Hitzig bemerkt dabei: „Man muß seine Verehrung dieses Meisters gekannt haben, um beurteilen zu können, wie dieser Gruß aus der Ferne auf ihn wirkte" (cf. Hitzig a. a. O. II, p. 142—143). In den Konversationsheften von 1820 ist zu lesen: „In den Phantasiestücken von Hoffmann ist viel von Ihnen die Rede." — „Der Hoffmann war in Bamberg Musikdirektor, nun ist er Regierungsrat. Man gibt in Berlin Opern von seiner Komposition." Erst in neuester Zeit hat es die Weltfirma C. F. Peters in Leipzig unternommen, Hofmanns Oper „Undine" im Klavierauszuge herauszugeben — eine meisterliche Arbeit von Pfitzner. — Bald nach jenem Worte taucht Beethovens humoristischer Ausbruch über den Namen „Hoffmann" auf, um sich dann in den Heften dieses Jahres oft zu wiederholen und zu variieren. Da heißt es: „Höfmann — du bist kein Höfmann". In einem anderen Hefte, das auf der Deckelrückseite das Datum 20. März 1820 trägt, wiederholt sich dieser Scherz oft, der dann musikalisch in kanonischer Weise drastisch genug illustriert wird. Hier skandiert Beethoven sogar ausdrücklich: „Höfmann — Sey kein Höfmann nein, nein, ich heiße Höfmann und bin kein Höfmann." Weiteres folgt bei der Vorführung des Hofmann-Kanons in nächster Nummer.

805.

Kanon Höfmann und kein Höfmann.

1820.

Zweistimmiger Canon.





Nach der großen Ausgabe von Breitkopf & Härtel, Serie 23 (Kanons). — Welchem Hofmann gilt nun dieser Kanon? — Als die Musikalienhandlung B. Schotts Söhne in Mainz im Jahre 1824 die „Cäcilia“ begründete, ward auch Meister Beethoven um einige Beiträge für

die Zeitschrift ersucht, worüber das Meiste noch seinerzeit mitzuteilen sein wird. Neben anderen Humoristika des Jahres 1824 folgt da auch dieser Kanon „Auf einen, welcher Hofmann geheißen". — Was den Namen Hofmann anbelangt, so ist nicht recht erwiesen, ob Beethoven dabei an den Dichter E. Th. A. Hofmann gedacht hat. In Wien florierte um diese Zeit (1820) ein Komponist Joachim Hoffmann, geboren 1788, der dem Meister sehr wohl bekannt war. Ist nun der Hoffmann-Kanon auf Joachim Hoffmann oder auf E. Th. A. Hoffmann geschrieben? — A. W. Thayer in seinem „Chronologischen Verzeichnisse der Werke Beethovens" (1865) nimmt in Nr. 223 an, daß dieser Kanon mit dem Dichter Hoffmann in Verbindung steht; eine andere Version taucht ihm dabei gar nicht auf. Dagegen schreibt G. Nottebohm in seinem „Thematischen Verzeichnisse der Werke Beethovens" (1863) über den Hoffmann-Kanon ganz apodiktisch (S. 162): „Geschrieben im Jahre 1820. Bezieht sich auf einen Wiener Komponisten, Namens Joachim Hoffmann. Veröffentlicht in der Cäcilia 2c." Ludwig Nohl schließt sich in seiner Beethovenbiographie (III, 151) ganz Nottebohm an, indem er schreibt: „Die A. M. Z. von 1818 bringt auch Mitteilung von einer Menge kirchlicher Werke und Messen, von Joachim Hoffmann, auf den Beethoven den bekannten Kanon gemacht." Dagegen macht Nohl an einer andern Stelle die Bemerkung: „So scheint es, daß die beiden Hofmänner sich in Beethovens Phantasie später mit einander vermischt haben." Das dürfte wohl das Richtige in dieser artigen kleinen Angelegenheit sein. Man würde entschieden, wenn man die Konversationshefte allein berücksichtigt — zu dem Schlusse gelangen müssen, daß der Kanon dem Dichter Hoffmann gewidmet ist, wenn der Brief Beethovens an diesen nicht davon zurückhalten müßte. Denn hätte Beethoven damals diesen Kanon wirklich auf den Dichter geschrieben, so würde er — wie er das bei ähnlichen Gelegenheiten, Anlässen stets getan — den Kanon mitgeschrieben oder ihn doch wenigstens erwähnt haben. Aber weder der Brief Beethovens, noch die Schriften Hoffmanns oder dessen Biographen verraten es irgendwie, daß Beethoven einen (E. Th. A.) Hoffmann-Kanon gesetzt habe. Aus diesem Grunde mag die Nohlsche Vermutung die zutreffende sein. — Der geniale Dichter Hoffmann starb bereits 2 Jahre danach, im Juni 1822, — Joachim Hoffmanns Todesjahr ist unbekannt.

807.

An Moritz Schlesinger, Musikhandlung in Berlin.

[Adresse:]

„An Seine wohlgeboren
Herrn Moritz Schlesinger
abzugeben in der Schlesingerschen Buch u. Musik
Handlung
Berlin

[Von Beethovens Hand, an üblicher Stelle; von der Firma: Wien, den 25. März 1820: beantw. d. 11./4. 20.]

Wien am 25ten März 1820

Euer wohlgeborn!

Ich erinnere mich, daß Sie mich in Mödling besuchten, u. einige werke von mir wünschten, wenn ich mich recht besinne, so verlangten Sie eher Kleinere als größere Kompositionen von mir; ich bin jetzt eben im Begriff, mehrere werke herauszugeben, Unter denen ich ihnen folgende 2 werke, welche ich am passendsten für Sie glaube antrage — 25 Schottische Lieder mit Begleitung von Klavier — (Violin oder Flöte u. Violonschell) (Violin oder Flöte u. Violonschell sind ad libitum) jedes lied ist mit Anfangs-ritornellen wie auch Schlußritornellen versehen, mehrere darunter sind 2 Stimmig 3 Stimmig u. mit chören, der Text ist von den besten englischen Dichtern, Solche könnten ins Deutsche vortheilhaft übersetzt werden, u. sowohl mit englischem als deutschen Text herausgegeben werden — 8 Themata worunter Schottische russische Lieder für Klavier mit Variationen, welche jede ein Kleines Werk ausmachen, mit einer Flöte ad libitum. ich setze ihnen als Honorar für die 25 Schottische Lieder 60 ducaten in Gold an, für die 8 Themata mit leichten Variationen für Klavier u. einer Flöte ad libitum das Honorar 70 ducaten in

Gold — auf heruntergesetztes in d=g. kann ich mich nicht ein=lassen — Sie erhalten diese werke als ihr Eigenthum für den ganzen Kontinent, Schottland u. England ist davon ausgenommen, doch ist die Veranstaltung getroffen, daß ich mich mit der Herausgabe dieser werke in den beiden ländern enthalte, bis ich weiß, wann Sie selbe auf dem Kontinent herausgeben. — für dieses mal wünsche ich einige Schnelligkeit in der Herausgabe besagter werke, u. ersuche Sie daher, mir schnell ihre gesinnungen hierüber bekannt zu machen, indem ich sonst Zeit verlieren würde! — ich bin in Erwartung einer sehr baldigen Antwort

ihr ergebenster

Beethoven

Nb. Sie haben gar Keine andere Adresse nöthig als „an Ludwig van Beethoven in Vien"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Karl Meinert in Frankfurt a. M., zuerst gedruckt durch den Herausgeber in der Halbmonatsschrift „Die Musik" im 2. Juniheft 1906 (15 Ungedruckte Briefe Beethovens). — Originalbriefe Beethovens an die Schlesingersche Musikalienhandlung in Berlin gehören zu den Seltenheiten. Man vergleiche hier Nr. 775 den Schlesinger=Kanon nebst den dargebotenen Erklärungen (IV. Band); dazu vergleiche man des Herausgebers „Neue Beethovenbriefe", S. 60ff. Der eben mitgeteilte Brief ist an Moritz Schlesinger, den Sohn des Begründers der Firma, gerichtet, der im Jahre 1819 mit Beethoven bekannt wurde; offenbar ist dies überhaupt der erste Brief des Meisters an diese Firma nach Berlin. Die hier angebotenen „25 Schottischen Lieder" wurden angenommen und erschienen als op. 108 Ende 1821 in der Ad. Mart. Schlesingerschen Buch= und Musikhandlung. Das Werk wurde vom Verleger dem mit Beethoven wohlbefreundeten Fürsten Anton Heinrich Radziwill zugeeignet.

808.

An Erzherzog Rudolf.

Wien am 3. April 1820.

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Soviel ich mich erinnere, zeigte man mir als ich mich bey Ihnen einfinden wollte, an, daß höchstdieselben unpäßlich wären; ich kam jedoch Sonntags Abends, um mich zu erkundigen, indem man mir versicherte, daß J. K. H. Montags nicht fortreisen würden. Meiner Gewohnheit nach mich nicht lange im Vorzimmer aufzuhalten, eilte ich nach erhaltener Auskunft obschon, wie ich merkte, mir der Hr. Thürsteher noch etwas sagen wollte, geschwinde wieder fort; leider erfuhr ich Montags Nachmittags, daß J. K. H. wirklich nach O. sich begeben hatten. Ich gestehe es, es verursachte mir eine höchst schmerzhafte Empfindung; jedoch mein Bewußtsein, nicht irgend etwas verfehlt zu haben, sagte mir wohl bald, daß, wie es in d. g. Momenten des menschlichen Lebens zu gehen pflegt, auch hier wohl der Fall eingetreten seyn könnte. Ich konnte wohl denken, wie J. K. H. übermaßen überhäuft von Ceriemonien u. von Neuheit der Eindrücke nicht viel Zeit für Anderes übrig hatten in O. — sonst hätte ich mich gewiß beeilt J. K. H. im Schreiben zuvorzukommen. — Nun wünschte ich aber daß J. K. H. mich gnädigst darüber aufklärten, wie lange Sie Ihren Aufenthalt in O. festgesetzt haben. Hier hieß es: J. K. H. würden bis Ende May wieder hieher sich begeben; vor einigen Tägen hörte ich unterdessen, daß Höchst dies. anderthalb Jahre in O. verbleiben werden. Ich habe vielleicht deßwegen schon falsche Maaßregeln ergriffen, jedoch in Rücksicht J. K. H. nicht, sondern in Rücksicht meiner. Sobald ich nur eine Nachricht hierüber habe, werde ich Alles weiter aufklären; übrigens bitte ich J. K. H. manchen Nachrichten über mich kein Gehör zu verleihen; ich habe schon manches hier ver-

nommen, welches man Geklatsche nennnen kann, und womit man sogar J. K. H. glaubt dienen zu können. Wenn J. K. H. mich einen Ihrer werthen Gegenstände nennen, so kann ich zuversichtlich sagen, daß J. K. H. einer der mir werthesten Gegenstände im Universum sind. Bin ich auch kein Hofmann, so glaube ich, daß J. K. H. mich haben so kennen gelernt, daß nicht bloßes kaltes Interesse meine Sache ist, sondern wahre innige Anhänglichkeit mich allzeit an Höchstdieselben gefesselt und beseelt hat, und ich könnte wohl sagen, Blondel ist längst gefunden, und findet sich in der Welt kein Richard für mich, so wird Gott mein Richard seyn. — Wie es scheint, wird meine Idee, ein quartett zu halten, gewiß das beste seyn; wenn man schon im Großen solche Productionen in O. leistet, so könnte durch ein solches noch Bewunderungswürdiges für die Tonkunst entstehen in Mähren. — Sollten nach obigen Gerüchten J. K. H. im May wieder hieher kommen, so rathe ich, bis dahin mir Ihre Geisteskinder aufzubehalten, weil es besser, wenn ich jetzt selbe erst noch von Ihnen vortragen höre. Sollte aber wirklich ein so langer Aufenthalt in O. stattfinden, so werde ich selbe mit gröstem Vergnügen empfangen, und mich bemühen, J. K. H. zu dem höchsten Gipfel des Parnasses zu geleiten. Gott erhalte J. K. H. zum Besten der Menschheit und besonders Ihrer Verehrer gänzlich gesund, und ich bitte mich gnädigst bald wieder mit einem Schreiben zu beglücken. Von meiner Bereitwilligkeit Ihre Wünsche allzeit zu erfüllen, sind Höchstdies. ohnehin überzeugt.

Wien am 3. April 1820.

Ihro Kaiserl. Hoheit

Treu

Gehorsamster

Diener

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe S. 205 ff.), die v. Köchelsche Sammlung enthält diesen großen Rudolfbrief nicht; das Original umfaßt 4 vollbeschriebene Quartseiten. — War auch der Vormundschaftsprozeß, wie wir wissen, nunmehr glücklich zugunsten des Tondichters beendet, so gab es doch noch allerhand Nachwehen, da ja die intrigante „Königin der Nacht“ nimmer ruhen noch rasten konnte. — Das „Gewäsche von Olmütz“ spinnt sich noch weiter fort. Und Beethoven verteidigt sich hier meisterlich und originell gegen das „Geklatsche“. Hier vergleicht sich der Liederfürst Beethoven mit dem sagenhaften Spielmann Blondel im Dienste Richard Löwenherz', der vom Herzog Leopold von Österreich gefangen gehalten ward. Blondel-Beethoven ist für seinen ritterlichen Richard Rudolf längst gefunden, „und findet sich in der Welt kein Richard für mich, so wird Gott mein Richard seyn“ — ruft der Meister mit Inbrunst aus. — Beethoven war jetzt so frohgemut, daß er sogar die Idee faßt, „ein Quartett zu halten“, wovon er sich Großes versprach. Es scheint, daß der Erzherzog sogar darauf bezügliche „Geisteskinder“ geschaffen habe, eine Gattung, die für Beethoven den höchsten Ruhm der Komposition bilden sollte, und er will sich bemühen, seinen erhabenen Schüler „zu dem höchsten Gipfel des Parnasses zu geleiten“.

809.

Für Herrn Johann Speer in Mödling.

„Wien am 26. Aprill 1820.

„Mein Herr!

Ich melde Ihnen, daß ich Ende dieses Monathes oder spätestens ersten Mai in Mödling eintreffen werde, und ersuche, daß Sie gefälligst die Wohnung gänzlich ausputzen und ausreiben lassen, damit alles reinlich sey und auch schon trocken; ich bitte Sie nicht zu vergessen den Balcon in guten Stand zu setzen, wofür ich Ihnen die extra versprochenen 12 fl. W. W.

nebst dem ausgemachten Hauszins bei meiner Ankunft sogleich einhändigen werde. —

Ich wünsche ihnen alles gute und erfreuliche u. bin ihr

ergebenster

Wien am 26. Aprill 1820. Beethoven."

Nach L. Nohl (Neue Briefe p. 192f.) Damals (1867) befand sich das Original im Besitze des Herrn Kassierer Ries in Wien. In diesem Jahre 1820 verlebte der Meister den Sommer wieder in Mödling. Der noch aufbewahrte Kalender dieses Jahres (Schindlers Beethoven=Nachlaß) zählt genug trübe Tage dieses Sommers. Der 19. April ward als besonders „schlechter Tag" bezeichnet. Dabei lesen wir: „Wohnung — diese Woche ausziehen". — Das Nähere über den Auszug meldet der eben mitgeteilte Brief.

810.

An Erzherzog Rudolf.

Mödling am 3. August 1820.

„Ihro Kaiseliche Hoheit!

Eben erhalte ich ihr mir zugedachtes Schreiben, worin mir ihre Herreise von I. K. H. selbst angekündigt wird ich danke von Herzen I. K. H. für diese Aufmerksamkeit, ich wollte schon Morgen in die Stadt eilen, um I. K. H. aufzuwarten, allein es war kein wagen zu erhalten, jedoch hoffe ich bis künftigen Sonnabend einen zu erhalten, wo ich ungesäumt schon in der Frühe mich bej I. K. H. anfragen werde, wegen den opfern, welche I. K. H. den Musen unter meinen auspizien bringen wollen, werde ich mündlich I. K. H. die Vorschläge ja machen. ich freue mich recht sehr, I. K. H. wieder in meiner Nähe zu wißen, müßte ich nur ganz dazu bejtragen können, alles zu erfüllen,

was J. K. H. von mir wünschen. ——— der Hīmel Segne J. K. H. u. laße allen ihren Pflanzungen vollkommenes Gedeihen werden ———

Mödling am
3ten August
1820

Ihro Kaiserl. Hoheit
Gehorsamster
treuster
l. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde; zuerst gedruckt v. Köchel (a. a. O. S. 52); die Worte „unter meinen Auspizien" nach „den Musen" fehlen sowohl bei Köchel als auch später bei Nohl; ebenso die ausführliche Adresse: „An Seine Kaiserliche Hoheit den durchlauchtigsten Erzherzog
Rudolph Eminenz u. Kardinal
Erzbischof etc. etc.
in
Wien
abzugeben in der k. k. Burg
gegenüber dem
k. k. Burgtheater."
Original: ein vollkommen gesiegelter Brief, 2 Quartbl. umfassend, wovon 3 Seiten beschrieben sind. Adressat (?) hat noch aufnotiert: „Mödling vom Compositeur Bethoffen".

811.

An den Erzherzog Rudolf.

„Mödling am 2. September
1820.

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Seit Dienstag Abends befand ich mich nicht wohl, glaubte aber Freitags gewiß wieder so glücklich zu sein, bei J. K. H. zu erscheinen. Es war jedoch ein Irrthum, und heute erst bin ich im Stande J. K. H. zu sagen, daß ich sicher hoffe, künftigen Montag oder Dienstag wieder J. K. H. aufwarten zu können,

wo ich mich in aller Frühe anfragen werde — Meine Unpäßlichkeit schreibt sich daher, daß ich ein offenes Postkalaisch nahm, um J. K. H. nicht zu versäumen. Es war den Tag regnerisch und Abends hieher beinahe kalt. Die Natur scheint beinahe mir meine Freimüthigkeit oder Dreistigkeit übelgenommen zu haben und mich dafür bestraft zu haben. — Der Himmel sende alles Gute Schöne Heilige Segensvolle auf J. K. H. herab, mir Ihre Huld! Doch nur gebilligt von Gerechtigkeit. —

Modling am 2. Sept. 1820.

Ihro Kaiserliche Hoheit
wie immer gehorsamst
treuster Diener
Beethoven."

Nach v. Köchel (a. a. O. S. 58): Auch dieser kurze Brief enthält wieder einen jener prägnanten ethischen Aussprüche, wie sie unter allen Künstlern des Erdenrundes nur Beethoven eigentümlich sind. „Mir", so schreibt der Apostel der hohen Gerechtigkeit: „Ihre Huld! Doch nur gebilligt von Gerechtigkeit."

812.

An Steiner (!?).

„Mödling 12. Oktober
1820 (??)

„Verzeihen sie lieber St. (?) sie mit folgendem zu beläſtigen. Wir komen übermorgen in die stadt und werden schon um 4 Uhr früh da seyn; die 2 Fejertäge machen, daß wir selbigen Tag wieder fort müßen, indem Karl noch hier mit dem Lehrer für die 2te Prüfung sich vorzubereiten hat, # — nun müste ich aber wegen dem Lebens-Zeichen für Karl

indem der Lehrer eben wegen dieser Fejertäge sich am meisten mit ihm abgeben kann.

wieder neuerdings in die stadt, und das kostet zu viel sowohl Zeit wie Geld, indem ich nicht gern mit dem Postwagen überhaupt fahre, wo noch das besondere dabej ist, daß, man mag einen Tag, welchen im̄er, fahren, so ist's im Postwagen Frejtag, und so christlich ich bin, so ist's mir doch genug mit einem Frejtag in der Woche. — ich bitte, wenn's möglich ist, doch zu dem chorführer oder Brautführer (der Teufel weiß wie der Pfaffe heißt) zu schicken, daß er so gütig ist, uns, selben Tag nachmittags wann im̄er das Lebenszeichen für Karl zu geben, Es könnte auch Morgens um 7 Uhr, gleich wenn wir ankom̄en, sejn, das müste aber puncto sejn, denn um halb 8 Uhr muß Karl schon bej der ersten Prüfung seyn, also entweder Morgens um 7 Uhr oder Nachmittags wann im̄er. Wir werden uns gleich morgens vor 7 Uhr bej Ihnen im Gewölbe deswegen anfragen, nebst Vorbehaltung späterer Besuche

in Eil
nebst um Verzeihung
Mödling Bittung Euer aufr. diener
12ten Oktober. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; gedruckt durch L. Nohl (Briefe S. 197). Original: 4 Quartseiten weitläufig beschrieben. Die Schlußformel ist ungemein schwer zu entziffern, das Gesetzte ist nur Konjektur. — Bei Nohl ist der Brief mit falscher Adresse gedruckt, nämlich „an Artaria" (?!), dort heißt es nämlich „Verzeihen Sie lieber A (?) Sie mit folgendem zu belästigen". Die Nohlsche Fußnote dazu besagt: „So ist wohl das A. am Eingang des Briefes, das der Abschreiber mit einem Fragezeichen versehen hat, zu deuten. Das Original befindet sich auf der Berliner Bibliothek. Das Jahr ist wahrscheinlich 1819, wo Beethoven in Mödling war." — Das ist nun weder ein A., noch ein Artaria, sondern ein St. und Abkürzung für Steiner, also an den Musikalienhändler S. A. Steiner gerichtet." Auch die Vermutung — so schrieb ich bereits in einem Aufsatze über die Beethoven-Autographe der Kgl. Bibliothek zu Berlin (Monatshefte für Musikgeschichte, Heft 3, 1896) — „daß dieser Brief 1819 geschrieben ist, ist irrig. Die drei in Frage kommenden Mödlinger Hochsommer sind die von 1818, 1819, 1820.

— Das Jahr 1819 muß ausscheiden, weil Beethoven in diesem Jahre noch gar nicht vollberechtigter Vormund seines Neffen war. — Erst im Jahre 1820 war Beethoven glücklich, mit seinem Karl zusammensein zu können, wie es auch aus diesem Mödlinger Briefe erhellt. Man denke noch einmal an die Worte aus Schindler (I, 271 f.), die ich kurz zuvor zitiert habe (siehe Brief Nr. 801). — Das „Lebenszeichen für Karl" verdient noch eine Anmerkung. Derartige Lebenszeichen mußten vom Pfarrer des betreffenden Kirchsprengels, die Beethoven hier: Chorführer oder Brautführer benennt, ausgestellt werden. Auch Beethoven mußte zur Erhebung seiner Leibrente ein solches Lebenszeugnis vorlegen. Schindler teilt mit, daß derartige Lebenszeugnisse auch oft, wenn der Meister auf dem Lande war, durch Schindler oder durch andere ausgefertigt wurden. Derlei Ansuchen kamen selten ohne beigefügte Witze auf seine Existenz und ihre Beschaffenheit; auch an Schnaken ließ er es nicht fehlen. Wissend, daß er verstanden sein werde, schickt er einstmals einen Zettel, darauf Folgendes ganz sauber geschrieben:

„Lebenszeugniß
Der Fisch lebt!
Vidi
Pfarrer,
Romualdus" (Schindler II, 190).

813.

An Artaria & Comp.

Wien 26. Oktober 1820.

„Wohlgeborner Hr. Artaria Falstaff u. Comp.

Ich ersuche höflichst Hrn. v. Oliva den Betrag von 300 fl., wenn das Ganze nun schon hier seyn wird, zu übergeben; eben erst im Einziehen begriffen konnte ich nicht die Ehre haben mich bey Ihnen und bei Sir John Falstaff zu bedanken.

Wien 26. Oktober 1820.

Ihr ergebenster Diener
Beethoven."

Nach L. Nohl (Briefe S. 207). — Dieses wie noch 2 folgende Billetts an Artaria befanden sich damals (1865) im Besitze des Herrn Artaria in Wien. Falstaff ist Artarias Kompagnon Herr Bolderini. Beethovens einst so bevorzugter Freund Oliva erscheint noch in diesem Jahre, so auch in den Konversationsheften; dann verschwindet er für immer aus der Geschichte des Tondichters.

814.

An Bolderini.

Oktober (?) 1820.

„Sehr bester Falstaff!

Ich ersuche höflichst mir ein Exemplar von jedem der 2 Werke für Klavier und Flöte mit Variationen zu schicken. — Die Quittung anbelangend, so werden Sie selbe morgen erhalten, und bitte deßhalb um die gehörige Beförderung. Hrn. Artaria lasse ich mich empfehlen, und zugleich für sein gütiges Zustandekommen in Ansehung des Vorschusses bedanken, indem ich schon meine auswärtigen Gelder erhalten habe, und daher jetzt nichts bedarf. — Lebt wohl Ritter Falstaff, seyd nicht zu liederlich, lest das Evangelium und bekehrt euch. — Wir sind übrigens euch bestens zugethan.

Beethoven.

An Ritter John Falstaff abzugeben bei Hrn. Artaria u. Comp."

Nach L. Nohl (Briefe S. 207 f.). Die hier bezeichneten Werke für Klavier und Flöte sind op. 105 und op. 107.

815.

Herrn Senator Franz Brentano in Frankfurt a. Main.

„Wien am 28. November 1820.

„Euer Wohlgebohrn!

„Ihre Güte läßt mich hoffen, daß Sie diesen Einschlag an Simrock nicht abschlagen werden besorgen zu lassen, indem in diesem meine Ansichten über die gantze Angelegenheit dargestellt sind. Es ist jetzt nichts zu machen als zu nehmen, was er anbietet, nämlich die 100 Pistolen was Sie als Kenner der Geschäfte noch durch Geltung des Geldes für mich gewinnen können, so bin ich ohnehin hierin im voraus von ihrer redlichen Denkart überzeugt, meine Lage ist dermalen hart und bedrängt, das darf man nun einem Verleger am wenigsten schreiben, schuld bin ich selbst Gott sei Dank nicht daran, meine zu große Hingebung für andere ist es hauptsächlich auch für den Schwachen Cardinal der mich in diesen Morast hineingebracht hat und sich selbst nicht zu helfen weiß, — sobald die Übersetzung fertich, werde ich ihnen durch überschickung der Meße neuerdings beschwerlich fallen, u. bitte sie dann, was möglich ist, hiebej zu meinem Vortheil gegen den jüdischen Verleger eine kleine aufmerksamkeit anzuwenden, möchte ich im stande sein ihnen oder den Ihrigen irgendwie dienen zu können

Euer wohlgebohrn

unter [mit?] wahrer Hochachtung verehrender Freund u. Diener

Beethoven."

(L. v. B.: Blaustempel.)

(Auf der dritten sonst leeren Quartseite unten:)

„Verzeihen Sie mein anscheinend Sorgloses Geschmiere, Es geschah in Eil — ich emphele mich alle den Ihrigen —"

(Adresse.) An Seine Wohlgebohren Herrn Senator Franz Brentano in Frankfurt (am Majn)"

Auf der Siegelseite — hier ohne Anagramm von Beethovens Hand — „auf der Landstraße Nro. 244 Haupt Stiege 2ter Stock. Auch sonst bietet dieser Brief noch verschiedene Vermerke von anderer Hand dar.

Nach dem Originalmanuskript im Beethovenhaus zu Bonn, zuerst durch den Herausgeber dieser Briefe in den „Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung“ vom 26. Juli 1903 veröffentlicht. — Der Inhalt des Briefes betrifft die große **Missa solemnis in D** (op. 123), die von vielen Verlegern als Verlagsobjekt begehrt ward, zu denen auch der Bonnenser Simrock gehört. Der „schwache“ Kardinal, der Beethoven in „diesen Morast“ hineingebracht hat, ist der ja sonst so hochgeschätzte, verehrte Kardinal Erzherzog Rudolf, dem die Messe zugedacht ist; der „jüdische Verleger“ ist Schlesinger in Berlin. — Mit der Firma Simrock kommt es schließlich noch zu argen Zerwürfnissen, die ich dank der mir zugänglich gemachten Privatkorrespondenz zwischen Senator Brentano und Simrock einigermaßen aufklären kann (siehe später das Jahr 1822).

816.

An Artaria und Compagnie.

Wien den 17. Dezember 1820.

„Indem ich Ihnen verbindlichst danke für die mir vorgeschossenen 150 fl. C. M. wofür ich Ihnen die Quittung auf S. Kaiserl. Hoheit den Cardinal lautend eingehändigt, ersuche ich Sie von Neuem, indem ich in Gefahr bin, eine von meinen Bank-Actien zu verlieren, mir noch 150 fl. C. M. vorzuschießen, welche ich Ihnen mich verbinde, höchstens in 3 Monaten vom heutigen Dato an zurückzubezahlen. Um Ihnen aber meine Dankbarkeit zu beweisen, verbinde ich mich durch gegenwärtiges schriftlich Ihnen ein von mir gesetztes Tonstück aus ein zwei

oder mehreren Sätzen bestehend als Eigenthum zu überlassen, ohne irgend auf ein Honorar dafür Anspruch zu machen.

Wien den 17. Dezember 1820.

Allzeit Ihr bereitwilligter
Beethoven.
(L. S.)“

Nach L. Nohl (Briefe S. 208). — Auch dieser Brief an Artaria wird durch die kurz zuvor mitgeteilten Briefe an Artaria und Bolderini (Falstaff) deutlich.

817.

An Prof. Dr. W. C. Müller in Bremen.

(1820?)

„Sie verzeihen schon, daß ich Sie heute nicht erwarten konnte. Ein Zufall der mir höchst unangenehm ist, beraubt mich des Vergnügens, Sie zu sehen, vielleicht bleiben Sie noch einige Täge, welches ich schon von B. [?] Streicher erfahren werde u. dann werde ich mir das Vergnügen sie bei mir zu sehen noch ausbitten — mein eben Einziehen ist mit daran schuld, wo ich noch mehrere Täge zu thun habe, um in Ordnung zu kommen

ihr Ergebenster
Beethoven.“

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer (Neue Beethovenbriefe S. 51). Der nicht von Jahn selbst kopierte Brief enthält unten noch folgende Notiz: „amtl. Copie ohne Datum mit Bfeder geschr. Adr. Für Herrn Professor Müller.“ — Adressat, Dr. Wilh. Christian Müller in Bremen, war Schriftsteller und großer Musikenthusiast; er und seine Tochter Elise trieben unter den Ersten einen hohen Kultus mit Beethovens Tongröße; der junge

Dichter Dr. Karl Iken unterstützte ihn darin. In den von Dr. Müller begründeten Gesellschaftskonzerten wurden Beethovens Werke besonders gepflegt. Das Datum dieses kleinen Briefes läßt sich dem Jahre nach sicher bestimmen: es ist das Jahr 1820, in dem sich Dr. W. C. Müller in Wien befand und Beethoven in Mödling besuchte. Müller, der Dichter der „Pentaide", hat auch viele musikästhetische Schriften verfaßt.

818.

An Bruder Johann van Beethoven.

(1820 oder 1819?)

„Lieber Bruder ich ersuche Dich diesen Vormittag zu mir zu kommen, da ich nothwendig mit Dir zu reden — wozu dieses Betragen? wozu soll es führen, ich habe nichts wider dich, ich messe Dir nicht die schuld bej, was die Wohnung betrifft, Dein Wille war gut, u. Es war ja auch selbst mein Wunsch, daß wir näher zusammen sejn sollten, das Übel ist nun einmal auf allen Seiten in diesem Hause da, du willst aber von allem nichts wissen, was soll man hierzu sagen? ——— welch liebloses Betragen, nachdem ich in eine so große Verlegenheit gerathen bin ——— ich bitte Dich noch einmal zu mir diesen Vormittag zu kommen, damit man sich über alles nöthige bespreche — laß nicht ein Band zerreißen, welches nicht anders als ersprießlich für unß beide sein kann ——— u. weswegen? um Nichtswürdiger Menschen willen! ———

ich umarme dich von Herzen u. bin wie immer

Dein treuer

Bruder Ludwig

[Der Brief in 4° Form hat folgende Adresse von Beethovens Hand:]

Für Seine wohlgebohren

Hr Johann van Beethoven;"

[Die 4. Seite ist voll beschrieben à la Konversationshefte, wie folgt. Von wem geschrieben?]

Dies weiß der Magistrat ohne Untersuchung, nicht.

Glauben sie mir, dieß ist nöthig und gesetzlich.

Ich habe die Feuerordnung wohl im Kopfe

Die Commission wird doch kommen.

Der mit dem sie geredet haben, war ein bloßer Kanzleydiener

[Unten rechts von der Adresse viele Zahlen.]

2 f 15 frau 27 349
1 f 15 118 f. 2 638
2.45 638 f.
1
25 f 27 Er hat von der Commission
20 f 25 auch gesprochen
18 10
1 62
10 [Und unter der Adresse]
28
5 Es muß eine Kommission angeordnet
118 f. werden.

Das war der Stoß nicht!"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. Main, gedruckt in der „Musik" im 2. Juniheft 1906 (Aufsatz von Kalischer: 15 ungedruckte Briefe Beethovens). — Der Brief als solcher ist bereits von L. Nohl in seinen „Neuen Briefen Beethovens" (S. 216) mitgeteilt. — Da dieses Originalmanuskript aber ein singulares Stück ist, indem auf seiner 4. Seite alle oben publizierten Notizen stehen, habe ich den in jener Serie ungedruckten Brief wieder mitgeteilt. Wegen jener Notizen nach Art der Konversationshefte dürfte der Brief dem Jahr 1819 oder allenfalls 1820 angehören.

819.

An Hofrat v. Peters.

(1820?)

„Verehrter Freund!

Ich bin überzeugt, daß K. nur aus falscher schaam diese schritte gemacht hat, forschen sie ihn recht aus, ich bin bereit, wenn er sich dem Studieren fort widmen will, alles das, was nur immer möglich ist, zu bewerkstelligen, damit er seine Vergangenheit weniger fühle, man könnte ihn hier ins Gimnasium geben, oder nach einem entfernten Orte von hier z. B. nach Gräz 2c., wenigstens sollte er die 2 Jahre Philosophie noch studieren, indem er alsdann, was immer ergreifen könnte —— dies ist mein ausspruch hierüber, will er aber durchaus nicht mehr studiren, oder vielmehr glaubt er die Schwierigkeiten desselben nicht überwinden zu können, (obschon mir, wie gesagt, falsche Schaam u. die Furcht vor den Prüfungen die Hauptursache von seinem Betragen zu sein scheint) so bin ich bereit, auch mich dem zu fügen, daß er den Kaufmannsstand ergreift, wo nun freilich für immer bei mir nur Abneigung war, sodann kann er in das Politechn. Institut eintreten —— ich werde allem beistimmen, was sie für das beste halten ——

Hochachtungsvoll

ihr Freund

Beethoven

[Adresse:]

Für Seine wohlgebohren

H. Hofrath v. Peters —"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. Main, zuerst gedruckt durch Kalischer (in der „Musik" 2. Juniheft 1906 (15 ungedruckte Briefe Beethovens). Original: 3 beschriebene Quartseiten; der Brief hat weder Datum noch Ortsangabe; er ist an den Fürstlich Lobkowitzschen Hofrat von Peters gerichtet, der ebenso wie seine Gattin Josephine zu Beethovens besten Freunden gehörte. In den Konversationheften ist Peters eine häufige Erscheinung. Dieser

Brief dürfte dem Jahre 1820 angehören, wo allerdings die Frage nicht selten erörtert wurde, daß der Neffe einem Kaufmannsgeschäft überwiesen werden sollte, die Firmen Henikstein und Schlesinger kamen dabei besonders in Betracht. Der Neffe ward aber weiter für die Universität vorbereitet. Beethoven betont auch hierin seine Abneigung gegen den Kaufmannsstand. Der Brief könnte auch einer späteren Zeit als 1820 angehören.

820.

An Erzherzog Rudolf.

(1820?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich kam eben gestern nach Hause, als ich hörte, daß ich nicht die Gnade haben sollte, zu I. K. H. zu komen, Schon gestern machte die witterung üble wirkung auf mich, ich bin daher leider verbunden, noch heute zu Hause zu bleiben, ich werde es künftige Woche schon eintzubringen Suchen, ich bedaure mich nur selbst, von der Gnade, bej I. K. H. sejn zu können, heute mich ausgeschlossen zu sehn müßen. —

Ihro Kaiserliche Hoheit
Treu
Gehorsamster
Diener
l. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 73f.). Eine genaue Bestimmung dieses Entschuldigungsbriefes ist nicht möglich. Das Original zeigt uns ein beschriebenes Quartblatt.

821.

An Kunsthändler Schlesinger in Berlin.

Wien d. 7. März (?) 1821.

„Euer Wohlgeborn!

Sie mögen wohl nachtheilich von mir denken, allein sie dürften bald davon zurückkommen, wenn ich ihnen sage, daß ich 6 Wochen lange an einem starken rheumatischen Anfall darnieder gelegen bin, doch geht es nun besser, Sie können denken, daß manches stocken mußte, ich werde alles bald einholen ———, nun lassen sie mich nur kurtz ihnen das nötigste sagen: auf die Lieder wird das 107te Werk geschrieben, wenn mir recht ist, sind die Nahmen der Englischen Autoren, worunter More, Byron, Scott ꝛc. sind, nicht beigesetzt worden, diese sollen Sie nächstens erhalten — die Dedication an den Kronprinz von Preußen steht ihnen frey, obschon ich jemanden anders sie zugedacht hatte, So stehe ich doch zurück — was aber die Sonate anbelangt, die sie nun schon längst haben müssen, So ersuche sie folgenden Titel nebst dedication beizusetzen, nämlich:

Sonate für das Hammerklavier
Verfaßt u. dem Fräulein Maximiliana Brentano
gewidmet von Ludwig van Beethoven
109tes Werk.

Wollen sie die Jahrzahl noch beifügen, wie ich das oft gewünscht, aber nie ein Verleger hat thun wollen?

Die andern bejden Sonaten folgen nun bald — u. wegen des Honorars werde ich ihnen zeitig genug anzeigen, ich habe ihre Briefe nicht bei der Hand, wenn mir recht ist, wünschten sie noch einige andre werke, wenn sie mir diese bald anzeigen, so kann ich meine Eintheilung machen, u. sowohl mir als ihnen u. dem Publikum das für meine Kunst wünschenswerthe schaffen und auch zu gelegener Zeit. — ich wünsche ihnen alles er=

spriehsliche, wahrscheinlich wird ihnen mein Manuscript leßbar sein, finden sie Correkturen nötig, so bitte ich sie sowohl von den liedern als sonaten zuschicken nur müßte von den Liedern das Manuscript mitgesendet werden, welches zwar nur eine eiligst gemachte Abschrift von meinem Manuscripte, welches ich aber nicht besitze, ist ———

leben sie wohl Verehrungswürdiger

ihr Ergebenster Beethoven"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. Main, zuerst gedruckt durch Kalischer in der „Musik" (2. Juniheft 1906 in „15 ungedruckte Briefe Beethovens"). Die Adresse von Beethovens Hand lautet: „An Seine Wohlgeborn Herrn Schlesinger Kunsthändler in Berlin". Neben dem vortrefflich erhaltenen Siegel steht als Datum von fremder Hand: Wien, d. 7 May 21 Lied v. Beethoven, beantw. in Leipzig d. 12/5 21. Original: 4 Seiten Klein-Quart, wovon 3 Seiten ganz beschrieben sind. — Dieser Brief an die Schlesingersche Musikhandlung bietet mehrfaches Interesse dar, besonders hinsichtlich der Chronologie der Werke und in betreff der Dedikationen. Beethoven spricht hier ausdrücklich von der Opuszahl 107, die auf ein der Firma überlassenes Liederwerk gesetzt werden soll. Als Inhalt des Werkes gibt Beethoven seine Lieder an, womit es problematisch erscheint, ob die von Schlesinger als op. 108 edierten Schottischen Lieder damit gemeint seien. Aber die Opuszahl 107! Das jetzige Opus 107 bietet zehn variierte Themen für Pianoforte allein oder mit Flöte oder Violine dar. Im vorigen Briefe an Schlesinger (März 1820) war von einem solchen Werke die Rede. Bei op. 107 vermerken nun A. W. Thayer und G. Nottebohm, diese Themen seien 1818—1820 für G. Thomson in Edinburg komponiert. Der Titel der im Jahre 1820 erschienenen Ausgabe lautet nun: Dix thèmes russes, écossais et tyroliens variés pour le Pianoforte avec accompagnement d'une Flûte ou d'un Violon ad libitum par Louis van Beethoven. Op. Bonn et Cologne chez N. Simrock. Eine Opuszahl enthält also diese Ausgabe überhaupt nicht, die Zahl 107 kann ihr also wohl nicht zukommen, denn unser Brief vom Jahre 1821 enthält von Beethoven selbst überhaupt erst eine Bestimmung für die Opuszahl 107. Demnach muß sich noch eine Uredition von op. 107 in der Schlesingerschen Musikhandlung (jetziger Inhaber R. Lenau) vorfinden. — Ganz neu ist es ferner, daß in ebendiesem Briefe von einer Dedikation

Beethovens an den damaligen Kronprinzen von Preußen die Rede ist. Es ist jedoch nichts davon bekannt, daß Beethoven dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm IV. ein Werk gewidmet hätte. — Mit der Dedikation der Klaviersonate in Edur (opus 109) an Maximiliane von Brentano verblieb es nach Beethovens Bestimmung. Beachtenswert ist hierbei noch, daß der Titel auf dem Manuskript auch diese Sonate als „Sonate für das Hammerklavier" bezeichnet, ein Ausdruck, den die Drucke nicht enthalten. Dieses Manuskript ist übrigens neuerdings (Herbst 1907) in einer großen Auktion bei Liepmannssohn in Berlin versteigert worden. — Endlich ist hier als musikhistorisch besonders wichtig das Wort Beethovens eindringlich allen Musikverlegern ans Herz zu legen: „Wollen Sie die Jahrzahl noch beifügen, wie ich das oft gewünscht, aber nie ein Verleger hat thun wollen?" Bis heute ist dieser höchst gerechtfertigte Wunsch noch immer ein pium desiderium. Wann wird hier der notwendige Wandel eintreten? Wie viel endlose Mühseligkeit würde dadurch dem Musikhistoriker erspart bleiben!

822.

An Schlesinger, Musikverleger in Berlin.

„Döbling am 6. Juli 1821.

„Euer Wohlgebohren!

Erhalten Sie die Korrektur, eine schwierigere und mühseligere ist mir nie vorgekommen — der Hauptfehler ist daß die erste Korrektur nicht in Berlin gemacht wurde, wodurch die Menge der Fehler hier und da kaum im gestochenen Exemplar anzubringen, für jetzt ist zu trachten, daß die Abschrift (da wie es scheint mein Original nicht lesbar genug) ganz korrekt ist und sich vor allem nach ihr zu richten ist — im gestochenen Exemplar sind die Fehler theils mit rother Dinte angezeigt, die Tacte aber mit grünem Bleistift angezeigt u. das Verzeichniß der Fehler ebenfalls mit rother Dinte. Es ist wohl möglich, daß mehrere Fehler im gestochenen E. angedeutet, aber im Ver-

zeichniß der Fehler sich nicht finden, alsdann ist sich nur in der jetzt bestcorrigirten Abschrift, welche mein Manuscript entbehrlich macht, Rath zu erhohlen, übrigens muß immer ein Sachverständiger hierbei mitwirken, da wohl noch 2 bis 3 Korrekturen nöthig sind, bis das gestochene Exempl. dem abgeschriebenen ganz ähnlich sein wird — ich glaube mit größter unendlicher Mühe diese Correktur erschöpft zu haben, Herr Lauska, dem ich mich emphele, bitte sorgsam nachzusehn. —

in Eil Euer Wohlgebohrn

Döbling, am 6ten Juli 1821.

ergebenster

Beethoven."

Nach L. Nohl in der „Neuen Zeitschrift für Musik" 1870 (Nr. 41 vom 7. Oktober). Das Original befand sich damals im Besitze des Herrn Buchhändlers Leibrock in Braunschweig. — Dieser an Schlesinger gerichtete Korrekturbrief betrifft die Frl. Maximiliana Brentano gewidmete Sonate op. 109 in E-dur, die bei Schlesinger in Berlin und auch bei Joseph Czerny in Wien erschien. Nach Thayers „Chronologischem Verzeichnis" (Nr. 227) war das in Berlin gedruckte op. 109 in der Wiener Zeitung vom 11. Dezember 1821 als „neu angekommenes Werk" angezeigt. Wie Nottebohm (Themat. Verzeichnis) angibt, erschien die älteste Ausgabe dieser Maximiliana-Sonate (Sonate für das Hammerklavier) im November 1821 und trug folgenden Titel: „Sonate für das Pianoforte componirt und dem Fräulein Maximiliana Brentano gewidmet von Ludwig van Beethoven. 109tes Werk". Der Ausdruck „Hammerklavier" steht also nur auf dem Autograph. — Der hier genannte Lauska ist der außerordentliche Klaviervirtuose und Komponist Franz (Seraphinus) Lauska, der 1764 in Brünn geboren ward. Nachdem er längst als Virtuose anerkannt war, traf er 1798 in Berlin ein, wo er so bewundert wurde, daß er dort seinen ständigen Aufenhalt nahm. In Berlin ward er der geschätzteste Klavierlehrer, der auch Meyerbeer zu seinen Schülern zählen durfte. Er hat auch viel für das Klavier komponiert, darunter 24 Sonaten. Karl Maria von Weber widmete ihm seine große Sonate in As-dur, op. 39.

823.

An Erzherzog Rudolf.

„Unterdöbling, am 18. July 1821.

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich hörte gestern von Höchstdero Ankunft hier, welches, so erfreulich es mir wäre, nun ein trauriges Ereigniß für mich geworden, da es ziemlich lange werden dürfte, bis ich so glücklich sein kann J. K. H. aufzuwarten. schon lange sehr übel auf entwickelte sich endlich die Gelbsucht vollständig, mir eine höchst ekelhafte Krankheit. ich hoffe jedoch, daß ich doch so weit hergestellt werden werde, daß ich noch hier J. K. H. vor ihrer Abreise sehe —— auch den vergangenen winter hatte ich die stärksten Rheumatischen Zufälle —— vieles liegt in meiner traurigen Lage, was meine ökonomischen Umstände betrift, bisher hoffte ich durch alle möglichen Anstrengungen endlich darüber zu Siegen, Gott, der mein Inneres kennt u. weiß wie ich als Mensch überall meine Pflichten, die mir die Menschlichkeit, Gott u. die Natur gebiethen, auf das Heiligste erfülle, wird mich wohl endlich wieder einmal diesen Trübsalen entreißen. —— Die Meße wird J. K. H. noch hier überreicht werden, die Ursachen der Verzögerung derselben erlaßen mir J. K. H. gnädigst, die Details davon könnten nicht anders als wenigstens unangenehm für J. K. H. sejn — sehr gern hätte ich J. K. H. manchmal schon von hier aus geschrieben, allein J. K. H. hatten mir hier gesagt, daß ich abwarten sollte, bis höchstdieselben mir schreiben würden, was sollte ich nun thuen, vieleicht würde es J. K. H. unangenehm gewesen sejn, wenn ich nicht ihre Worte geachtet, u. ich weiß Es gibt Menschen, welche mich gern bei J. K. H. verleumden u. dieses thut mir sehr weh, ich glaube daher, öfters nichts anders thun zu können, als mich still zu verhalten, bis J. K. H. wünschen etwas zu sehen oder zu hören von mir. — ich hörte von einer Unpäßlichkeit J. K. H., ich hoffe daß es

von keiner Bedeutung ist, der Himmel schütte seinen Segen in den reichsten Füllhörnern auf J. K. H. herab, ich hoffe, daß es doch nicht zu lange anstehen wird, bis ich so glücklich bin J. K. H. sagen zu können, wie sehr ich bin

Ihro Kaiserliche Hoheit
gehorsamster
treuer Diener
Unterdöbling Nr. 11. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 58ff.). Dieser Brief belehrt uns, daß der Tonmeister mitten in der Komposition der **Missa solemnis** im Sommer 1821 von einer neuen, ihm sehr unangenehmen Krankheit befallen war, von der Gelbsucht; um so erquicklicher leuchtet seine himmlische Ergebenheit hervor. — Auf dieses Übel bezieht sich auch das darauf erfolgende Billett:

824.

An Erzherzog Rudolf.

„Unterdöbling am 18. (28.?) July (1821).

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich hatte schon einen weitläufigen Brief an Höchstdieselben geschrieben, welchen mein Kopist Schlemmer übergeben wird, ich hörte vorgestern die Ankunft J. K. H., u. schrieb daher gestern sogleich das obenerwähnte [oben mitgeteilte] schreiben ——— wie traurig bin ich, daß mich die Gelbsucht u. ——— da ich unterliege, verhindert, sogleich zu J. K. H. zu eilen, und meine Freude über Ihro Ankunft mündlich selbst bezeugen zu können. —

Der Herr aller Dinge nehme zum wohl so vieler Menschen J. K. H. in seine Obhut.

„Unterdöbling
am 28(?)ten
juli."

Ihro Kaiserl. Hoheit
wie allezeit
treu gehorsamster
Diener
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 60). Original: 1 beschriebenes Quartblatt. Als Datum habe ich: „am 28ten juli" gelesen.

825.

An Tobias Haslinger.

„Baden am 10. September 1821.

„Sehr Bester!

Als ich gestern auf dem Wege nach Vien mich im Wagen befand, überfiel mich der schlaf, umsomehr als ich beinahe nie (des Frühaufstehens wegen hier) recht geschlafen hatte, während ich nun schlummere, so träumte mir, ich reiste sehr weit, nicht weniger nach Siryen, nicht weniger nach Indien, wieder zurück nicht weniger nach Arabien, endlich kam ich gar nach jerusalem, die Heitige stadt erregte den Gedanken an die Heiligen Bücher kein Wunder, wenn mir nun auch der Mann Tobias einfiel, und natürlich mußte mir also auch unser Tobiasserl nnd das pertobiasser dabei in den Sinn kommen; nun fiel mir während meiner Traumreise folgender Canon ein:



Allein kaum erwachte ich, fort war der Canon, und es wollte mir nichts mehr davon ins Gedächtniß kommen, jedoch als ich mich anderen Tages wieder hierher begab im selben Fuhrwerk (einen armen österreichischen Musikanten) und die gestrige Traumreise wieder jetzt wachend fortsetzte, siehe da, gemäß dem Gesetz der Ideenassociation fiel mir wieder selber Canon einen, ich hielt ihn nun wachend fest, wie einst Menelaos den Proteus, und erlaubte ihm nur noch, daß er sich in 3 Stimmen verwandlen durfte:





Lebt wohl! nächstens werde ich auch auf Steiner was einschicken, um zu zeigen, daß er kein Steinernes Herz hat. Lebt wohl sehr Bester, wir wünschen allzeit daß ihr dem Nahmen Verleger nie entsprecht und nie in Verlegenheit seid, sondern

Verleger, welche nie verlegen sind, weder im Einnehmen noch ausgeben ——— singt alle Tage die Episteln des Heil. Paulus, geht alle Sonntage zum pater Werner, welcher euch das Büchlein anzeigt, wodurch ihr von Stund [!?] an in Himmel kommt; ihr seht meine Besorgniß für euer Seelen Heil, und ich verbleibe allzeit mit größtem Vergnügen von Ewigkeit zu Ewigkeit

Euer treuster Schuldner
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. Main, zuerst gedruckt durch G. Nottebohm in der Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung Neue Folge, (Red. Bagge) Nr. 43 vom 21. Oktober 1863, S. 727 f. Das Original in quarto hat oben mit Blei den Vermerk von Beethovens Hand: „H. T. Haßlinger"; das Jahr müßte man eher als 1826 lesen, denn als 1821, wie Nottelbohm und nach ihm Nohl schreibt. Die 4 Quartseiten sind vollgeschrieben. — Dieser Kanon „O Tobias" (3stimmig) ist gedruckt (Große Breitkopf & Härtelsche Ausgabe, Serie 23 [Canons Nr. 9]). Der Kanonbrief steht in dieser Zeitungsnummer unter dem Generaltitel: „Mehrere noch ungedruckte Briefe Beethovens." Die musikalischen Scherze und Witzeleien gegen Tobias Haslinger, den Adlatus von Steiner, setzen sich in den folgenden Jahren noch fort und führten schließlich zu Kontroversen mit den Verlegern der Musikzeitschrift „Cäcilia", wovon wir in den Jahren 1825/1826 noch ein weiteres hören werden. Der oft gebrauchte Ausdruck Beethovens von sich selbst als „eines armen österreichischen Musikanten" kommt auch in diesem Scherzbriefe vor. Die Aufforderung im Briefe „geht alle Tage zum Pater Werner, welcher euch das Büchlein anzeigt, wodurch ihr von Stund an in Himmel kommt", bezieht sich auf die Predigten des Dichters F. L. Zacharias Werner. Der besonders durch sein wechselvolles Leben bekannte dramatische Dichter Werner lebte seit der Kongreßzeit in Wien, wo er — der seit 1811 zum Katholizismus übergetreten war — vor großer Zuhörerschaft predigte. Im Sommer 1814 war er zum Priester geweiht; so erklärt sich der Ausdruck „Pater Werner". Der Dichter des Dramas „Martin Luther oder die Weihe der Kraft" (1807) ward schließlich absoluter Verherrlicher des Ultramontanismus; er starb 1823 in Wien.

826.

An?

„Baden am 27. September 1821.

„Euer Wohlgeboren

verzeihen meine Freiheit, Ihnen beschwerlich zu fallen. Dem Ueberbringer dieses, H. v. — habe ich aufgetragen, eine Banknote umzusetzen oder zu verkaufen; unbekannt mit Allem, was hiezu gehört, bitte ich Sie, doch selbem gütigst ihre Rathschläge und Einsichten mitzutheilen; ein Paar Krankheiten vom vergangenen Winter und Sommer haben mich etwas in meiner Oekonomie zurückgesetzt; seit dem 7ten September bin ich hier, wo ich bis Ende October bleiben muß. Das Alles kostet viel Geld und verhindert mich, es so, wie sonst, zu verdienen. Zwar erwarte ich von draußen Geld, allein da die Noten jetzt so hoch stehen, so habe ich dieß für das leichteste Mittel gehalten, mir für diesen Augenblick zu helfen, indem ich später wieder eine neue Banknote dafür kaufen werde. — — — — — — —

Ihr Freund

(Eiligst und schleunigst.) Beethoven."

Nach F. Wegeler, Biographische Notizen (S. 34; Neudruck des Herausgebers S. 44f.). Wegeler leitet diesen Brief (a. a. O.) mit diesen Worten ein: „Daß Beethoven selbst 1821 noch wenig Kenntnis in Geldangelegenheiten hatte, geht aus einem seiner Briefe hervor, dessen Mitteilung in der Urschrift ich der Güte des Herrn Polizeirats Guisez in Aachen verdanke, bei dem er aufbewahrt ward." Dieser nicht versiegelte Brief, so fährt Wegeler dort fort, lag in einem Umschlag, worin folgendes von Beethoven gleichsam als ein P. S. stand:

„Was ich für ein kaufmännisches Genie bin, werden Sie leicht einsehen; als dieser beifolgende Brief geschrieben war, besprach ich mich erst mit meinem Freunde über die Note. Es zeigte sich alsdann sogleich, daß man nur einen Coupon ab-

zuschneiden habe und damit ist die ganze Sache geendigt; ich bin also froh, daß ich Ihnen gar nicht damit beschwerlich fallen darf — — — — — — — der Ihrige

Beethoven."

Wegeler fährt dann fort: „Man wird fragen: ‚warum nun den ihm anscheinend wenig bekannten Herrn noch mit dem Briefe behelligen?' Die hier weggelassene kurze Bitte, den Überbringer in Schutz zu nehmen, hätte für sich allein nicht so viele Zeilen gebraucht, als die Nachschrift nöthig machte."

827.

An Franz Brentano in Frankfurt a. Main.

„Wien, den 12. November 1821.

„Halten Sie mich ja nicht für einen schuften, oder ein leichtsinniges genie — — Schon seit vorigem jahr bis jetzt war ich immer krank, den Sommer über ebenfalls ward ich mit der gelbsucht befallen, das dauerte bis Ende aug., Staudenheimers verordnung zufolge mußte ich, noch im September nach Baden, da es in der dortigen gegend bald kalt wurde ward ich von einem so heftigen Durchfalle überfallen, daß ich die Kur nicht aushalten konnte und wieder hieher flüchten mußte, nun geht es Gottlob beßer und endlich scheint mich Gesundheit wieder neu beleben zu wollen, um wieder neu auf für meine Kunst zu leben, welches eigentlich seit 2 jahren nicht der Fall sowohl aus Mangel an Gesundheit wie auch so [?] vieler anderer menschlichen Leiden wegen — — die Meße hatte wohl noch früher können abgeschickt werden, allein Sie muß genau übersehen werden, denn draußen werden die Verleger mit meinem Manuscripte wohl gar nicht fertig — wie ich aus Erfahrung weiß, um eine solche Abschrift zum stechen, muß Note für Note

durchgesehen werden, hierzu konnte ich meiner kränklichen Umstände wegen nicht kommen, um so mehr, da ich bej alle dem in ansehung meiner subsistenz mehrere Brod-Arbeiten (leider muß ich sie so nennen) vollbringen [en: abgerissen] muste — ich glaube wohl doch noch einmal den Versuch machen zu können, ob Simrock nicht die Louisdors im einen höheren werthe annehmen mögte, da den doch auch von anderer Seite mehrer[e] Nachfragen um die Meße da sind, worüber ich ihnen nun bald schreiben werde, übrigens zweiflen sie nicht an meiner Rechtschaffenheit, ich denke öfter an nichts, als daß ihr gütiger Vorschuß auf das baldigste getilgt werde — mit wahrer Dankbarkeit u. Hochachtung ihr Freund u. Diener

Beethoven."

Adresse des Briefes in 4°, wovon drei Seiten voll beschrieben sind:

„An Seine Wohlgebohrn Hr. Senator Franz Brentano in Frankfurt (am Majn)."

Nach dem Originalmanuskript im Beethovenhaus zu Bonn, zuerst gedruckt durch Kalischer in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung vom 26. Juli 1903. — Das Siegel des Briefes ist vortrefflich erhalten; der Frankfurter Poststempel ist 18. Nov. 1820 datiert, der Briefweg von Wien nach Frankfurt dauerte also etwa sechs Tage; beim Aufgabeort — Wien — ist kein Datum abgestempelt. Der Inhalt des Briefes ist in mannigfacher Beziehung lehrreich. Die Jahre 1820 und 1821 sind auffallend arm an Tonschöpfungen, so daß man sich nicht wundern darf, wenn der Leumund das Wort in die Welt sandte: „Beethoven hat sich ganz ausgeschrieben, er vermag nichts mehr" (vgl. Schindler II, 2ff.). Aus diesem Briefe erfassen wir den Hauptgrund dafür, daß in dieser Zeit kein neues Werk von Bedeutung auf dem Musikmarkt erschien: das Kranksein, die Gelbsucht. Von dieser neuen Krankheit war bereits kurz vorher die Rede. Der Brief belehrt uns ferner, daß Beethoven sich im Spätsommer und Herbst 1821 in Baden zu erholen suchte, nicht in Mödling, wie Schindler mitteilt (II, 3). Diese Zeit war gleichwohl nur eine scheinbar unproduktive: denn immer ward noch am gewaltigen Werk der Missa solemnis gearbeitet. So entstanden in dieser Zeit allerhand kleine „Brot-Arbeiten", die nach und nach wieder als „Bagatellen" erschienen, daneben auch einige Kanons.

Aber das Gerücht, daß er für größere Arbeiten „gänzlich abgestumpft zu sein scheine", belustigte den Meister und veranlaßte ihn, die längst komponierte Sonate op. 110 in As und op. 111 in c-moll, wie er sich in einem Briefe an den Grafen Brunswick ausdrückt, „in einem Zuge" niederzuschreiben, „um seinen Freund über seinen Geisteszustand zu beruhigen" (Schindler a. a. O.).

828.

An Maximiliane Brentano.

Wien, am 6. Dezember 1821.

„An Maximiliane v. Brentano —

„Eine Dedication!!! ——— nun Es ist keine, wie d. g. in Menge gemißbraucht werden — Es ist der geist, der edlere und bessere Menschen auf diesem Erdenrund zusammenhält, u. der keine Zeit zerstören kann, dieser ist es, der jetzt zu ihnen spricht u. der Sie mir noch in ihren Kinderjahren gegenwärtig zeigt, aber so ihre geliebte Eltern, ihre So vortrefflich geistvolle Mutter, ihren So von wahrhaft guten u. edlen Eigenschaften beseelten Vater, stets dem wohl seiner Kinder Eingedenk, u. so bin ich in dem Augenblick auf der Landstraße — u. sehe sie vor mir, u. indem ich an die vortrefflichen Eigenschaften ihrer Eltern denke, läßt es mich garnicht zweifeln, daß Sie nicht zu Edler Nachahmung sollten begeistert worden sejn, u. Täglich werden — nie kann das Andenken einer edlen Familie in mir erlöschen, mögen Sie meiner manchmal in Güte gedenken ———

leben sie Herzlich wohl, der Himmel segne für immer ihr u. ihrer aller dasejn

Herzlich
u. allezeit
ihr
Freund
Beethoven."

Wien
am 6 ten Decemb.
1821.

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt a. Main; zuerst gedruckt im Kataloge des Vereins Beethovenhaus in Bonn vom Jahre 1890 (S. 67). Der Originalbrief ist in 4°, 3 Seiten sind beschrieben. Adr.: „An Fräulein Maximiliane Brentano"; auch das Siegel ist vortrefflich erhalten. Keine Stadt ist angegeben; wahrscheinlich hat Beethoven den Brief der Kompositionssendung beigeschlossen. — Dieser Brief legt aufs neue Zeugnis davon ab, wie hoch der Tondichter die gesamte Familie Brentano schätzte. Die in Rede stehende Dedikation betrifft die Sonate in E-dur, op. 109, die Maximiliane v. Brentano gewidmet ist. Diese Dame ward später Frau v. Blittersdorf. Die Sonate erschien im November 1821 im Schlesingerschen Verlage. — Das kostbare Manuskript mit der Aufschrift „Sonate für das Hammerklavier" wurde erst in diesen Tagen (November 1907) durch das Liepmannssohnsche Antiquariat versteigert. Eine Enkelin just dieser Maximiliane ist Frau Justizrat Lila v. Brentano di Tremezzo in Offenbach, der die vorliegende Briefausgabe so manche Bereicherung verdankt.

829.

An Senator Franz Brentano in Frankfurt a. Main.

„Wien — am 20ten December 1821.

Edler Mann! Ich erwarte noch einen Brief, was die Meße betrifft, den ich ihnen zur Einsicht in die große Angelegenheit sogleich mittheilen werde, auf jeden Fall wird das Honorar an Sie selbst angewiesen werden, wo Sie alsdann selbst mich gütigst sogleich von meiner Schuld an Sie entledigen können, mein Dank wird unbegrenzt immer gegen Sie seyn ——— ich war vorlaut ohne anzufragen, indem ich ihrer Nichte [?] Maxe ein Werk von mir widmete, mögen Sie dieses als ein Zeichen meiner immerwährenden Ergebenheit für Sie und ihre gantze Familie aufnehmen ——— geben Sie aber dieser Dedikation keine üble Deutung auf irgend ein jntereße oder gar auf eine Belohnung ——— das würde mich sehr kränken,

es giebt ja wohl noch edlere Beweggründe, denen man d. g. [= dergleichen] zuschreiben kann, wenn man schon durchaus Ursache finden wollte ——— das neue jahr ist im Eintreten begriffen, möge es ihnen alle ihre Wünsche erfüllen, u. ihre Freude tägl. als Haußvater an ihren Kindern vermehren, ich umarme Sie von Hertzen und bitte mich noch ihrer ausgezeichneten einzig herrlichen Toni zu emphelen ———

Euer Wohlgebohrn Hochachtungsvoll verehrender
Beethoven."

„Es sind mir schon von hier u. auswärts 200 # in Gold für die Meße gebothen, ich glaube aber 100 fl. C. M. [Conventions-Münze] darüber noch vielleicht zu erhalten, hierüber erwarte ich von auswärts nur noch ein schreiben, welches ich ihnen sogleich mittheilen werde, man könnte alsdann die Sache Simrock vorstellen, der doch nicht verlangen würde, daß ich viel verliere, bis dahin gedulden sie sich gefälligst, u. glauben sie ja nicht, daß sie gegen einen unwürdigen großmüthig sich gezeigt haben."

(Adresse): „An Seine Wohlgebohrn H. Franz Brentano Senator von Frankfurt (am Majn)."

Nach dem Originalmanuskript im Beethovenhaus zu Bonn; zuerst gedruckt durch den Herausgeber in der „Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung" vom 2. August 1903. Das Original hat 4 Seiten in quarto; links von der Unterschrift ist wieder der kleine Blaustempel sichtbar. Das Siegel dieses Briefes ist schön erhalten. Der Poststempel Frankfurt ist verwischt, doch ist das Datum „26. Dezember" noch zu erkennen. Die Reisezeit des Briefes dauerte also etwa sieben Tage. — Die in diesem Briefe erwähnte Dedikation an „die Nichte Maxi" bietet uns im Wort „Nichte" einenen lapsus calami dar; es ist nicht die Nichte, sondern die Tochter von Franz und Antonia (Toni) v. Brentano, Maximiliane. (Siehe den Brief vom 6. Dezember 1821.) Im übrigen ist — soweit hier wieder die Meßangelegenheit in Betracht kommt — darauf hinzuweisen, daß die Beziehungen zwischen Beethoven und Simrock in Bonn sich immer mehr zuspitzen wollen, so daß ein Ausbruch in Sicht ist.

830.

An Steiner & Comp.

(1821.)

„An das berühmteste Musikcomptoir in Europa, Steiner und Compagnie (Paternoster [miserere]-Gässel).

„Ich ersuche den geh' Bauer um einige Billete (2) da einige von meinen Freunden sich in diese Winkelmusik begeben wollen ——— ihr habt vieleicht selbst d. g. Abtrittskarten, so schickt mir ein oder 2 —

„Der Staat gehört
zu dem Chor, wozu
der Bauer die Stim̄en hat."

Euer
f. amicus
Beethoven."

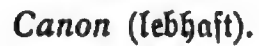
Nach dem Originalmanuskript im Beethovenhaus zu Bonn, zuerst gedruckt durch J. v. Seyfried in dessen „Beethoven-Studien", II. Auflage, Anhang S. 33 f. Das Original (Briefzettel, gr. Queroktav) ist im Grunde ein Doppelblättchen kl. 8. Die Schlußformel mit der Unterschrift ist besonders groß geschrieben. Der „geh' Bauer" ist der Musiker Gebauer in Wien. Welcher Gebauer das war, ist nicht ganz sicher zu sagen, da es mehrere Musiker des Namens Gebauer in Wien gab, wahrscheinlich aber ist es Franz Xaver Gebauer, der 1784 zu Eckendorf in der Grafschaft Glatz geboren ist. Er kam 1810 nach Wien, wo er als Virtuos auf der Mundharmonika und als Violoncellist Aufsehen machte. Er blieb nun ganz in Wien, ward Chordirektor an der Augustiner-Hofpfarrkirche. — Um Beethovensche Musik machte er sich besonders im Jahre 1816 verdient, als er in der genannten Hofkirche des Meisters Erste Messe in C-dur (op. 86) zum ersten Male zur Aufführung brachte. — Im Jahre 1819 begründete er die berühmt gewordenen Concerts spirituels, worin Meisterwerke der Vokal- und Instrumentalmusik in hervorragender Weise aufgeführt wurden; er starb bereits am 13. Dezember 1822 in Wien. — Eine solche Konzertaufführung der Concerts spirituels scheint hier Beethoven im Sinne gehabt zu haben.

831.

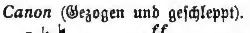
Für Seine Wohlgeboren Hrn. v. Peters.

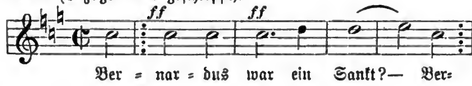
(1821?)

„Was machen Sie? Sind Sie wohl oder unwohl? Was macht Ihre Frau? — Erlauben Sie, daß ich Ihnen was singe:









(Auf der 2. Seite.)

Was machen Ihre jungen Fürsten?

Sind Sie heute zu Hause Nachmittags gegen 5 Uhr, vieleicht besuche ich Sie sammt meinem Staatsbruder

in

Eil

ihr

Beethoven.“

Nach A. W. Thayer in seinem „Chronologischen Verzeichnis der Werke Beethovens“ (1865) Nr. 225 S. 139. Das Autograph dieses Kanonbriefes befand sich damals im Besitze des Herrn John Ella in London. Das launige Billett ist an den Fürstlich Lobkowitzschen Hofrat Peters gerichtet, der ebenso wie seine besonders musikalische Gattin zu Beethovens treuesten Freunden gehörte. Peters sowohl (= Sanct Petrus) wie Carl Bernard (Sanct Bernardus) gehörten zu den eifrigsten Dialogisten in den Konversationsheften dieser Jahre. So heißt es in einem Konversationshefte vom Jahre 1819 einmal auf Peters:

„Sankt Petrus ist kein Fels
Auf ihn kann man nicht bauen —

und dann

Bernardus war ein Sankt,
Der hatte sich gewaschen
Er hatte der Hölle nicht gewankt
Und nicht zehntausenden flaschen.

In einem Heft (Nr. 31) desselben Jahres schreibt Schindler bei Beethoven auf (Blatt 46): „Daß der Hofrat Peters viel zusammenschwatzt ist wahr, aber er meint es doch gut mit Ihnen." Und das bleibt gewißlich wahr.

832.

An Bernhard Romberg.

„Am 12. Februar 1822.

„Lieber Romberg!

Ich bin diese Nacht wieder von den bei mir in dieser Jahreszeit gewöhnlichen Ohrenschmerzen befallen worden, Deine Töne selbst würden für mich heute nur Schmerz sein, diesen nur schreibe es zu, wenn Du mich nicht selbst siehst. — Vielleicht ist['s] in ein paar Tägen besser, wo ich Dir dann noch lebewohl sagen werde — wenn Du mich übrigens nicht zum Besuch bei Dir gesehen hast, so bedaure die Entlegenheit meiner Wohnung, meine . . . . . gesetzten Beschäftigungen, um so mehr, da ich ein ganzes Jahr hindurch krank war, wodurch ich in so manchen begonnenen Werken aufgehalten wurde — und am Ende braucht es der nichtssagenden Complimente zwischen uns ohnedem nicht — ich wünsche Dir zu dem vollen Tribut des Beifalls deiner hohen Kunst auch die metallische Anerkennung, was jetzt selten der Fall ist; — wenn ich nur ein

wenig kann, so sehe ich dich samt Deiner Gattin und Kindern, welche ich hier von Herzen grüße, gewiß noch.

Leb wohl
großer Künstler
wie immer
der Deinige
Beethoven."

Am 12. Febr.
1822.

Nach O. Jahns Abschrift in seinem Beethoven-Nachlaß auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch den Herausgeber in dessen „Neuen Beethovenbriefen" (S. 58). — Mit der Bonner Musikerfamilie Romberg war Beethoven bereits in Bonn innig befreundet; das trauliche „Du" hat sich bis in späteste Zeiten natürlich gut erhalten. Dieser Brief, überhaupt der erste, der an einen Romberg zum Vorschein kommt, ist offenbar an den großen Violoncellisten Bernhard Romberg gerichtet, nicht an dessen Vetter, den Komponisten der Schillerschen „Glocke", Dr. Andreas Romberg, der bereits 1821 gestorben war. — Bernhard Romberg (geboren 1767), der nach wechselvollem Lebensgeschick in den zwanziger Jahren wieder in Hamburg als Privatmann lebte, machte im Jahre 1822 abermals eine Kunstreise, die ihn auch nach Wien und wieder mit seinem Jugendfreunde Beethoven zusammenführte. Die Leipziger „Allgemeine Musikalische Zeitung" vom 27. Februar 1822 läßt sich von ihrem Wiener Korrespondenten unter anderm über Rombergs Wiener Konzerte schreiben: „Bernhard Romberg, der Heros aller Violoncellisten, der König aller Virtuosen, feierte in diesem Monate einen dreimaligen Triumph; jedesmal war der Saal überfüllt, jedesmal lohnte den Künstler enthusiastischer Beifall" — und so weiter. Bernhard Romberg starb lange Zeit nach Beethoven zu Hamburg im Jahre 1841. — Dieser Beethovenbrief ist nicht von Jahn selbst kopiert.

833.

An Erzherzog Rudolf.

Am 27. Februar 1822.

„Euer Kaiserliche Hoheit!

Ich war schon heute Früh in der Burg, zwar nicht, (denn ich war noch nicht angezogen), um E. K. H. einen Besuch zu

machen, sondern nur durch Zips melden zu laßen, daß ich dagewesen u. mich höchst erfreue über die Ankunft allhier. allein ich fand die wohnung E. K. H. nicht mehr, u. da ich irgendwo anklopfte, wo ich glaubte, daß E. K. H. sich befinden, so schien es daß mein Anzug gar zu sehr auffiel, ich machte mich daher geschwind fort und melde mich jetzt nur noch heute schriftlich bei E. K. H. an, Morgen werde ich mich anfragen und meine Aufwartung machen und zugleich hören ob die gewohnten musikal. Geistesübungen wieder statt finden sollen u. wann? Es sieht abscheulich aus, indem ich die ganze Zeit E. K. H. nicht geschrieben, allein ich wollte immer warten, bis ich die Meße geschickt hätte, da aber wirklich erschrecklich darin gefehlt war u. zwar So, daß jede Stimme mußte durchgesehen werden, so verzögerte Es sich bej so vielen andern, nicht aufzuschiebenden Beschäftigungen, wotzu noch andere Umstände getreten, die mich in diesen hinderten, wie denn so manches dem Menschen begegnet, wo er am wenigsten dran denkt; daß E. K. H. mir aber allzeit gegenwärtig gewesen, beweisen die hier folgenden Abschriften einiger Novitäten, welche schon mehrere Monathe für E. K. H. bereit gelegen, allein ich wollte selbe nicht eher als mit der Meße zugleich absenden, letztere wird nur gebunden und alsdann E. K. H. Ehrfurchtsvoll von mir überreicht werden — indem ich mich höchst erfreue, E. K. H. mich wieder Persönlich nahen zu können, ersterbe ich Ehrfurchtsvoll

Eure Kaiserliche Hoheit
treu gehorsamster
Diener
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 60 f.). Die Adresse lautet: „An Seine Kaiserl. Hoheit u. Eminenz den Durchlauchtigsten Ertzhertzog Rudolf etc. etc." Es ist ein vollständiger Brief, dessen Siegel noch leidlich erhalten ist; er enthält 2 Quartbl., wovon

3 Seiten beschrieben sind. — Die Messe wollte jedoch immer noch nicht fertig werden. — Auch ein „Nachschrift“ betiteltes Billett scheint in diese Zeit zu gehören und sich auf die Verzögerung zu beziehen, nämlich (1822):

„Die Messe wird bald ganz in J. K. H. Händen sein; sie sollte und wäre es auch schon längstens allein — allein — allein — J. K. H. werden nach näherer Bekanntschaft meiner Verhältnisse sich noch wundern, wie dieses von mir noch zu Stande kommt.

(cf. v. Köchel a. a. O. S. 56.)

834.

An den Musikalienhändler M. Schlesinger.

„Wien 1. März 1822.

„Euer Wohlgebohren!

Sie werden nun wohl die Schott. Lieder längst haben, welche hier bey Diabelli abgegeben worden. — was den letzten Satz der 3ten Sonate anbelangt, so folgt hierbei der Schein: Ich hoffe, Sie werden Selbe schon haben, ich bitte noch einmal selben sogleich zu bezeichnen u. die zuerst erhaltene Abschrift sogleich zu vernichten. Was die 2. Sonate in As [undeutlich] betrifft, so habe ich die Zueignung an jemanden bestimmt, welche ich ihnen beim nächsten zusenden werde — die 3te steht ihnen frei, jemanden, wem sie wollen, zu widmen. — Es geht mir Gottlob wieder besser mit meiner Gesundheit; wegen der Messe bitte ich Sie nun bald alles alles [?] in Richtigkeit zu bringen, da auch andere Verleger sie gewünscht haben, insbesondere von hier aus deswegen manche Schritte mir sind gemacht worden, jedoch habe ich schon längst bestimmt, daß selb. hier nicht erscheinen solle, indem dieses Mal mir sehr

wichtig ist. Für den Augenblick bitte ich sie mir nur anzuzeigen, ob sie meinen letzten Antrag in Hinsicht der Messe mit den beygefügten 2 Liedern genehmigen, was hernach die Abführung des Honorars betrifft, so mag es damit auch [? vielmehr: nicht] länger als 4 Wochen dauern, ich muß hierauf dringen, da hauptsächlich zwei andere Verleger, welche die Messe ebenfalls wünschen in ihren Catalog, auf eine bestimmte Antwort mich beständig schon geraume Zeit auf eine bestimmte Antwort deswegen bitten. — Leben sie nun recht wohl und schreiben sie mir ja sogleich, es würde mir sehr leid sein, wenn ich ihnen gerade dieses Werk nicht zu übergeben hätte.

Mit Achtung ergebenst

Beethoven.

An seine Wohlgeboren

Hr. Ad. M. Schlesinger

berühmten Kunst- u. Musikal. Verleger.

in Berlin."

Nach O. Jahns Abschrift im Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin. Auch dieser nicht von Jahn selbst kopierte Brief gehört zu der nicht unbeträchtlichen Zahl von wirklichen Briefen Beethovens an die Berliner Musikalienhandlung Schlesinger, die einwandfrei zur Veröffentlichung gelangte (dieser Brief zuerst durch Kalischer in dessen „Neuen Beethovenbriefen" S. 59 f.). Für die Geschichte der großen Missa solemnis in D (op. 123) ist dieser Brief ein nicht zu unterschätzender Beitrag. Die hier erwähnten Schottischen Lieder erschienen bei Schlesinger Ende 1821 und wurden dem Fürsten Anton v. Radziwil gewidmet (op. 108). Die in Rede stehenden Klaviersonaten sind op. 109 (E-dur), op. 110 (As-dur) op. 111 (c-moll). Diese letzte aller Sonaten erschien bei Schlesinger in Berlin und Paris, wieder mit einer vom Verleger ausgehenden Dedikation, diesmal an Beethovens Schüler und Freund, den Erzherzog Rudolf. Die 2. Sonate (in As), von welcher Beethoven in diesem Briefe schreibt: „so habe ich die Zueignung an jemanden bestimmt, welche ich ihnen beim nächsten zusenden werde", war, wie ein vorhandener Originalzettel des Meisters beweist, „für Frau Antonie Brentano in Frankfurt a. M." bestimmt. Weshalb nun diese Sonate bis heute ohne Dedikation verblieben ist, bedarf noch der endgültigen Aufklärung. — Nun zur Messe-

Angelegenheit. Um den Verlag der Missa solemnis entstand eine wahre Hetzjagd unter den damals hervorragenden Verlegern. Charakteristisch ist Beethovens Wort in diesem Briefe: „Leben Sie nun recht wohl und schreiben sie mir ja sogleich, es würde mir sehr leid sein, wenn ich ihnen gerade dieses Werk nicht zu übergeben hätte"! [!]

Die Antwort des Berliner Verlegers muß aber gar nicht zur Zufriedenheit Beethovens ausgefallen sein. In demselben Jahre (1822) schreibt dieser an den Verleger Peters in Leipzig (dieser Brief wird bald ganz folgen): „Schlesinger erhält auf keinen Fall mehr etwas von mir, da er mir ebenfalls einen jüdischen Streich gemacht hat: er gehört ohnehin nicht zu denen, die die Messe erhalten hätten." Und späterhin in einem Briefe an Schott in Mainz, der schließlich die Messe erhielt, heißt es unterm 22. Januar 1824: „Schlesinger ist auch nicht zu trauen, da ers nimmt wo immer. Beide, Père et fils, haben mich um die Messe etc. bombardirt, ich würdigte beide keiner Antwort, da ich bei einer Musterung sie längst ausgestoßen." Allein des Meisters Zorn hielt nicht allzu lange vor. Es bildete sich wieder die schönste Harmonie zwischen ihm und der Berlin-Pariser Musikalienhandlung heraus. Beide, „Père et fils", traten wieder direkt in Beethovens Kreis ein, 1825 und 1826, und erhielten auch einige von den letzten großen Quatuors zum Verlage, das in a-moll (op. 132), im November 1825 aufgeführt, aber erst im September 1827 erschienen, desgleichen das letzte der fünf großen Quartette in F-dur (op. 135), das im Jahre 1826 komponiert ward.

835.

An Senator Franz Brentano in Frankfurt a. M.

„Wien am 19ten Maj 1822.

„Euer Wohlgebohren!

„Sie werden, wer weiß was, von meiner Unordnung denken, allein ich bin schon wieder 4 Monathe immer mit Gicht auf der Brust behaftet u. nur mich wenig zu beschäftigen im stande, die Meße wird endlich bis künftigen Monath Ende juni gantz gewiß in Frankfurt bei ihnen anlangen, der Kardinal

Rudolph, der überhaupt für meine Werke sehr eingenommen ist, wollte nicht, obschon ich bisher von seiner Großmuth nichts weiß, daß die Messe sobald herauskommen sollte, u. erst vor 3 Tagen erhielt ich Partitur u. Stimmen zurück, damit, wie höchstdieselben sich ausdrückten, mir nicht beim Verleger geschadet werden könne, Sie baten sich dabej aus, daß sie ihm gewidmet werden sollte, ich laße jetzt nur die Partitur noch einmal abschreiben, u. übersehe sie genau. Dies geht alles bei meiner schwächlichen Gesundheit nur Langsam —— höchstens bis Ende des künftigen Monaths ist die Meße da in Frankfurt. Hr. Simrock kann also bis dahin den ausgemachten Ehrensold ihnen zustellen, dies ist das Kürtzeste, um so mehr, da mir jetzt alles beschwerlich fällt ——— ich habe hier u. auch von anderwärts wohl noch beßere Anträge erhalten, habe aber alle zurückgewiesen, da ich einmal Simrock mein Werk gegeben habe, obschon ich dabej verliere, da ich, wenn es meine Gesundheit nur zuläßt, mehrere andere werke ihm vorschlagen werde, wo es mir wieder zu gute kommen kann, und man auch wegen [? vielleicht = rechnē] der Herausgabe Sämtlicher werke mit ihm übereinkommen könnte, da mich der winter immer hier bejnahe mordet, so erfordert es meine Gesundheit, endlich Wien auf einige Zeit zu verlaßen, ihre mir oft bewiesene Freundschaftliche Güte läßt mich hoffen, daß sie diese gantze Angelegenheit zu meinem besten besorgen.

Mit wahrer Hochachtung ihr Freund u. Diener

Beethoven."*)

Nach dem Originalmanuskript im Beethovenhaus zu Bonn; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer in den Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung vom 2. August 1903. Alle vier Seiten des Briefes sind vollgeschrieben, der Umschlag mit Adresse ist nicht vorhanden. Auf der ersten Seite oben links steht von unbekannter Hand die Beethovensche

*) Links bei der Unterschrift erscheint wiederum der kleine Blaustempel.

Wohnung: „auf der Landstraße Nr. 244, Hauptstiege, 2ter Stock.“ — Dieser an Franz Brentano gerichtete Brief macht uns mit einer neuen Beethovenschen Krankheit bekannt: „Gicht auf der Brust“ — die Brustgicht, in der alten Medizinlehre, wie mir ein Fachmann versichert, als Arthritis pectoralis bekannt, wohl auch als Sternagra oder Stethagra. — Die Beethovenliteratur vermeldet von solcher Krankheit nichts. Sie muß mit Beethovens Engherzigkeit und Brustbeklemmung zusammenhängen, ein Übel, das ihn bereits in der Jugend geplagt haben muß. Wenigstens erzählt uns der erste erhaltene schöne Brief Beethovens, den er als etwa 17jähriger junger Mann an Herrn von Schaden nach Augsburg schrieb und der jetzt im Original im Bonner Beethovenhause vorhanden ist, von solchen Leiden. Da heißt es: „so lange ich hier bin (in Bonn) habe ich noch wenige vergnügte stunden genossen; die ganze zeit hindurch bin ich mit der engbrüstigkeit behaftet gewesen, und ich muß fürchten, daß gar eine schwindsucht daraus entstehet; dazu kömmt noch melankolie, welche für mich ein fast ebenso großes übel als meine krankheit selbst ist“ (siehe Beethovens Sämtliche Briefe Nr. 2, I. Band). — Der vorstehende Brief an Brentano spricht abermals von der Missa solemnis. Aus diesem Briefe könnte man schließen, daß das Werk im Frühjahr 1822 völlig fertig war, doch die schwierigen Revisionen müssen sich noch bis zu Anfang 1823 hingezogen haben. Im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien befindet sich eine revidierte Partiturabschrift mit dieser Aufschrift: „Missa solemnis composita Ser. ac Em. Domino Domino Rudolfo Joanni Caesareo Principi et Archiduci Austriae S. R. E. Card. ac Archiepiscopo olomucensi etc. summa cum veneratione dicata a L. van Beethoven.“ Diese Abschrift gehörte früher dem Erzherzog-Erzbischof Rudolf, in dessen Musikalienverzeichnis sie mit den Worten eingetragen ist: „Dieses schön geschriebene MS. ist von dem Tondichter den 19. März 1823 selbst übergeben worden“ (siehe G. Nottebohms Verzeichnis usw., II. Aufl. S. 118). — Mit dem Verleger Simrock in Bonn kam es zu einer Katastrophe. Auf diese Angelegenheit kommen wir bei den Briefen des Jahres 1823 noch zurück. Die Firma Simrock erhielt die Messe nicht, sie erschien erst im April 1827 im Verlage von B. Schott Söhne in Mainz als opus 123.

836.

An Ferdinand Ries in London.

„Wien, den 6. April 1822.

Lieber, bester Ries!

Schon über ein ganzes halbes Jahr wieder kränklich, konnte ich Ihr Schreiben niemals beantworten. Ich erhielt die 26 Pfund Sterling richtig, und danke Ihnen herzlich dafür; von Ihrer mir dedicirten Sinfonie habe ich nichts erhalten. — — — — Mein größtes Werk ist eine große Messe, die ich unlängst geschrieben habe ꝛc. ꝛc.; die Zeit ist zu kurz heute; also nur noch das Nöthigste; — — — — — — Was würde mir wohl die philharmonische Gesellschaft für eine Sinfonie antragen?

Noch immer hege ich den Gedanken, doch noch nach London zu kommen, wenn es nur meine Gesundheit leidet, vielleicht kommendes Frühjahr?! — Sie würden an mir den gerechten Schätzer meines liebes Schülers, nunmehrigen, großen Meisters, finden, und wer weiß, was noch anders Gutes für die Kunst entstehen würde, in Vereinigung mit Ihnen; ich bin, wie allezeit, ganz meinen Musen ergeben, und finde nur darin das Glück meines Lebens, und wirke und handle auch für Andere, wie ich kann. — — — — — — Sie haben zwei Kinder, ich Eins (meines Bruders Sohn) allein Sie sind verheirathet, wo Sie die Ihrigen alle zwei nicht kosten, was mich Eins kostet.

Nach Wegeler und Ries Biographischen Notizen, S. 155; Neudruck des Herausgebers S. 181 f. — Ebensowenig wie die Reise nach England wurde die geplante Dedikation an Ries zur Tat.

837.

An den Bruder Johann van Beethoven.

Sommer (?) 1822.

„Gestern ist ein sehr interessanter Brief angelangt, wodurch sich für dich ein vortheilhaftes Geschäft machen ließe, und du gewiß gut dabey fahren würdest. Du siehst, daß ich mir immer gleich bliebe, nur leide ich nicht, daß man mir achtungslos begegne wie H. S. u. Konsorten —

Ich ersuche dich daher sehr bald herüber zu kommen, da ich später aus muß, und auch schon heute wissen muß, ob [du] dieses Geschäft übernehmen willst; ich wünsche es wenigstens für dich.

Wie immer dein wahrer Bruder. —

[Oben mit Bleistift]

Die Haushälterin ist eben wegen einer Wohnung nach Hetzendorf.

Nach L. Nohl (Briefe S. 197). Das Original war damals (1865) im Besitze des Malers Amerling in Wien. Um diese Zeit, als die Messenkomposition einen kaufmännischen Beirat nötig machte, kam es wieder zu lebhafter Korrespondenz zwischen dem Tondichter und seinem Bruder „Hirnfresser“, der in der Nähe von Krems ein Gut besaß. Der interessante Brief dürfte sich auf ein Schreiben an Peters in Leipzig beziehen, der in diesem Jahre aufs neue mit Beethoven in Korrespondenz trat.

838.

An C. F. Peters, Musik- und Kunsthändler in Leipzig.

„Vien am 5. Juni 1822.

„Euer Wohlgebohrn!

Indem Sie mich mit einem Schreiben beehrten und ich gerade sehr beschäftigt bin und seit 5 Monath noch kränkl. befand, beantworte ich ihnen nur das nöthigste — obschon ich

mit Steiner vor einigen Tägen zusammen gekommen und ihn Schertzweise fragte, was er mir mit von L. [= Leipzig] gebracht hatte, erwähnte er ihres Austrages auch mit keiner Sylbe, So wie auch ihrer Selbst, drang aber auch sehr heftig in mich, ihm zu versichern, daß ich nur ihm allein sowohl meine jetzigen, als auch zukünftigen Werke geben sollte, und dieses zwar Kontraktmäßig; ich lehnte es ab ——— dieser Zug beweist ihnen genug, warum ich öfter andern Auswärtigen und auch inländischen Verlegern den Vorzug gebe, ich liebe die Gradheit und Aufrichtigkeit und bin der Mejnung, daß man den Künstler nicht schmälern soll, denn leider Ach, so glänzend auch die außenseite des Ruhms ist, ist ihm doch nicht vergönnt, alle Tage im Olimp bej Jupiter zu Gaste zu sejn, leider zieht ihn die gemeine Menschheit nur allzuoft und widrig aus diesen reinen Aetherhöhen [herab] ——— Das gröste Werk, welches ich bisher geschrieben, ist eine große Meße mit Chören und 4 obligaten Singstimmen und großen Orchester; mehrere haben sich darum beworben, hundert Louisdor hat man mir dafür gebothen, ich verlange unterdessen wenigstens 1000 fl. C. M. ——— wofür ich auch den Klavierauszug selbst verfertigen würde ——— Variationen über einen Walzer für Klavier allein (Es sind viele) ein Honorar von 30 Dukaten in Gold Sage 30 # ——— Was Gesänge betrift, so habe ich deren größere ausgeführte, so z. B. eine komische Arie mit ganzem Orchester auf den Text von Göthe „Mit Mädeln sich vertragen“ etc. wieder eine andere Arie ähnlicher Gattung, wofür ich für jede 16 # (nach Verlangen Klavierauszug dazu) verlange ———

Für mehrere ausgeführte Gesänge mit Klavier für jeden derselben 12 Ducaten, 12 #, worunter sich auch eine kleine italienische Kantate befindet mit Recit ——— für ein Lied mit Klavier 8 #. Für eine Elegie für 4 Singstimmen mit Begleitung von 2 Violinen, Violon, Violonschell für ein Honorar von 24 Stück Ducaten. für ein Derwisch chor mit ganzem orchester, wo ich ihnen auf Verlangen das H. anzeige ———

Von Instrumental Musik wäre noch Folgendes: Ein großer Marsch für ganzes Orchester mit Klavier auszug für 12 Dukaten, geschrieben zu dem Trauerspiel Tapega —— Eine Violin Romanze (Solo mit ganzem Orchester) für 15 Ducaten.

Ein großes Terzet für 2 Oboen und Ein Englisches Horn (könnte auch auf andere Instrumente übertragen werden) für 30 #. Vier Militärische Märsche mit Türkischer Musik, auf Verlangen bestimme ich das Honorar.

Bagatelles oder Kleinigkeiten für Klavier allein, auf Verlangen das Honorar. — Für eine Solo Sonate für Klavier 40 #, welche Sie bald haben könnten. — Ein quartett für 2 Violinen, Bratsche und Violoncell 50 #, welches Sie ebenfalls bald erhalten könnten, alle übrigen angegebenen werke könnten sie gleich haben —— Näher als das Alles, liegt mir die Herausgabe meiner sämtlichen Werke sehr am Herzen, da ich selbe in meinen Lebzeiten besorgen möchte. Wohl manche Anträge erhielt ich, allein es gab Anstände die kaum von mir zu heben waren und die ich nicht erfüllen wollte und konnte; ich würde die ganze Herausgabe in 2, auch möglich in 1 oder 1½ Jahren mit den nöthigen Hülfsleistungen besorgen ganz redigiren und zu jeder Gattung Composition ein neues Werk liefern, z. B. zu den Variatione ein neues Werk Variationen, zu den Sonaten ein neues Produkt Sonaten und so fort zu jeder Art, wovon ich etwas geliefert habe, ein neues Werk und für alles dieses zusammen verlangte ich Zehn Tausend Gulden C. M.

Kein Handels Mann bin ich und ich wünschte eher, es wäre in diesem Stück anders, jedoch ist die Konkurrenz, welche mich, da es einmal nicht anders sejn kann, hierin leitet und bestimmt ——

Ich bitte Sie um die höchste Verschwiegenheit, indem wie Sie schon aus den Handlungen dieser Herrn ersehen können, ich sonst manchen Plackerejen ausgesetzt bin. Erscheint einmal etwas bej Ihnen, alsdann kann man mich nicht mehr plagen

——— Es sollte mir erwünscht sein, wenn sich ein Verhältniß zwischen uns anknüpfte, indem mir manches Gute von Ihnen versichert worden ist, sie würden alsdann auch finden, daß ich lieber mit jemanden von dieser, als mit so manchen der gewöhnlichen Gattung zu thun hätte. ——— Ich bitte Sie um eine schnelle Antwort, indem ich gerade im Begriff bin, auch mit der Herausgabe mancher Werke jetzt entschließen zu müßen ——— wie leid ist es mir, daß Steiner welcher schätzenswürdige Eigenschaften hat, sich hier wieder als gemeiner Kaufmann gezeigt hat ——— liegt Ihnen daran, so senden sie mir gefälligst eine Abschrift von dem Verzeichnis, welches Sie H. Steiner mitgegeben haben ——— in Erwartung einer baldigen Antwort

ihr

Mit Achtung

Ergebener

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt a. M. Das Original umfaßt 8 Seiten 4°, wovon 7 Seiten beschrieben sind; zwei Postbogen sind zusammengeheftet. Auf der 8. Seite steht diese Adresse von Beethovens Hand: „An Seine Wohlgebohrn Herrn C. F. Peters Bureau de Musique in Leipzig." Der Brief scheint per Gelegenheit expediert zu sein, denn er hat keinerlei Postzeichen an sich. — Mit diesem Briefe hat es nun aber eine ganz eigene Bewandtnis. Er ist zum ersten Male durch G. Nottebohm in der Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung, Neue Folge (Red. L. Bagge) vom 30. September 1863 zum Abdruck gebracht. Die Redaktion schreibt dabei: „Herr G. Nottebohm, Tonkünstler in Wien, hat uns eine Anzahl Briefe von Beethoven mitgeteilt, die noch nicht gedruckt, aber der Veröffentlichung werth sind. Indem wir heute damit beginnen, müssen wir in betreff des ersten an die Firma Peters gerichteten Briefes bemerken, daß Herr Nottebohm eine Abschrift nach dem in Wien zurückgebliebenen Autograph genommen hat, während der an die Firma Peters wirklich gelangte und hier veröffentlichte Brief eine Abschrift von fremder Hand ist, unter welcher jedoch die eigenhändige Unterschrift Beethovens steht. Wir haben das im Besitz von Peters Bureau de Musique befindliche Exemplar für maßgebend gehalten und die

Abschrift des Herrn Nottebohm darnach corrigirt. In bezug auf Rechtschreibung, Interpunktion u. s. w. haben wir uns keiner Pedanterie hingegeben, da es sich doch mehr um den Sinn der Briefe als um solche Kleinigkeiten handelt, und es nicht Eigentümlichkeiten sind, die etwa zu schonen waren, sondern blos Nachlässigkeiten des Autors."

Viele Fragen gibt es bei diesem Briefe an Peters zu lösen, der hiermit zum ersten Male nach dem Original mitgeteilt wird. Als ich im Herbst des vorigen Jahres die Beethovenbriefe in der Petersschen Verlagshandlung in Leipzig studieren durfte, stellte es sich heraus, daß dieser Brief vom 5. Juni 1822 von Beethoven nur unterzeichnet war, die 4 beschriebenen Quartseiten des Briefes sind von anderer Hand. Denke ich nun an manch eine kräftige Stelle des Autographs (Meinert) gegen Steiner, die in der Abschrift fehlen, dann neige ich zur Annahme, daß das Autograph Beethovens gar nicht abgesandt worden ist, sondern nur die Abschrift. Erstaunlich groß ist die Zahl der Varianten im Autograph und in der Abschrift (bei Nottebohm und danach bei L. Nohl, Briefe S. 213 ff.). — Die Briefstelle, wonach es dem Künstler „doch nicht vergönnt ist, alle Tage im Olymp bei Jupiter zu Gaste zu sein", zeigt uns wieder einmal des Meisters Vertrautheit mit Schillers Dichtungen. Hier hat er offenbar Schillers „Teilung der Erde" im Sinn, wo Zeus dem armen Dichter die Trostesworte zuruft:

„Die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein."

Von vielen Werken spricht hier Beethoven, die teils fertig, teils in Arbeit sind. Von der Missa solemnis, von den Variationen über einen Diabelliwalzer (op. 120). Wir erkennen aus dem Briefe, daß an dem im Juli 1823 erschienenen Klavierwerk, das Frau Antonie von Brentano gewidmet ward, bereits 1822 gearbeitet wurde. — Die hier als komische Arie bezeichnete Komposition auf den Goetheschen Text „Mit Mädeln sich vertragen" ist im Supplementband der großen Breitkopf & Härtelschen Ausgabe (Serie XXV), Nr. 269, 2 gedruckt: „Zwei Arien für Baßstimme und Orchester": es ist eine Komposition noch aus der Bonner Zeit (1790?). Vollständiger lautet der Text:

„Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern rumzuschlagen
Und mehr Kredit als Geld —
So kommt man durch die Welt."

Die angebotene „Elegie für vier Singstimmen mit Begleitung von zwei Violinen, Viola und Violoncell" war bereits im Sommer 1814 kompo-

niert; die Aufschrift von Beethovens Hand lautet: „An die verklärte Gemahlin meines verehrten Freundes Pascolati“ ꝛc. Dieser „elegische Gesang“, „dem geehrten Freunde Joh. Freiherrn von Pasqualati zu Osterburg“ gewidmet, erschien als op. 118, jedoch erst 1826 bei Tobias Haslinger. — Problematisch erscheint jetzt das Angebot: „Ein großer Marsch für ganzes Orchester mit Klavierauszug, geschrieben zu dem Trauerspiel Tarpeja“. Der Triumphmarsch zu Chr. Kuffners Trauerspiel „Tarpeja“ stammt aus dem Jahre 1813. Dieser Triumphmarsch wurde bei Gelegenheit der Aufführung des Kuffnerschen Schauspiels „Hersilia“ (in vier Akten) zum ersten Male am 26. März 1813 vorgeführt. Der Marsch erschien 1819 für Pianoforte (zweihändig) in der in Wien herausgegebenen Sammlung „Die musikalische Biene“, Heft 5 (cf. Nottebohms Verzeichnis). Erst nach Beethovens Tode erschien der Marsch für Orchester bei T. Haslinger. — Noch ist ein Erstaunen über das Angebot: „ein großes Terzett für zwei Oboen und ein englisches Horn (könnte auch auf andere Instrumente übertragen werden“) auszusprechen. — Die einzige Komposition, bei der das englische Horn in Beethovens mit Opuszahlen versehenen Werken zur Verwendung kommt, ist op. 87, Trio für 2 Obeon und englisches Horn in C-dur, ein Werk, das die Forschung noch der Bonner Zeit zuschreibt; es soll aus dem Jahre 1794 stammen. Ein Autograph der Artariasammlung enthält die Worte von fremder Hand: „Terzetto Oboe 1a Oboe 2da Corno Englois (von anderer fremder Hand) oder due Violini e Viola (dann von Beethovens Hand) da L. v. Beethoven. Das Werk wurde in Wien im Jahre 1797 aufgeführt; das „Terzett“ erschien auch als Übertragung für Klavier und Violine als Sonate, dann als Trio für 2 Violinen und Viola (im April 1806), betitelt: „Grand Trio pour deux Violons et Viole tiré du Trio pour 2 Hautbois et 1 Cor Anglais (Wien bei Artaria). — Die Übertragung des 1. Satzes für 2 Violinen und Bratsche ist von Beethoven revidiert. — Rätselhaft bleibt es nunmehr, wie Beethoven jetzt im Jahre 1822, von einer bei ihm ruhenden, noch zu veröffentlichenden Terzettkomposition für 2 Oboen und englisches Horn schreiben kann!? — Übrigens sei schon jetzt bemerkt, daß das neue Verhältnis zwischen Peters und Beethoven, das vom Tondichter so verheißungsvoll begrüßt wurde, schließlich doch zu keinem positiven Resultat geführt hat. — Das englische Horn kommt sonst noch in einer mit Nummern versehenen Komposition vor; in Thayers Chronologischem Verzeichnis als Nr. 285 angeführt: „VII Variationen für 2 Oboen und englisches Horn C-dur über das Mozartthema „Reich mir die Hand“. Das Terzett soll aus dem Jahre 1800 stammen.

839.

An Bruder Johann van Beethoven.

„am 3. juli 1822.

„Bestes Brüderl! Großmächtigster Gutsbesitzer!

Gestern schrieb ich dir, jedoch ermüdet von vielen Anstrengungen und Beschäftigungen, und mit einer schlechten Feder mag es dir schwer werden zu lesen. Schreibe mir fürs Erste, wie geschwind die Posten hin und her gehen von dir zu mir und von mir zu dir; — Ich schrieb dir, daß der Leipziger Verleger die Messe für fl. 1000 nimmt, ich wünschte nur daß ich dir die Briefe alle schicken könnte, es ist eben zu umständlich. Es wäre besser, daß du bei allen gegenwärtig wärst, indem ich glaube, daß ich ihm von den andern Kleinigkeiten manches zu wohlfeil gegeben habe; 4 Märsche für 20 # erhält er noch, für 3 Lieder jedes 8 #, 4 Bagatellen eine zu 8 #. Ich habe um die Umständlichkeiten zu vermeiden, ihm geschrieben, er möchte das Geld nur in Silbermünze bezahlen. Weil er aber noch nicht wußte, wieviel Bagatellen er erhält, so hat er, wie du aus dem beigefügten Zettel siehst, mir gleich 3000 fl. angewiesen. Nun kann ich aber die Kleinigkeiten noch nicht gleich schicken, da der Copist mit der Messe beschäftigt ist, die das Wichtigste ist, und wo ich, sobald ich nur einige Tage vorher schreibe, daß die Messe von hier abgeht, sogleich die 1000 fl. erhielte, welche ich, wenn ich gewollt hätte, schon jetzt hätte erhalten können. Aus Allem ist der Eifer des Mannes für meine Werke zu sehn, ich mochte mich aber nicht gern blosgeben, und es wäre mir lieb, wenn du mir schriebst, ob du Einiges entbehren kannst, damit ich nicht gehindert werde bei Zeiten nach Baden zu gehen, wo ich einen Monath wenigstens bleiben muß. Du siehst, daß hier keine Unsicherheit Statt findet, so wie du die 200 fl. im Sept. mit Dank zurückerhalten wirst. Den beyliegenden Zettel bitte ich dich mir gleich wieder

zurückzuschicken. Uebrigens bist du als Kaufmann immer ein guter Rathgeber. Die Steiner treiben mich ebenfalls in die Enge. Sie wollen durchaus schriftlich haben, daß ich ihnen alle meine Werke gebe. Jeden Druckbogen wollen sie bezahlen, nun habe ich aber erklärt, daß ich nicht eher mit ihnen in eine solche Verbindung treten will, bis sie die Schuld tilgen. Ich habe ihnen dazu 2 Werke vorgeschlagen, welche ich nach Ungarn geschrieben und die als ein paar kleine Opern zu betrachten sind, wovon sie auch früher schon 4 Stücke genommen haben. Die Schuld beträgt ungefähr 3000 fl., sie haben aber abscheulicher Weise noch Interessen dazu geschlagen, die ich nicht eingehe. Einen Theil Schulden habe ich von Carls Mutter hiebey übernommen, da ich ihr gern alles Gute erzeige, insofern Carl dadurch nicht gefährdet wird. Wärst du hier, so wären diese Sachen bald abgethan; nur die Noth zwingt mich zu dergleichen Seelenverkäuferey. Wenn du kommen und auf 8 Tage mit nach Baden gehn könntest, wäre es recht schön, nur mußt du zugleich schreiben, wie du es zu halten denkst. Küche und Keller setze unterdessen in besten Zustand, denn vermuthlich werde ich mit meinem Söhnchen unser Hauptquartier bey dir aufschlagen, und wir haben den edlen Vorsatz gefaßt, dich gänzlich aufzuzehren. Es versteht sich, daß bloß vom Sept. die Rede ist.

Jetzt lebe wohl, bestes Brüderl! lies alle Tage das Evangelium; führe dir die Episteln Petri und Paulli zu Gemüth, reise nach Rom und küsse dem Papst den Pantoffl. Grüße mir die Deinigen herzlich. Schreibe bald. Ich umarme dich von Herzen.

Dein treuer Bruder
Ludwig.

Ich Secretarius umarme Sie ebenfalls von Herzen und wünsche Sie bald wieder zu sehn.

Carl.

am 3ten July 1822.

[Von Beethovens Hand:]

NB. Ich sende die Anweisung von 300 fl. C. M. nicht mit, da ich fürchte, es könnte vielleicht etwas damit geschehen."

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 202ff.); das Original besaß damals (1867) Frau Witwe Caroline van Beethoven in Wien, der Brief ist von Beethoven nur unterschrieben, im übrigen von des Neffen Hand. Aus diesem Briefe an den Bruder Johann leuchtet wieder das beste brüderliche Einvernehmen mit ihm hervor. Die Schuldennot mit Steiners scheint durch das Entgegenkommen von Peters in Leipzig ein Ende nehmen zu wollen. „Nur die Noth zwingt mich zu dergleichen Seelenverkäuferey" schreibt Beethoven bei dieser Gelegenheit. Herzig und innig heißt es dabei: „bestes Brüdrl! lies alle Tage das Evangelium; führe dir die Episteln Petri und Paulli zu Gemüth, reise nach Rom und küsse dem Papst den Pantoffl." In diesem Stadium des Beethovenschen Lebens sind also die Brüder ein Herz und eine Seele. Auch der „Sekretarius" Karl empfiehlt sich aufs innigste.

840.

An C. F. Peters in Leipzig.

Am 6. Juli 1822.

„Eur Wohlgeborn!

Indem ich erst ihren Brief recht gelesen habe, bemerke ich noch, daß Sie von den Bagatellen für das Klavier allein wünschen wie auch ein Quartett für 2 Violinen etc. — was die Bagatellen anbetrifft, so nehme ich für eine 8 # in Gold, worunter manche von ziemlicher Länge, sie könnten selbe auch eintzeln herausgeben und unter deutschem noch eigentlichern Titel, nemlich: ——— Kleinigkeiten

Nro 1. No. 2 etc.

z. B. Kleinigkeiten

einzeln Nro 1

——— Kleinigkeiten

No 2 etc., wie es ihnen am besten dünkt,

was das Viol. quart. anbelangt, welches noch nicht ganz vollendet, da mir etwas anderes dazwischen gekommen, so dörfte es schwer fallen, an diesem ihnen das Honorar zu verringern, indem gerade d. g. mir am Höchsten Honorirt werden, ich möchte bejnahe sagen zu schade für den großen allgemeinen Geschmack, welcher an der Kunstwelt durch den Privat Geschmack weit unter jenem ofter steht. — Vieleicht aber später ein anderes quartett wenn möglich. Was die # anbetrifft, so können sie auch selbe zu 4 fl. 30 Kr. im 20ger Fuß verrechnen, dies gilt mir gleich. ——— Da Sie sowohl die Lieder als auch die Märsche wie auch die Bagatellen sogleich haben können, so ersuche ich sie mir nun bald hierüber zu schreiben, damit ich mit meiner Eintheilung nicht zu kurz komme, indem ich gerade auch um d. g. Kleinigkeiten von mehreren Seiten angegangen worden bin. ——— St.[einers] Verfahren requiescat in pace. Es scheint ihm sehr viel daran gelegen zu sein. Entschuldigen kann ich d. g. Mittel nicht, allein ——— man muß, mag man wollen oder nicht, d. g. Menschen doch nehmen wie sie sind, wo nicht, so lebt man in fortdauerndem Kriege ——— wegen der Meße habe ich ihnen schon alles geschrieben, wobei es auch verbleibt, vergeßen sie nicht, auf die Herausgabe Sämmtl. Werke — etc. etc. u. nun bitte ich Sie mir baldigst auch das noch betreffende zu beantworten ———

ich wünsche ihnen alles erdenkliche Gute ———

Achtungsvoll

ihr

ergebenster

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze von C. F. Peters' Bureau de Musique in Leipzig; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 205 f.). Das Original hat 4 Quartseiten, wovon 3 Seiten beschrieben sind; das Siegel ist erhalten. Die Adresse von Beethovens Hand lautet: „An Seine Wohlgebohren Hr. C. F. Peters Bureau de Musique

in Leipzig." Interessant ist die Belehrung, die uns dieser Brief gewährt, daß schon im Jahre 1822 Beethoven am ersten der letzten 5 Streich-quartette arbeitet, das erst nach der IX. Symphonie vollendet wurde und als op. 127 im März 1826 bei Schott in Mainz herauskam.

841.

An Bruder Johann.

Wien 22. Juli 1822.

„Lieber Bruder!

Aeußerst beschäftigt u. bequem in allem mit wohnung und mit meinen Leuten, welche bejde äußerst ungeschickt sind, konnte ich Dir noch nicht schreiben. Meine Gesundheit betreffend, so geht es besser, ich muß seit einigen Tägen johannes-Brunnen-wasser trinken, die Pulver des Tags 4 mal nehmen, und nun soll ich nach Baden dort 30 Bäder brauchen; wenn es möglich ist zu bewerkstelligen, so begebe ich mich bis 6 oder 7. august dahin. Könntest du nur kommen auf einige Täge mir zu helfen, jedoch wird dir der Staub und die Hitze zu stark sein, wäre das nicht du könntest mit mir in Baden in 8 Täge zubringen ad tuum libitum, hier habe ich noch die Correcturen zu besorgen von der Meze, ich erhalte 1000 fl. C. M. dafür von Peters, so wie er auch noch von andern kleinen Werken nimmt, er hat schon hier 300 fl. C. M. angewiesen. Könntest du nur die Briefe lesen, ich habe aber das Geld noch nicht genommen, auch Breitkopf und Härtel haben den säschseschen Chargé d'affaire wegen Werken zu mir geschickt, auch von Paris habe ich Auf-forderungen wegen Werken von mir erhalten auch von Diabelli in Wien, kurzum man reißt sich um Werke von mir, welch unglücklicher glücklicher Mensch bin ich!!! — auch dieser

Berliner hat sich eingestellt — wird nur meine Gesundheit gut, so dürfte ich noch auf einen grünen Zweig kommen —

Der Erzherzog Kardinal ist hier, ich gehe alle Woche 2 Mal zu ihm, von Großmuth und Geld ist zwar nichts zu hoffen, allein ich bin doch auf einem so guten vertrauten Fuß mit ihm, daß es mir äußerst wehe thun würde, ihm nicht etwas angenehmes zu erzeigen, auch glaube ich ist die anscheinende Kargheit nicht seine Schuld. — ehe ich nach Baden gehe, brauchte ich Kleidungen, weil ich wirklich gar ärmlich dran bin, selbst auch an Hembden wie du schon gesehn, frag deine Frau was sie von dieser Leinwand hält, sie kostet die Ehle 48 Xr. W. W. — Wenn du kommen kannst, so komme, jedoch ohne dir Leides zuzufügen, im September komme ich zu dir mit Carl, wenn ich nicht nach Ollmütz zum Cardinal gehe, welches er sehr erwünscht. — Wegen der Wohnung, da sie schon genommen ist, so mag's seyn, ob Sie aber eben auch gut für mich ist, ist eine Frage? Die Zimmer gehn in den Garten, nun ist aber Gartenluft gerade die unvorteilhafteste für mich, alsdann ist der Eingang durch die Küche zu mir, welches sehr unangenehm und unzuträglich ist — und nun muß ich ein 4tel Jahr für nichts bezahlen, hierfür werden wir denn, Karl und ich, wenns möglich, uns bei dir in Krems einfinden und wacker drauf los leben, bis dieses Geld wieder eingebracht, d. h. wenn ich nicht nach Mähren gehe. — Schreibe doch sogleich nach Empfang dieses, grüße mir die Deinigen, müßt ich nicht nach Baden, so wäre ich gewiß schon künftig. Monath zu dir gekommen, nun aber ist es einmal nicht anders,*) wenn du kannst, so komme, es wäre mir große Erleichterung, schreibe gleich — lebe recht wohl, ich umarme dich von Herzen und bin

wie immer dein treuer Bruder

Wien am 26. Juli 1822. Ludwig."

*) Dieser Satz fehlt bei Nohl.

Nach einem Faksimile des Originals, das mir von der Redaktion (Lückhoff) des Leipziger „Harmoniums“ vor einigen Jahren liebenswürdig zur Verfügung gestellt wurde. Gedruckt ist der Brief von Nohl (Briefe, S. 207 ff.). — Wir sehen, daß der Sturm um die Missa solemnis noch immer anhält. Jetzt scheint es sogar, daß auch Breitkopf & Härtel wieder mit Beethoven anknüpfen wollen; der sächsische Chargé d'affaires ist der aus Haydns Leben wohlbekannte Kgl. Sächs. Legationsrat v. Griesinger, von dem wir im folgenden Jahre noch manches vernehmen werden. Alles rennt jetzt zu Beethoven hin, so daß der „unglückliche, glückliche“ Beethoven die Hoffnung aussprechen kann: „wird nur meine Gesundheit gut, so dürfte ich noch auf einen grünen Zweig kommen.“ In diesem scharmanten Briefe an den jetzt so lieben Bruder Johann verheißt es der Meister sogar, mit seinem Karl noch in diesem Jahre den „Gutsbesitzer“ ohne „Hirn“ auf seinem Gute bei Krems zu besuchen.

842.

An C. F. Peters in Leipzig.

„Wien am 26ten
Juli
1822

„Euer Wohlgebohrn!

Ich schreibe Ihnen nur daß ich Ihnen die Meße samt Klavierauszug für E. S. [= eine Summe] von 1000 Fl. C. M. im 20 Guldenfuß zusage, bis Ende Juli werden sie solche in Partitur wohl abgeschrieben erhalten, vieleicht auch einige Täge mehr oder darnach. Da ich immer sehr Beschäftigt bin, u. schon seit 5 Monathen kränkl. und man doch d. g. werke sehr aufmerksam durchgehen muß sobald sie in die Ferne kommen, so geht dieses schon etwas langsamer mit mir ——— Schlesing.*) erhält auf keinen Fall mehr etwas von mir, da er

*) Die N. Zeitschrift für Musik und darnach L. Nohl (Briefe S. 215) haben hier irrtümlich „Steiner“ statt „Schlesing.“.

mir ebenfalls einen jüdischen Streich gemacht hat, er gehört ohnehin nicht zu denen, die die Meße erhalten hätten; jedoch ist die Konkurrenz um meine werke gegenwärtig sehr stark, wofür ich dem allmächtigen danke, denn ich habe auch schon viel verlohren, dabei bin ich der Pflegevater meines mittellosen verstorbenen Bruders kindes —— da dieser Knabe mit 15 jahren so viel Anlage zu wissenschaften bezeigt, so kostet nicht allein die Erlernung derselben u. die Erhaltung desselben jetzt viel Geld, sondern Es muß auch für die Zukunft auf ihn gedacht werden, da wir weder Indianer noch Irokesen, welche bekanntlich dem lieben Gott alles überlassen, sind und es um einen pauper immer ein trauriges Dasein ist ———— „ich verschweige alles unter unß, welches mir ohnehin das liebste u. bitte selbst gantz meine jetzige Verbindung mit mir zu verschweigen, ich werde Es ihnen schon sagen, wenn es Zeit ist zum reden, welches jetzt gar nicht nöthig ist — um ihnen wenigstens zum Theil meine Wahrhaftigkeit zu beweisen, lege ich dieses Formular von Steiner, dessen Hand Sie erkennen werden bej, Es fällt Etwas Schwer, ihn zu enträtseln." ich versichere Sie auf meine Ehre, welche mir nächst Gott das Höchste ist, daß ich niemand aufgefordert Bestellungen für mich anzunehmen. Es ist mein Hauptgrundsatz von jeher gewesen, keinem Verleger mich anzutragen, nicht aus Stolz, sondern weil ich gerne wahrgenommen hätte, wie weit sich das Gebiet meines kleinen Talentes erstrecke. „ich vermuthe, daß Stein.[er] ihnen diesen Antrag listiger weise gemacht habe, denn ich erinnere mich, daß Sie mir gütigst Musikal. von England durch Stein. übermachten wer weiß, ob er deswegen nicht auf diese Idee dadurch diesen Streich gespielt hat, da er vieleicht vermuthete, sie würden mir einen antrag machen — was die Lieder, so habe ich mich schon darüber ausgesprochen, ich denke für die 3 Lieder mit den 4 Märschen wird ihnen das Honorar von 40 # nicht zuviel seyn — sie können mir darüber schreiben — sobald die Meße gerichtet ist, werde ich ihnen es zu wißen

machen, u. Sie bitten an ein hiesiges Hauß das Honorar anzuweisen, wo ich alsdann sogleich gegen Empfang desselben das werk abgeben werde, übrigens aber doch Sorge tragen werde, daß ich dabej bin bej der abgabe auf der Post, auch daß die Fracht nicht zu viel koste, mit ihrem Plan wegen der Herausgabe sämtl. werke wünsche ich bald bekannt zu werden, denn dieses Unternehmen muß mir gar sehr am Hertzen liegen ——"*)

Für heute schließe ich und wünsche ihnen alles ersprießliche und bin

Achtungsvoll
ihr Ergebenster
Beethoven."

[Adr.]:
„An Herrn C. F. Peters
Bureau de Musique in Leipzig."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der C. F. Petersschen Musikhandlung in Leipzig; zuerst gedruckt in der „Neuen Zeitschrift für Musik" (l. l.). 3 Quartseiten sind beschrieben. Beherzigen wir die feierliche Versicherung Beethovens in diesem Briefe, daß ihm seine Ehre nächst Gott das Höchste ist.

843.

An C. F. Peters in Leipzig.

„Wien am 3. August 1822.

„Von meiner noch nicht ganz hergestellten Gesundheit schrieb ich ihnen schon früher, ich brauche Bäder wie Mineralische Wässer und noch nebenbej Medizin. Es ist daher etwas unordentlich mit mir, um so mehr, da ich doch dabej schreiben muß, Korrekturen nehmen auch Zeit weg —— in Ansehung der Lieder und der übrigen Märsche und Kleinigkeiten bin ich noch in der Wahl uneinig, jedoch wird bis 15 dieses Monates alles abgegeben werden können, ich erwarte darüber ihre Verfügung und

*) Diese beiden großen Stücke fehlen vollständig in der „N. Zeitschrift für Musik" wie auch bei Nohl, sind von diesem jedoch nach dem Original in den „Neuen Briefen" (S. 198 ff.) ergänzt.

werde keinen Gebrauch von ihrem Wechsel machen, von*) den Baga[-tellen] erhalten sie 4 ——— gemäß dem bestimten Honorar macht das eine Sum̄e von 360 fl. in 20 g. rechnen sie nur genau nach. ——— ich halte sie nicht höher als andere, im gegentheil ich habe mir bej den liedern noch zu wenig gerechnet, denn meine Zeit ist gar zu kurz ———**) Sobald ich weiß daß das Houorar für die Messe und für die übrigen Werke allhier ist kann bis 15. dieses schon alles abgegeben werden ——— verzeihen**) sie die wenige Umständlichkeit, sie schreiben mir, daß sie schon betrogen worden sind, ich nicht weniger,***) ——— jedoch muß ich nach dem 15. noch in ein hier in der Nähe befindliches Heilbad, es ist mir daher daran gelegen alles Beschäftigende eine Weile zu meiden. ——— über alles Übrige an einem Tage, wo ich etwas weniger beschäftigt bin ——— Bagatellen***) können sie mehrere haben, wie viel ich jetzt davon habe, ist mir jetzt nicht mögl. zu bestimmen ———

eiligst
mit achtung
ihr Ergebenster
Beethoven.

P. S.

nehmen Sie nur ja nichts auf eine unedle weise von mir auf ——— ich leide ——— wenn ich handeln muß ———
[Vide] Deuten sie mir solche worte
nicht ——— die Zeit ist zu kurtz ———
eine ——— etc.

[Dieses mit dem bekannten „vide“ versehene Anhängsel ist ganz undeutlich und unklar geschrieben.]

*) Von dem Wörtchen „von“ bis „Sobald“ (etwa 6 geschriebene Zeilen) ist eine Lücke in Nohls Wiedergabe zu konstatieren (Briefe S. 216, nach der N. Zeitschrift f. Musik vom J. 1837).

**) Dieser Satz von „verzeihen“ ab fehlt wieder bei Nohl (l. l.).

***) Dieser Schlußsatz fehlt wieder bei Nohl.

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der J. C. Petersschen Musikhandlung; lückenhaft ist der Brief zuerst gedruckt in der „Neuen Zeitschrift f. Musik“ vom Jahre 1837 und darnach ebenso mangelhaft bei L. Nohl. Das Original enthält drei beschriebene Quartseiten. Die Adresse lautet: „An Seine wohlgebohrn Herrn C. F. Peters Bureau de Musique in Leipzig.“ Von der Firma ist notiert: „1822 august“. Das Siegel ist gut erhalten. Der Inhalt ist nach den voraufgegangenen Erläuterungen deutlich.

844.

Für Seine Wohlgeboren Hr. Artaria.

„22. August 1822.

Indem ich gerade überhäuft bin, kann ich nur kurz sagen daß ich die mir von ihnen bezeigten Gefälligkeiten soviel als mir möglich allzeit erwiedern werde. Was die Messe betrifft, so ist mir 1000 fl. C. M. darauf angetragen. Meine Umstände lassen es nicht zu von Ihnen ein geringeres Honorar zu nehmen; alles was ich thun kann, ist Ihnen den Vorzug zu geben. Sein Sie versichert, daß ich keinen Heller mehr von ihnen nehme als mir von den Andern angetragen ist, ich könnte Ihnen dieses schriftlich beweisen. Sie können dieses überlegen, doch muß ich Sie bitten, mir bis morgen Mittag darüber eine Antwort zukommen zu lassen. Da morgen Posttag ist und man meine Entschließung anderswo auch erwartet. — Wegen den 150 fl. C. M. welche ich Ihnen schuldig bin, werde ich Ihnen ebenfalls einen Vorschlag machen, da ich die 1000 fl. C. M. sehr notwendig brauche. — Ich bitte Sie übrigens was die Messe betrifft, Alles geheim zu halten.

Wie immer Ihr dankbarer Freund

Beethoven.“

Nach L. Nohl (Briefe, S. 217), der diesen Brief nach dem Original bei Artaria wiedergegeben hat (1865). Wir sehen hier, daß sich die Bewerber um die Messe immer noch mehren. Wir können nunmehr verzeichnen: Simrock, Schlesinger, Probst, Peters, Artaria und endlich: Schott, der sie auch wirklich erhielt.

845.

An Bruder Johann van Beethoven.

(Wien, August 1822.)

„Lieber Bruder!

„Ich war in großer Verlegenheit wegen des Ausbleibens deiner Antwort. Mein Gehörzustand, der mich auf eine gewisse Weise abgeschlossen von den Menschen macht, verursachte daß ich glaubte, du habest dich mit Steiner zertragen. Auch vermuthete ich, Du würdest aufgebracht seyn, wenn ich nicht davon spräche, Dir Deine Schuld zurückzustellen. In dieser Verlegenheit, da ich bang war wegen der Messe, so schrieb ich an Simrock (der auch an mich geschrieben hatte), daß ich sie ihm für 1000 fl. C. M. überlassen wolle. Da du schreibst, daß du die Messe wünschest, so bin ich ganz damit einverstanden, nur wollte ich nicht, daß du dabey irgend einen Schaden habest. Vom Uebrigen, was du schreibst, wollen wir mündlich sprechen. Du sagst du werdest bald nach Wien kommen; wenn das ist, so komm nur nach Baden, denn nach Döbling gehe ich nicht mehr. Aus Beiliegendem von Steiner siehst du, daß die Sache noch nicht ganz richtig ist. Mittlerweile hat mich die Josephstadt hier in Arbeit gesetzt, welches mir bey meiner Wasser- und Badekur wirklich beschwerlich fällt, umsomehr da Staudenheim mir nur 1½ Stunden zu baden rieth. Ich habe unterdessen schon einen neuen Chor mit Tänzen und Sologesängen gemacht. Läßts meine Gesundheit zu, so mache ich noch eine neue Ouvertüre.

Wenn du gleich schreiben wolltest, wann du von Krems nach Wien zu kommen gedenkst, so wäre es mir um so lieber, damit ich genau wüßte, wie ich dran bin. Ich grüße dich und die Deinigen herzlich und bitte dich nochmahls, bald zu schreiben.

Leb wohl Dein
treuer Bruder Ludwig.

Auch ich wünsche herzlich, daß Sie nach Baden kämen, so lange ich noch daselbst mit meinem lieben Onkel bin, wir würden gewiß noch recht vergnügt seyn. Ich grüße Sie herzlich und bin
Ihr Carl.

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 210f.). Diesen Brief reproduzierte Nohl nach dem im Besitze der Frau Witwe Carl von Beethoven befindlichen Manuskript (im Jahre 1867); der Brief ist von des Neffen Hand geschrieben. Auch Steiner war natürlich einer von den Verlegern, mit dem wegen der Missa solemnis unterhandelt wurde. Auch der Bruder Johann, der seinem jetzt sehr bedrängten Bruder Geld vorgeschossen hatte, wünschte die Messe als Verkaufsobjekt. Nur die Unterschrift „treuer Bruder Ludwig" rührt von Beethoven selbst her. Wir erfahren auch aus diesem Brief wieder, daß Beethoven in diesem Sommer mit Kompositionen zur Feier der Eröffnung des neugebauten Josephstädter Theaters in Wien beschäftigt ist.

846.

An Bruder Johann.

„Wien am 31. August 1822.

„Lieber Bruder!

Du wirst meinen Brief wohl schon empfangen haben mit Papieren darin, ich gab ihn bei Steiner ab, Staudenheim will durchaus, daß ich nach Baden gehe, ich gehe also morgen oder übermorgen längstens, bey alle dem wäre es mir lieb, daß du heraufgekommen wärst, um so manches mit dir zu besprechen,

und auch mit Steiner alles zu beendigen, denn sie müssen die Ruinen von Athen stechen bis ende October, wo das Theater eröffnet wird, und da noch nichts ausgemacht ist, so können sie nicht wohl anfangen. Uebrigens könntest du ja in Baden einige Zeit bleiben, bey mir, welches dir gut anschlagen würde — ich gehe gerade auf Baden, bleibe im Wirthshaus einen Tag, während dessen ich mir eine Wohnung miethe. — Leb wohl, ich umarme dich von Herzen, es ist mir wirklich leid, daß ich nicht lieber zu dir hätte gehn können, — leb wohl, ich umarme dich von Herzen.

Dein treuer Bruder
Ludwig.

Gott mit Dir
Grüße mir die Deinigen.

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 211 f.). Dieser unmittelbar vor dem Sommerausfluge nach Baden geschriebene sehr herzliche Brief an den Bruder Johann hat einmal diese ausführliche Adresse: „An Seine Wohlgebohren Herrn Johann van Beethoven in Gneixendorf pr. Krems." Gneixendorf, das Gut des Bruders, sollte später zu traurigem Ruhme in der Geschichte Beethovens gelangen. Man gewinnt aber immer die Erkenntnis, daß Beethoven an diese seine Verwandten schreibt, ohne daß die innere Zugehörigkeit vorhanden ist. Der Genius ist nun einmal immer wie „das Mädchen aus der Fremde".

847.

An Bruder Johann.

1822 (Juli — August?)

[Ins Kuvert geschrieben.]

„Alles Schöne an die Uebrigen

Bey den Gebrüder Meisel allhier sind die 300 fl. C. M. angewiesen. Es wäre mir doch lieber, im Fall ich es bedarf, du machtest mir einen Vorschuß, denn die Messe wird bis 15ten des künftigen Monaths längstens abgeschickt.

nb. Die Haushälterin ist ein altes Kind. Es ist sehr schwer für mich mit dieser S.[au!]. — Die Kocherey ist höchst mittelmäßig, ja mir beynahe gar nicht angemessen und schreiben kann sie kaum.

nb. So wie ich Peters schreibe daß er die 1000 fl. für die Messe schicke, so erhalte ichs gleich.

nb. Es wäre doch besser, als den H. Petrus in Leipzig merken lassen, qu'on a besoin de l'argent."

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 204). Dieses, wie das folgende Billett gehören jedenfalls in die Zeit der Korrespondenz mit Peters aus der Sommerzeit 1822. Beide Zettel waren damals (1867) im Besitze der Frau Carl van Beethoven.

848.

An Bruder Johann.

(Sommer 1822?)

„Lieber Bruder.

Überschicke ja Alles, auch das Manuscript der Bagatellen, da ich sonst selbe nicht corrigiren kann —— sobald ich Alles habe, kannst du bestimmen, wo ich den Wechsel hingeben soll. Derjenige welchen du dazu ernennst, wird er eingehändigt werden, und dieser kann das Geld abhohlen und zugleich die Werke übergeben.

Dein treuer Bruder
Beethoven.

Hr. Carl van Beethoven ist beauftragt die Musikalien mitzunehmen."

Nach L. Nohl (Neue Briefe, S. 208).

849.

An Ignatz Ritter von Seyfried.

(Herbst?) 1822.

Mein lieber werther Bruder in Apollo!

„Meinen herzlichen Dank für die Mühe, welche Sie sich um mein menschliches Werk gegeben, und ich freue mich, daß auch das Gelingen allgemein anerkannt geworden; ich hoffe, daß Sie mich nie vorbeigehen, wo ich im Stande bin, Ihnen mit meinen geringen Kräften zu dienen. Die löbl. Bürgerschaftscommission ist ohnehin von meinem guten Willen genugsam überzeugt; um ihr diesen neuerdings zu bethätigen, werden wir uns einmal freundschaftlich besprechen, auf welche Art ihr am besten gedient sei. — Wenn Meister wie Sie an uns Theil nehmen, so dürfen die Schwingen wohl nie lahm werden.

Mit herzlicher Hochachtung Ihr Freund
Beethoven.

Bei diesem Briefe an Kapellmeister von Seyfried läßt sich die Gelegenheit der Entstehung ganz genau angeben. Es war 1822, als Beethoven zu Ende September seine große fugierte Ouvertüre in C-dur zur Eröffnung des Josefstädter Theaters zur Aufführung brachte (am 3. Oktober 1824). Das Werk selbst erschien im Jahre 1825 bei Schott in Mainz. In einem Konzert für den Bürgerspitalfonds, das Seyfried dirigierte, ward diese Ouvertüre ebenfalls zur vollen Zufriedenheit des Meisters vorgeführt. Seyfried erwarb sich so dieses enthusiastische Anerkennungsschreiben Beethovens, die Ereignisse dieses Briefes hängen mit der Gesamtkomposition „Zur Weihe des Hauses“ zusammen, die unter der Direktion des „würdigen“ Karl Friedrich Hensler vonstatten ging. Über die interessanten Einzelheiten berichtet eingehend A. Schindler (II, 7).

850.

An Tobias Haslinger.

Baden den 5ten Sept. [1822?!]

„Mein lieber Haslinger!

Indem ich hier mich in den Gewässern des Styx befinde, bedarf ich manches der Oberwelt, so bitte ich sie mir gefälligst mir auf einige Tage die 4 Singstimmen des Marsches in Es aus den Ruinen von Athen zu leihen, so wie auch eine Partitur der Schlacht an Vittoria, welches beydes ich in einigen Tägen zurückschicken werde —— Steiner bitte ich morgen Nachmittag sich zu Bach zu begeben, wo die 600 fl. c. m. [= Conventions-Münze] zu erheben, die andren 600 werden so schnell als Möglich ebenfalls bei Dr. Bach abgegeben werden —— meinem lieben Karl können sie alles anvertrauen, wenn die Leipziger Zeitung verstanden etc., etc., etc., etc., etc., etc., etc., war enträthsele man wird finden

wie immer ihr Freund
u. amicus
Beethoven."

Nach der „Neuen Zeitschrift für Musik" vom 17. Dezember 1880, unter dem Titel: „Ein neuer Brief von Beethoven, mitgeteilt durch Dr. Theodor Frimmel." Der Brief befand sich damals im Besitze des Hofgeigenmachers A. Hoffmann in Wien: Der Brief steht auch in dieses Herausgebers „Neue Beethoveniana" 1888 (S. 125). — Der Brief kann von Beethoven sein. Bei diesem Herausgeber ist ja Vorsicht geboten. Ich muß hierbei meine verehrten Leser an den Brief an einen angeblichen „Baron von Neßzer" (??!) erinnern. Diesen Brief hatte ich nach ebendiesem Herausgeber (Neue Beethoveniana S. 94 f.) meiner Briefausgabe als letzten Brief des II. Bandes (Nr. 481) einverleibt. Dort habe ich den Indizienbeweis gegeben, daß dieser Brief nicht von Beethoven herstammen kann. Ich sagte dabei: „Ich würde den Brief nur dann für echt halten können, wenn er im Faksimile vorgeführt und so Beethovens wahre

Handschrift erkannt werden könnte. Darüber sind nun viele Monate verstrichen, ohne daß jener Herausgeber den Versuch gemacht hätte, den Indizienbeweis zu erschüttern, auch nicht in seinem unlängst erschienenen „Beethoven-Jahrbuch". So muß es denn nun also positiv bleiben, daß jener Brief an einen in Beethovens Geschichte nicht vorhandenen „Baron von Neſzer" ein Falsum ist. Meine verehrten Leser werden deshalb gebeten, diesen Brief im II. Bande (Nr. 481) als unecht aus dieser Ausgabe zu streichen. Der Mann, der die äußere Geschichte Beethovens am vollständigsten dargeboten hat und darbietet, Thayer-Deiters weiß auch noch im eben erschienenen 4. Bande des gründlichen Werkes nichts von einem Baron von Neſzer, geschweige denn von einem Freunde Beethovens, Namens Neſzer! Also ist Vorsicht bei diesem Herausgeber geboten.

851.

An Bruder Johann.

„1822, Sonntag den 8. September.

„Lieber Bruder!

„Wir sind zum Theil bekümmert, daß du nicht wohl bist, wegen deines Stillschweigens, zum Theil aber komme ich dadurch in Verlegenheit, weil ich nicht weiß, was aus den Aufträgen geworden, die du selbst liebevoll übernahmst. Was Simrock anbelangt, so hat er wieder um die Messe geschrieben, zwar mit dem alten Preise; wenn man ihm aber schreiben würde, glaube ich wohl, er würde drauflegen. Über meinen Gesundheitszustand läßt sich nicht mit Gewißheit von einer wirklichen Besserung sprechen, ich glaube aber doch, daß durch die Kraft der Bäder das Übel, wenn nicht gehoben, doch unterdrückt werden wird. Da wir keinen Brief erhalten und auch sonst nichts von dir hören, so vermuthen wir, daß du schon fort bist. Dem sei wie ihm wolle, so laß uns einige Zeilen zukommen, bitt' ich dich, du magst sein, wo du willst. Ich schlage diesen Brief ein an

Herrn Obermayer, damit auf den Fall, daß du nicht hier bist, dir der Brief sogleich zukomme. Heute wird hier eine Ouvertüre von mir und ein darauf passendes großes historisches Tabeau ‚Stephan I‘ gemacht. Hensler hat uns zwei Freibillete geschickt und beträgt sich recht artig gegen uns. Zwei Sängerinnen besuchten uns heute, und da sie mir durchaus die Hände küssen wollten und recht hübsch waren, so trug ich ihnen lieber an, meinen Mund zu küssen. Dies ist beiläufig das Kürzeste, was wir Dir sagen können. Ich bitte Dich nochmal, mir gleich zu schreiben, ob und was Du ausgerichtet, damit ich weiß, woran ich bin.

Leb wohl.

Dein treuer Bruder Ludwig
als Vormund meines minderjährigen Lümperls.

Den Deinigen von mir alles Wünschenswerthe.

Ich [der Neffe] bin jetzt zwei Tage wegen eines kleinen Hustens gezwungen gewesen, das Bett zu hüten, bin aber schon wieder recht wohl und kann also schon wieder die Secretariatsstelle bei meinem lieben Onkel übernehmen. Haben Sie die Güte, auch wegen meines Überrockes zu schreiben.

Ihr Sie herzlich liebender
Karl.

NB. Mein lieber Onkel läßt Sie bitten, mit Ihrer Antwort das Tempo zu beobachten, welches man prestissimo heißt.“ —

Diesen Brief hat Beethoven seinem Neffen, hier zärtlich auch „mein Lümperl“ genannt, der jetzt sogar sein „Sekretär“ war, diktiert; er stammt aus den Beethoveniana von Carl Holz, seinem jugendlich genialen Freunde. Wie L. Nohl in seinem Buche „Beethoven, Liszt, Wagner“ S. 101 auseinandersetzt, hat die eifrige Beethovenverehrerin Frau Fanny Linzbauer, geb. v. Ponsing, in Ofen mancherlei aus Holzens biographischen Aufzeichnungen über Beethoven gerettet. Von diesen ihren Aufzeichnungen über Beethoven teilt Nohl im erwähnten Buche vieles mit,

darunter auch als Schluß den vorstehenden Brief (S. 113). — Obermayer war ein Schwager des Bruders Johann, seines Zeichens Bäckermeister in Wien, bei dem Johann, der das Gut Wasserhof bei Gneixendorf unweit Krems erworben hatte, im Winter wohnte (cf. Thayer-Deiters' Beethoven, IV. Band, 1907, S. 165). — Dieser Obermayer ist also nicht identisch mit Ohmayer, dem Kurator des Nachlasses, wie in des Herausgebers „Neuen Briefen Beethovens“ (S. 177) gesagt ist. — Hensler ist der beliebte Verfasser von Volksstücken Carl Friedr. Hensler, der seit einigen Jahren Direktor der vereinigten Bühnen zu Preßburg und Baden bei Wien war. — Hier in Baden, von wo aus der Brief jedenfalls gerichtet ist, fand nun eine von den Henslerschen Theatervorstellungen statt; die von Beethoven erwähnte Ouvertüre war denn also op. 117: Ouvertüre zu König Stephan, Ungarns erster Wohltäter. — Daraus entwickelte sich dann die bedeutungsvollere Verbindung, die zu den Kompositionen zur Einweihung des neuen „Josephstädter Theaters“ in Wien führte (3. Oktober 1822). — Die beiden Sängerinnen, mit denen Beethoven ein so artiges Intermezzo hatte, waren keine Geringeren als Caroline Unger und Henriette Sontag, die im Jahre 1824 bei der ersten Vorführung der IX. Symphonie die Solistinnen waren. — Herr Dr. Deiters, der im IV. Bande seines (u. Thayers) Beethoven meine Arbeiten so außerordentlich freundlich behandelt, meint zu dieser Bemerkung (IV, S. 276): „Beide waren damals in Wien, insofern wäre es möglich. Aber die Sontag lernte Beethoven, wie aus den Konversationen von 1824 hervorgeht, erst in diesem Jahre kennen.“ Das ist nun aber nicht zutreffend. Diese Bekanntschaft ist weit älter. Ich zitiere hier beispielsweise ein Konversationsheft aus dem Jahre 1823 (Nr. 82), wo Schindler Blatt 3a aufschreibt:

„Sie bekommen heute einen freundlichen Besuch. Die Unger mit der Sontag werden wahrscheinlich schon um 3 Uhr bei Ihnen einsprechen. Sie ließ es gestern im Theater sagen.

(3b): „sie werden sich wohl nicht lange aufhalten.

„sie haben den Vormittag stets eine oder die andere Probe u. dann müssen sie sich am Nachmittag bald fürs Theater vorbereiten.“

Ich verweise deshalb auf meinen langen Aufsatz über den Verkehr Beethovens mit diesen zwei Sängerinnen — in Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften (September 1893), worin sämtliche Gespräche Beethovens mit diesen Gesangssternen chronologisch genau verzeichnet stehen.

852.

An C. F. Peters.

„Baden den 13. Septbr. 1822.

Euer Wohlgeboren!

Es dürfte wohl nicht viel fehlen, daß Sie mich unter diejenigen rechnen, von denen Sie hintergangen worden. Es wäre mir gewiß sehr unangenehm und leid, wenn dieß der Fall wäre. Ich schreibe Ihnen nur für heute, daß Sie nächstens die Kleinigkeiten alle erhalten werden. In leipzig kann man sich schwerlich einbilden, wie man in und um Wien herum nie ungeplagt leben könne. Ich schrieb Ihnen damahls, daß ich am 15ten August schon hieher wollte; allein der Cardinal kam, und so mußte ich bis Ende Aug. in Wien bleiben. Da ich auf dem Lande wohnte, so nahm mir dies noch viele Zeit weg, denn ich mußte mich mehrmals die Woche zu ihm in die Stadt begeben. Endlich als er sich fortbegab, konnte ich erst den 1. Sept. hieher. Kaum bin ich hier, so befindet sich ein Theaterdirector, der ein Theater in Wien erbaut und es mit einem Werke von mir eröffnet, hier, dem zu Gefallen ich einige neue Stücke hinzuschreiben mußte.

Sie sehn also, daß ich von allen Seiten bedrängt war und kaum Ruhe hatte meine Gesundheit zu pflegen. Ich würde Ihnen diese kleinen Sachen schon geschickt haben, jedoch sind unter den Märschen einige, zu welchen ich neue Trios bestimmt habe. Eben so ist es auch mit den andern, wo noch hier und da etwas hinzukommen soll. — Ich konnte aber aus Mangel an Zeit und meiner Gesundheit wegen, die ich nicht vernachlässigen darf, nicht dazu kommen. Sie sehen wenigstens hieraus, daß ich kein Autor um bloßen schnöden Gewinn bin. Es ist mir sehr leid, daß Sie das Geld dafür so früh geschickt haben. Ich hätte es auch nicht genommen, wenn es nicht Geschwätzes wegen geschehen wäre, wovon Sie sich durch gegenwärtige Beilage überzeugen können. Der Schreibende geht täglich zu Steiner und

ich vermuthe daß er nicht geschwiegen habe. Sie werden sich erinnern, daß ich Sie gebethen habe, daß alles vor diesem Menschen geheim bleibe. Warum? Das werde ich Ihnen mit der Zeit offenbaren. Ich hoffe, Gott wird mich noch schützen vor den weitern unaufhörlichen Ränken dieses bösen Steiner. Nehmen Sie meine Offenheit gut auf, und erwarten Sie nie etwas von mir, wodurch ich meinen Charakter schänden oder wodurch einem Andern Unrecht geschehen könnte. Ich ersuche Sie übrigens, keinem Geschwätz von hier aus Gehör zu geben, denn diese Steiner suchen alle Wege auf, alles Interesse von mir mit andern Menschen zu verhindern.

[Beethovens Hand:] Eiligst mit Hochachtung
Ihr Ergebenster
Beethoven.

Vieleicht in Einigen Tägen mehreres.
Hüthen Sie sich in Ansehung meiner vor
falschen Nachrichten."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. F. Peters in Leipzig; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Neue Briefe S. 212 ff.). Der Brief ist von des Neffen Hand geschrieben, von Beethoven selbst unterschrieben und gegen Ende mit einigen Worten versehen; der Brief hat 2 Seiten in quarto; auf der III. Seite ist die erwähnte Beilage von Ferd. Piringer aufgeklebt. Diese lautet:

„Domine Generalissime!

Victoria in Döbling — frische Truppen rücken an! Die Großhändler, Gebrüder Meisl in der Rauhensteingasse im eigenen Hause 2ten Stock haben vom Hrn. Peters in Leipzig den Auftrag erhalten dem Herrn Ludwig van Beethoven einige hundert Gulden auszuzahlen. —

Ich eile mit Degens Flügeln, diese frohe Nachricht Illustrissimo sogleich mitzutheilen. —

Heute ist der erste traurige Tag im Wiener Kalender, weil gestern die letzte italienische Oper war. —

25. VII. 22. Mit der größten Hochachtung
Illustrissimi Generalissimi
humillimus servus
Ferd. Piringer."

Über diesen Freund Beethovens, F. Piringer, hat Ant. Schindler manches Interessante mitgeteilt. Piringer leitete mit dem bereits früher genannten Gebauer die Wiener Concerts spirituels. Er verstand es allein, mit dem Tondichter aufs ungenierteste umzugehen, ohne daß er je dessen Unwillen erregt. Er nannte vor Beethoven selbst Mozart den König aller Musiker, Beethoven aber seinen Generalissimus. Übrigens ist dieses kleine Briefchen des originellen Beethovenfreundes in mehr als einer Beziehung interessant. Die frohe Nachricht, die Piringer „auf Degens Flügeln" dem Meister mitzuteilen bestrebt ist, erinnert uns wieder an die aëronautischen Bestrebungen jener Zeit, deren Held der „Zeppelin" jener Tage, der Uhrmacher und Erfinder Jakob Degen war, der 1848 im Alter von 92 Jahren gestorben ist. Beethoven interessierte sich mit der ganzen damaligen Welt besonders für Degens Flugversuche. In dieser Briefausgabe war auch bereits von J. Degen und seiner Kunst die Rede, man sehe Brief Nr. 159 (I, 238) und des Verf. Neue Briefe Beethovens S. 16 f. — Bände aber redet für die Erkenntnis der damaligen Kunst der Piringersche Satz in diesem Billett: „Heute ist der erste traurige Tag im Wiener Kalender, weil gestern die letzte italienische Oper war". Wien befand sich jetzt immer noch im Paroxysmus des Rossini-Taumels. Anton Schindler entwirft drastische Bilder darüber, als er sich anschickt, über die erste Vorführung der IX. Symphonie und der Missa solemnis zu reden. Da heißt es (II, 59): „Von einem in so hohem Grade kunstästhetisch verkommenen Publikum, wie das Wiener zur Zeit gewesen, war kaum ein anständiges Verhalten gegen deutsche Musik und Musiker überhaupt zu erwarten, was sich nach Abzug der italienischen Truppe im Juli 1822 ergeben; über die ganze Stadt hatte sich tiefe Trauer verbreitet. Diese Verstimmung schien sich augenblicklich nur durch Verhöhnung der deutschen Sänger einigermaßen Erleichterung von dem Schmerze über den Verlust gehabter Hochgenüsse zu verschaffen. Erst nach Monaten erholte sich der gediegenere Teil des Publikums von dem Fanatismus, so daß man im November des Jahres an die Wiederaufführung des Fidelio denken konnte."

Im Jahr 1823 erwachte aber der echte Italiener-Taumel. „Der kleine Rest von Achtung", sagt Schindler (II, 59), „für deutsche Gesangmusik war ganz verschwunden. Aus diesem Jahre datieren die jammervollen Zustände in aller und jeder Musik, die sich Jahrzehnte hindurch über die österreichische Hauptstadt verbreitet und natürlich alle Städte der Monarchie bald vollständig infiziert haben." Als sich der darob entsetzte Beethoven wie der grollende Achilleus zurückzog, als er sogar schon mit dem preußischen Generalintendanten Grafen v. Brühl unterhandelte, um seine neuen großen Tonschöpfungen in Berlin zur Aufführung zu bringen, da erwachten die nobleren Geisteselemente Wiens, und es kam zu jener denkwürdigen

hehren Adresse an Beethoven im Februar 1824, deren Folge die welthistorischen Akademien im Mai 1824 waren. — Dieser Piringer erscheint nicht selten in den Konversationsheften. In einem Hefte vom Frühling 1824 (Heft 39) steht: „Was sagt Piringer. Im Theater etc.". Piringer tritt da auf und erteilt Ratschläge über die Akademien im Mai. Da heißt es (Blatt 20b): „Generalissimus commandirt. Wo treffen wir uns morgen 4 Uhr? Bey Tobias? ——————"

853.

An Bruder Johann.

(6. Oktober 1822.)

„Bestes Brüderl!

Besitzer aller Donauinseln um Krems!

Director der gesammten Oesterreichischen Pharmacie!

Ich mache dir in Ansehung des Werkes bey der Aufführung in der Josephstadt folgenden Vorschlag, was Steiner betrifft: (Aus der gestrigen Zeitung ersehe ich, daß sie den Chor mit Marsch promptement angekündigt haben.*) Nach dem Verzeichniß der Preise für die Werke wollen wir sogleich den 1ten und letzten Versuch machen. Außer den 2 Nro. die sie schon haben und wovon sie jetzt eins angekündigt haben, sind noch 8 Nro., die sie nicht haben: Die Ouverture und 7 andre Nro. Die Ouverture haben sie im Verzeichniß zu 30 # angesetzt, einen Gesang mit Instrumentalbegleitung zu 20 #. Bleiben wir also hiebey stehen. —

Ouverture 30 # auch 40 #

4 Gesänge mit Instrumentalbegleitung, jedes zu 20 # — 40 #

2 Nrn. bloß Instrumentalmusik rechne ich zu 10 # jede Nr.

Summa 140 #.

Wollen sie noch haben Ungarns ersten Wohlthäter König Stephan, so sind hierin 12 Nro., wovon 4 zu 20 # gerechnet

---

*) In der Wiener Zeitung vom 5. Oktober 1822 angezeigt; nach Nohl.

werden (jede einzelne zu 20 # versteht sich), die übrigen 7 jede zu 10 # eines zu 5 #, summa summarum 155 #.

Jetzt bitte ich wohl zu merken, daß das Obere im Josephstädter Theater aufgeführt wird, das andere aber nur in Partitur zu haben ist. Sollten sie nur das 1te nehmen, so werden wir das Andere irgendwo anders anbringen, worüber man ihm kurze Bedenkzeit läßt.

Was den Klavierauszug vom Marsche betrifft wie alle andern Klavierauszüge, die sie machen werden, werde ich sogleich verbessern und eilig ihnen wieder schicken.

Wegen der neuen Ouverture kannst du ihnen sagen, daß die alte nicht bleiben konnte, weil das Stück in Ungarn nur als Nachstück gegeben, hier aber das Theater damit eröffnet wurde, überdieß ist sie für sie nicht verloren, denn sie können sie dennoch aller Orten anbringen.

Die Partitur nebst allem andern kann in 3 Tagen abgeschrieben sein und nicht für sie verloren gehen, wenn sie es ebenso wie den Marsch ankündigen, nur muß bald eine decidirte Antwort erfolgen.

Damit du die Sache noch deutlicher einsiehst, schicke ich dir das Verzeichniß, welches ich aber wohl aufzuheben bitte, und wenn du wie es sich schickt zu mir kommst mit Wagen und Pferd, es wieder mitbringen. Einige Preise sind sehr vortheilhaft angesetzt.

Wir schicken dir zugleich 2 Schnepfen und wünschen daß dir dieser Schnepfendreck sehr wohl bekomme. Was du nicht davon brauchst, kannst du nach Linz in deine pharmaceutische Fabrik schicken.

Leb wohl bestes Brüderl!

Lies die heutige Epistel sammt Petri und Pauli! wir hoffen bald dies und jenes von dir zu hören und sind dir ganz erstaunlich zugethan.

Dein treuer Bruder
Ludwig.

Grüße die Deinigen.

Wegen der Messe bitte ich wohl zu überlegen, weil ich Simrock antworten muß, wenn du in keinen Schaden kommst, sonst bitte ich es nicht zu übernehmen. Komm zu uns sobald als möglich.

[Außen:] An Herrn Herrn Johann van Beethoven in Wien Kothgasse Nr. 61 beym Herrn Bäckermeister Obermayr."

Dieser Brief ist mit Ausnahme der Unterschrift von des Neffen Hand. Gedruckt bei Nohl (Neue Briefe S. 214 ff.). Damals (1867) war das Original im Besitze von W. Künzel in Leipzig. Der Inhalt betrifft die Vorkehrungen zu der Feier der Einweihung des Josefstädter Theaters unter Henslers Direktion. Das Datum des „6. Oktober" ist doch wohl nicht ganz richtig, denn die bezeichnete Ouvertüre (C-dur, op. 124) wurde bestimmt am 3. Oktober 1822 zum ersten Male aufgeführt, demnach muß dieser Brief einem späteren Oktobertage angehören. — Der Ton zwischen den Brüdern ist jetzt so herzlich, daß Ludwig an Johann sogar zwei Schnepfen schickt und auch beim „Schnepfendreck" nicht seine evangelischen Predigten vergißt.

854.

An C. F. Peters in Leipzig.

„Wien am 22. November 1822.

„Euer Wohlgebohrn!

„Auf ihr [Schreiben] vom 9ten Novemb., worin ich mir mit Vorwürfen glaubte begegnet zu sejn wegen meiner anscheinenden Nachläßigkeit — nun aber noch das Honorar drauf u. dennoch nichts erhalten ——— so anstößig es scheint, so weiß ich sie wurden in einigen Minuten mit mir ausgesöhnt sejn, wären wir zusammen. Das Ihrige ist schon alles bejsammen bis auf die Wahl der Lieder; als Warte Geld erhalten sie deren noch eins mehr als nach dem festgesetzten Übereinkommen — Von Bagatellen konnte ich ihnen noch mehrere

schicken als die bestimmten 4, es sind davon noch 9 oder 10 vorhanden. Wenn sie mir hierüber gleich schreiben so könnte ich selbe oder so viel Sie davon verlangen mit allen andern mitschicken ———

Meine Gesundheit ist ja nicht völlig hergestellt von meinem Bädern, jedoch im Ganzen genommen habe ich gewonnen. Außerdem hatte ich hier ein übel, indem ein anderer eine nicht für mich passende Wohnung gesucht, welches schwer zu besiegen ist u. welches mich in meinen Beschäftigungen da man noch nicht damit zurechte kome, nicht wenig aufgehalten hatte, — Mit der Meße verhält es sich so: ich habe eine schon ganz vollendet, eine andere aber noch nicht; Geschwätz muß nun über unsern einen immer walten, und so sind sie auch hierdurch irre geleitet worden. welche von bejden sie erhalten, weiß ich noch nicht — Gedrängt von allen Seiten mußte ich bejnahe das Gegentheil von dem „der Geist weiß nichts" betzeugen — ich grüße sie hertzlichst u. hoffe, daß die Zukunft ein ersprießliches und für mich nicht Unehrenvolles Verhältniß zwischen unß bejden obwalten laße

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der C. F. Petersschen Musikhandlung in Leipzig. Der Brief ist besonders undeutlich geschrieben; zuerst unvollständig gedruckt in der Neuen Zeitschrift für Musik (R. Schumann), Jahrgang 1837. — Die Adresse von Beethovens Hand lautet: „An Seine Wohlgebohrn Hrn. C. F. Peters Bureau de Musique in Leipzig". Von der Firma ist notiert:

„1822
22. Nov. — Wien
30 — — Beethoven"
16. Decbr.

Dieser Brief macht die Messenangelegenheit immer dunkler. Das ergibt der Satz: „Mit der Messe verhält es sich so: ich habe eine schon längst ganz vollendet, eine andere aber noch nicht" und „welche von beiden Sie erhalten, weiß ich noch nicht". Das bleibt rätselhaft, da die längst

vollendete Messe (op. 86) bereits im Jahre 1812 bei Breitkopf & Härtel erschienen war. Freilich plante Beethoven neben der D-dur-Messe noch eine andere Messe (Cis-moll!). —

855.

An C. F. Peters in Leipzig.

„Wien am 20
ten Decemb.
1822.

„Einen Augenblick Zeit beantworte ich noch heute ihr schreiben. ——— nichts ist von allem dem, was ihnen gehört — nicht fertig, allein alle Details, die das abschreiben das senden verhindert, auseinanderzusetzen dazu fehlt die theure Zeit —*) die lieder u. Märsche — gehen künftige Woche von hier ab, wegen den Bagatellen: diese sind gerade 6, u. sie haben nur 4 zu erhalten, so muß ich eine andere Ordnung treffen, sie wissen ohnehin, daß das honorar für eine derselben 8 # sind, das H. mir erst anweisen, sobald selbe empfangen haben*) Ich erinnere mich in meinem vorigen Briefe ihnen davon noch mehrere angetragen zu haben, nöthige sie aber nicht hiezu. wollen sie nicht mehr als die 4, so geschieht es auch, nur muß ich wieder eine andere Wahl treffen. Diabelli hat noch nichts von mir erhalten leidesdorfer bath mich nur eine Schenkung von den Liedern der Modenzeitung ihm zu bestätigen, welche ich zwar eigentlich nur für H[=onorar] machte, allein es ist mir unmöglich in allen Fällen nach percenten zu handeln fällt es mir doch schwerer öfter wenns sejn muß darnach zu rechnen — meine Lage ist übrigens nicht so glänzend, wie Sie glauben, denn etc. etc. etc.

Es ist unmöglich allen diesen Anträgen sogleich gehör zu

---

*) Von den Worten „die lieder“ bis „haben“ fehlts bei Nohl (S. 218 f.).

geben Es sind ihrer gar zu viele, manches ist nicht zu versagen,*) diabelli ist Tonkünstler u. was ihm wird, ist mehr als Unterstützung von meiner Seite zu betrachten eben so mit leidedorsf — nicht immer ist das dem Wunsche des Autors gemäß, was man fordert, wäre mein Gehalt nicht gänzlich ohne Gehalt, ich schreib nichts als opern, Sinfonien, Kirchenmusik, höchstens noch quartetten ————**) gerade über dieses wollen sie eine Antwort ———— u. bestimmt ist es in diesem Augenblick auch noch nicht — aber ich verspreche zu thun was mögl. ———

Von kleinern Werken könnten sie noch haben: Variationen für 2 oboen u. ein Englisch horn über das thema aus don giovanni „Da ci la mano“ selbe auch auf 2 Violinen u. Bratschen bearbeiten — einen gratulations Menuet für großes Orchester (beydes höchstens für 40 ♯♯) — wegen der Herausgabe sämmtlicher werke hätte ich auch ihre Meinung gewünscht

in der weitläufigsten Eile

ihr Ergebenster

Beethoven“

„antworten sie bald,
Sie sind an
nichts gebund,
damit sie das
Geld erhalten
ihro Wohlgeborn“

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Petersschen Musikhandlung in Leipzig; gedruckt — aber sehr fragmentarisch — bei Nohl (Briefe S. 218 f.). Das Original hat 4 beschriebene Quartseiten, auf der I. Seite steht seitwärts von der Firma:

„1822
Decb. — Wien
20. Jan. — Beethoven“. —

*) Von hier an wieder Lücken bei Nohl (S. 219) bis „leidesdorf“.

**) Dieser Satz fehlt wieder bei Nohl; auch die letzten Partien sind sehr lückenhaft.

Vom Komponisten und Verleger M. J. Leidesdorf („Dorf des Leides") dem Beethoven manches Werkchen aus Gnade überließ, war bereits früher die Rede (siehe diese Ausgabe Nr. 93, Band I, 146). — Das Gratulations-Menuett (Allegretto in Es) für Orchester aus dem Jahre 1822 wurde zu Ehren Henslers, des Direktors des Theaters in der Josefstadt, spät abends am 3. November 1822 aufgeführt; es erschien aus dem Nachlaß in Stimmen bei Artaria. Br. & Härtelsche Gesamtausgabe Serie 2, Nr. 4.

856.

An Ferdinand Ries.

„Wien 20. Dezember 1822.

„Mein lieber Ries!

Ueberhäuft beschäftigt konnte ich Ihr Schreiben vom 15. November erst jetzt beantworten. — — Mit Vergnügen nehme ich den Antrag an, eine neue Sinfonie für die philharmonische Gesellschaft zu schreiben, wenn auch das Honorar von Engländern nicht im Verhältnisse mit den übrigen Nationen kann gebracht werden, so würde ich selbst umsonst für die ersten Künstler Europa's schreiben, wäre ich nicht noch immer der arme Beethoven. Wäre ich nur in London, was wollte ich für die philharmonische Gesellschaft Alles schreiben! Denn Beethoven kann schreiben, Gott sei Dank, sonst freilich nichts in der Welt. Gibt mir nur Gott meine Gesundheit wieder, welche sich wenigstens gebessert hat, so kann ich allen den Anträgen von allen Orten Europa's, ja sogar aus Nordamerika, Genüge leisten, und ich dürfte noch auf einen grünen Zweig kommen."

Nach den „Biographischen Notizen" von Wegeler u. Ries, S. 154; Neudruck des Herausgebers S. 182 f. — Die Anforderungen aus Nordamerika betreffen die Stadt Boston, die um diese Zeit dem Meister den Auftrag erteilte, Beethoven möchte für ihre Musikgesellschaft ein Oratorium komponieren. Daraus ergaben sich allerhand Korrespondenzen, auch die Konversationshefte der Zeit reden davon; jedoch Positives ward nichts daraus.

857.

An Johann van Beethoven.

(1822.)

„Mein Lieber Bruder

Werde nicht ungeduldig, da ich der Urheber so vieler Plagen für dich bin ——— ich hoffe, daß ich wohl noch aus findig machen werde, wodurch ich wenigstens einigermaßen meine Dankbarkeit betzeigen kann ——— Karl bitte ich dich im nach Döbling fahren seine schuhe u. schuhe zukomen zu machen in der wohnung von mir in Karls jnstitut ist noch im Zimer eine Seiten Thür, worin ein Nachtstuhl gestanden ——— bejm dem englischen piano mußte nebst den Füßen an der Leier unten vermittelst eines Meißels [? Beißels?] die Schrauben getzogen [?] werden, du brauchst wohl mehrere Menschen an dem Döblinschen Loch, wegen dem Klavier, am besten würde es wohl getragen — nun lebe wohl, könntest du Sonntags herkomen, so wäre es wohl schön! Den Montags Nach Mittags denke ich von hier zu schreiben ———

ich umarme dich
von Hertzen
Dein Treuer [?]
Bruder."

Nach einem Faksimile in der mir von Dr. L. Hirschberg bezeichneten „Sammlung historisch berühmter Autographen oder Faksimiles von Handschriften ausgezeichneter Personen alter und neuer Zeit, Stuttgart 1886" im 6. Heft, Nr. 231. Das Faksimile hat ein Quartblatt, die 2. Seite ist so geteilt, daß links und rechts der Brief in kleineren Linien weitergeht. Gedruckt ist der Brief bei L. Nohl (Neue Briefe S. 198). — Das englische Klavier sollte „aus dem Döblinschen Loch" transportiert werden. Das dazu erforderliche Instrument ist wohl nicht als „Meißel" zu lesen, vielmehr als „Beißel". Ich habe viel in Wien wegen des Ausdrucks „Beißel" anfragen lassen, habe aber keinen genügenden Bescheid erhalten können.

858.

An Bruder Johann.

(1822.)

„Lieber Bruder!

Ich ersuche dich diesen Vormittag zu mir zu kommen, da ich nothwendig mit dir zu reden — wozu dieses Betragen? wozu soll es führen? Ich habe nichts wider dich, ich messe Dir nicht die Schuld bey, was die Wohnung betrifft, dein Wille war gut, und es war ja auch selbst mein Wunsch, daß wir näher zusammen seyn sollten, das Uebel ist nun einmal an allen Seiten in diesem Hause da, du willst aber von allem nichts wissen, was soll man hiezu sagen? — Welch liebloses Betragen, nachdem ich in eine so große Verlegenheit gerathen bin. Ich bitte dich noch einmal zu mir diesen Vormittag zu kommen, damit man sich über alles Nöthige bespreche — laß nicht ein Band zerreißen, welches nicht anders als ersprießlich für uns beyde seyn kann — und weßwegen? um nichtswürdiger Ursachen willen!! ————

Ich umarme dich von Herzen und bin wie immer

Dein treuer Bruder
Ludwig."

Nach L. Nohl (Neue Briefe S. 266). — Der Brief mag dem November des Jahres angehören. Man denke an den bereits mitgeteilten Brief an C. F. Peters vom 22. November 1822, worin die Stelle vorkommt: „Außerdem hatte ich hier ein Übel, indem ein anderer eine nicht für mich passende Wohnung gesucht." Dieses Übel scheint eine momentane Verstimmung zwischen den Brüdern hervorgerufen zu haben, die der Tondichter in der entgegenkommendsten Weise beizulegen bemüht ist. — In den Briefen des Jahres 1823 werden wir noch von dieser Wohnung hören. Die Wohnung befand sich nach A. Schindlers Mitteilung in der Pfarrgasse, Vorstadt Leimgrube. Es war die Zeit des schrecklichen Direktionsversuches mit seinem Fidelio. Schindler schrieb damals die erschütternden Worte: „Dieser November hatte in der langen Reihe meiner Erlebnisse mit dem gewaltigen Manne nicht seines Gleichen." (Schindler II, 11.)

859.

An A. Diabelli.

(1822?)

„lieber diabelli!

„Ich habe gestern nachgesehn u. sie können noch heute zu den 5 Bagatelln, welche sie gesehen, auch die 6te haben, indem ich wirklich genug vorräthig habe, um statt diesen andere zu schicken ——— das Honorar wäre 50 #, Es ist dieselbe Sume, die auch dort für 6 d. g. erhalte[n!] ——— wenn ihnen dieses recht ist, so können sie selbe noch heute alle erhalten.

in Eil
der
Ihrige
Beethoven."

(Adresse): „Für Seine Wohlgeb.
Hrn. A. Diabelli."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Oberlandesgerichtsrat Landau in Oberkassel; ungedruckt. — Auf dem Original ist von der Handlung C. Spina vermerkt: „Der großen Künstlerin Frau Clara Schumann in aufrichtigster Verehrung.

Wien 1822. C. Spina."

C. Spina hat im Jahre 1852 den Diabellischen Verlag übernommen. Die Zeit der Abfassung dieses Billetts ist schwankend, ebenso die Feststellung der Opuszahl. Wahrscheinlich ist hier von den 11 Bagatellen (op. 119) die Rede, von denen Nr. 1—5 im November 1822 entstanden. Diabelli war ein späterer Herausgeber dieser bereits 1823 bei Schlesinger in Paris erschienenen Bagatellen-Sammlung. Die Entstehungsgeschichte dieser Kleinigkeiten ist unklar. Wollte man an op. 126: 6 Bagatellen, denken, dann würde der Brief einer späteren Zeit, etwa 1825, zuzuweisen sein; diese 6 Bagatellen (op. 126) erschienen aber gar nicht bei Diabelli, sondern bei Schott Söhne in Mainz.

860.

An A. Diabelli.

(1822?)

„Lieber D———!

„Geduld! noch bin ich nicht menschlich viel weniger, wie es sich für mich schickt und nothwendig ist, bewohnt — das Honorar für die Variat., würde höchstens 40 # im Falle sie so groß ausgeführt werden, als die Anlage davon ist, sollte aber dieses nicht statt haben, so würde es geringer angesetzt werden — Nun von der overture, außer dieser hätte ich gegen 7 Nummern aus der Weihe des Hauses dazu gegeben, hiefür hat man mir ein Honor. von 80 # angetragen, ich würde dazu noch einen Gratulations-Menuett für ganzes Orchester geben, kurzum, die overture u. 7 Nummern aus der Weihe des Hauses und dem Gratulations-Menuett alles zusammen für 90 # — meine Haushälterin kommt heute in die Stadt noch Vormittags geben sie mir gefälligst eine Antwort über mein Anerbieten. — ich hoffe bis Ende künftiger Woche an ihre Var. kommen zu können. — Lebt wohl Sehr Bester der

Eurigste

B———n.

Sobald die Correctur von der Sonate vollendet, senden sie mir selbe sammt Französischen E wieder zu — Wegen dem Metronom, nächstens — sehen sie gefälligst selbst etwas nach, denn meine Augen können es kaum noch ertragen ohne Schaden etwas nachzusehen. —

ihr Freund
Beethoven.

die noch die Variationen
betreffende Correctur
ersuche mitzuschicken."

Nach G. Nottebohm in der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" vom Jahre 1870, Nr. 8 vom 22. Februar. Nach Nottebohms dort gegebener Aufklärung kann dieser Brief Ende 1822 oder Anfang 1823 ge-

schrieben sein; späterhin entscheidet sich Nottebohm in betreff des Datums doch besser für den Mai 1823. Die Hauptsache in diesem Briefe ist die Variationenarbeit an einem Diabellischen Walzer. Diese ergötzliche Episode aus Beethovens Leben verdient hier an der Hand Schindlers des näheren mitgeteilt zu werden (II, 34 ff.). Darnach hatte die Verlagshandlung Diabelli & Comp. in der Winterzeit von 1822 auf 23 einer großen Anzahl Komponisten den Plan zur Herausgabe eines Kollektivwerkes von Variationen für Pianoforte vorgelegt. Das Thema im Charakter eines Walzers war von Diabelli. Jeder Komponist sollte nur eine Variation beitragen. Auch Beethoven erhielt eine Einladung. Dieselbe erweckte in ihm urplötzlich die Erinnerung an das Kollektiv-Gesangwerk über den Text: „In questa tomba oscura“ usw. vom Jahre 1808. Zugleich erwachte im Meister wieder all der Ingrimm über die jenem Werke zuteil gewordene „Persifflage“. Er erklärt nun, den Vorsatz gefaßt zu haben, sich niemals wieder an einem Kollektivwerke beteiligen zu wollen, im vorliegenden Falle sei schon durch das Thema Gelegenheit gegeben, alle Teilhaber lächerlich zu machen; das Thema mit dem „Schusterfleck“ (Rosalie) gefalle ihm nicht usw. Damit schien die Einladung beseitigt zu sein. — Aber nicht lange nach dieser entschiedenen Erklärung ersuchte Beethoven dennoch seinen Amanuensis Schindler, Diabelli gelegentlich zu fragen, ob es ihm genehm wäre, wenn er das Thema allein bearbeite, und welches Honorar er ihm wohl dafür bieten wolle? Der freudig überraschte Verleger sprach augenblicklich 80 Dukaten aus, und notifizierte sogleich dem Meister mittels einiger Zeilen diesen Entschluß, wobei er nur um 6 bis 7 Variationen bat. Beethoven war seinerseits nicht minder freudig überrascht durch das ungewöhnlich hohe Honorar für ein Paar Variationen über ein fremdes Thema und erwiderte schnell mit einer schriftlichen Zusage, wobei er zu Schindler bemerkte: „Nu der soll über seinen Schusterfleck Variationen haben!“ Im Mai des Jahres 1823 bezog der Meister bekanntlich die herrlich gelegene Villa des Baron von Pronay in Hetzendorf. Zunächst ward die Bearbeitung des Diabellischen Walzers vorgenommen, die ihn sehr belustigte. Bald waren zehn, sogar 20, endlich 25 Variationen fertig, und immer hieß es: das sind noch nicht alle. Diabelli ward schon wegen des großen Umfangs des Werkes besorgt und wünschte den Schluß. Der schreiblustige Komponist aber, der beweisen wollte, was sich alles aus einem ziemlich ordinären Walzer — überdies mit einer Rosalie — machen lasse, erwiderte: er möge nur noch ein wenig Geduld haben. Und so entstanden die „33 Variationen über einen Walzer“ als op. 120, „denen man es“, wie Schindler bemerkt, „leichtlich ansieht, in welch' rosiger Stimmung sie niedergeschrieben worden“. — Der vorstehende Brief dürfte uns den Meister mitten in dieser Arbeit erkennen lassen. Von den anderen hier in betracht kommenden Kompositionen

war bereits genugsam die Rede, so daß die Akten darüber geschlossen sein mögen. — Dieser wie auch noch andere von Nottebohm in jener Zeitung veröffentlichte Briefe Beethovens an Diabelli (in Firma Diabelli & Comp.) waren damals — 1870 — im Besitze von C. A. Spina in Wien.

861.

An Artaria & Comp.

(1822?)

„Sehr Bester!

Wie ich merke habt ihr mich schmieren wollen, das ist eine Ehre, die mir zum erstenmal in meinem Leben widerfährt, jedoch habt ihr damit Ehre eingelegt.

Wohlgebohrner!

Was die Geschichte mit storich [? unleserliches Wort] und meinem Bruder betrifft, so weiß ich kein Wort davon, ich vermuthe etwas von Werken, die ich ihm gegeben habe, allein, da er wenig musikal. ist, so wünschte ich, doch vollständig davon unterrichtet zu sein, damit kein Irrthum vorfallen könne — ich bitte sie daher dem Überbringer dieses meinem Freunde Herrn A. Schindler nur alles hierüber mitzutheilen. Wie immer

ihr Freund und Diener

Beethoven."

Adresse: „Für die Wohlgeborenen HH. Artaria u. Comp."

Nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer in dessen „Neuen Beethovenbriefen" S. 66 f. Der nicht von Jahn selbst kopierte Brief an die Wiener Musikalienhandlung Artaria & Comp. dürfte der Zeit von 1821—23 angehören. Der unleserliche Name für einen Mann, mit dem Beethovens Bruder einen Strauß hatte, soll vermutlich einen Angestellten der Verlagshandlung bedeuten.

862.

An Tobias Haßlinger.

(1822?)

„Bester Freund!

haben sie die gefälligkeit, lesen sie dieses, u. schicken es gefälligst sogleich an die Behörde ————

Dero Diener et
amicus
Beethoven.

Von Hause
ohne zu Hause
zu sejn.“

[Adresse:] Für Seine
Wohlgebohrn
H. v. To—bi—as
Haßlinger.

Nach dem Originalmanuskript auf der Königl. Bibliothek zu Berlin, 1 Blatt in quarto; ungedruckt. — Der Zettel kann diesem Jahre angehören.

863.

An Erzherzog Rudolf.

(1822?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Mit inniger Betrübniß erfahre ich die Unpäßlichkeit J. K. H., ich hoffe baldige Besserung warum bin ich nicht Artzt, ich glaube, ich müste endlich das Beste Mittel, wodurch J. K. H. gäntzlich hergestellt würden, finden; ———— ich werde auch wieder anfragen u. hoffe jedsmal das Beste zu hören.

Ihro Kaiserliche Hoheit
Gehorsamster
Diener
l. v. Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 56). Dieses Billett ist nicht sicher zu bestimmen. Sehr merkwürdig in seinem Optimismus ist Beethovens Bemerkung: „Warum bin ich nicht Arzt! ich glaube, ich müßte endlich das beste Mittel, wodurch J. K. H. gänzlich hergestellt würden, finden."

864.

An Bruder Johann.

(Sommer 1822?)

Ich hoffte dich gewiß zu sehen — aber vergebens — Auf Staudenheims Verordnung muß ich noch immer Medizin nehmen, und darf mich eben nicht zuviel bewegen — ich bitte dich statt heute in Prater zu fahren den Weg zu mir zu nehmen mit deiner Frau und Tochter — Ich wünsche nichts als daß das Gute, welches unausbleiblich ist, wenn wir zusammen sind, ungehindert erreicht werde, wegen Wohnungen habe ich mich erkundigt, es sind ihrer passende genug zu haben, und du hast eben nicht nöthig viel mehr zu bezahlen als bisher. Bloß öconomisch betrachtet, wie viel läßt sich auf beyden Seiten ersparen, ohne deswegen nicht auch an einiges Vergnügen zu zu denken — gegen deine Frau habe ich nichts, ich wünsche nur, daß sie einsehe, wie viel auch für dein Daseyn mit mir gewonnen kann werden, und laß alle armselige Kleinlichkeiten des Lebens keine Störungen veranlassen.

Nun leb wohl, ich hoffe dich ganz gewiß zu sehn heute Nachmittag, wo wir dann nach Nußdorf fahren könnten, welches mir auch zuträglich wäre —

Dein treuer Bruder

Ludwig.

Nachschrift. Friede Friede sey mit uns, Gott gebe nicht, daß das natürlichste Band zwischen Brüdern wieder unnatürlich zerrissen werde, ohnehin dürfte mein Leben nicht mehr von langer Dauer seyn, ich sage noch einmal daß ich nichts gegen deine Frau habe, obschon mir ihr Betragen gegen mich jetzt ein paarmal sehr aufgefallen ist, und ohnehin bin ich durch meine jetzt schon $3^1/_2$ monathliche Kränklichkeit sehr ja äußerst empfindlich u. reizbar, fort mit allen dem, was den Zweck nicht befördern kann, damit ich und mein guter Karl in ein mir besonders nöthiges gemäßeres Leben kommen kann — Sehe nur meine Wohnung allhier an, so siehst du die Folgen, wie es geht, da ich, wenn ich besonders kränklich mich fremden Menschen anvertrauen muß, geschweige von anderm noch zu reden, was wir ja ohnehin schon besprochen haben. —

Im Falle du heute kommst, könntest du Karl abholen, ich füge deswegen diesen offenen Brief an H. v. Blöchlinger bey, welchen du gleich hinschicken kannst an selben."

Nach L. Nohl (Neue Briefe S. 220 f.); der Brief war damals (1867) im Besitze der Frau Karl van Beethoven in Wien. Der kranke Tondichter war jetzt besonders versöhnlich gestimmt und mochte vieles an den ehelichen Verhältnissen seines Bruders Johann übersehen! Es war der Döblinger Sommer 1822.

Dieser Brief befaßt sich mehrfach mit der zweiten Schwägerin des Meisters, die zwar keine Intrigantin war, wie die genugsam vorgeführte „Königin der Nacht", die ihm aber sonst auch großen Kummer verursachte. Die Meinungen über das Verhalten Beethovens in betreff der ehelichen Verhältnisse des Bruders Johann sind geteilt. Ohne hierbei eine Entscheidung treffen zu wollen, will ich bei dieser Gelegenheit nur ein wenig bekanntes von Schindler überliefertes Dokument vortragen, das genug zu denken geben darf. Ich führe das Autograph als Nr.

865

an.

Zettel an Polizeikommissar Ungermann.

„Hr. v. Schindler darf natürlich nicht vor [von?] bejden personen genannt werden, aber wohl ich! —————"

Der etwa der Zeit um 1820 angehörende Zettel befindet sich als Nr. 34 in der I. Mappe des Schindlerschen Beethoven-Nachlasses. Darauf ist ein Zettel geklebt, der folgende interessante Mitteilungen von A. Schindlers Hand enthält: „Vorstehende Zeilen Beethovens waren an den Polizeikommissar Ungermann gerichtet in dem Nachtrag eines ausführlichen Berichts an denselben. Dabei war der Pol.-Beamte ersucht worden, unserm Meister entweder auf amtlichem oder vorläufig anderem Wege behilflich zu sein, seinen Bruder Johann zu vermögen, den sittlichen Wandel seiner Frau selber besser zu überwachen, aber auch von andern überwachen zu lassen, indem die Ausschreitungen dieser Frau einen Grad erreicht hatten, der sie und ihren Gemahl bereits dem öffentlichen Tadel aussetzten. Beethovens und dieses Polizeibeamten Bemühungen blieben jedoch fruchtlos, weil sein Bruder zu keinem energischen Schritte desfalls zu bewegen war. Die Ausschreitungen der zügellosen Frau vergrößerten sich daher von Jahr zu Jahr, bis sie 1823 zu lauten Skandalen in den Kasernen führten, darin Frau van Beethoven tagtäglich ihre Liebhaber (Offiziere) besucht hatte, mit denen sie auf öffentlichen Promenaden zu sehen war. Da trat unser Beethoven mit aller Energie gegen seinen Bruder auf, ihn zur Scheidung von seiner lasterhaften Frau zu vermögen, scheiterte aber an der Indolenz dieses selbst sittlich verkommenen Mannes.

Um den Haufen von sittlicher Verkommenheit in der Familie unsres Beethovens nicht noch zu vergrößern, fand ich für ratsam, diese skandalösen Vorgänge in der Biographie nicht mit aufzuführen, begnügte mich daher, diese heillosen Zustände im Hause des Johann van Beethoven nur anzudeuten. A. Schindler."

866.

An Legationsrat von Griesinger.

„Wien 7. Januar 1823.

„Euer Hochwohlgebohren!

Indem ich gesonnen bin, meine große schon seit einiger Zeit verfaßte Meße nicht durch den Stich herauszugeben sondern auf eine glaube ich für mich Ehrenvollere und vieleicht ersprießlichere Art, bitte ich sie um ihren Rath, und wenn es sein kann, um

ihre Verwendung hiebej, meine Meinung ist selbe allen großen Höfen anzubiethen, sehr unerfahren in allem außer meiner Kunst, würden sie mich unendlich sich verbindlich machen, wenn sie meinem bruder dem überbringer dieses hierüber sich mittheilen wollten, ich wäre selbst gekommen, bin aber wieder etwas unpäßlich, von jeher gewohnt Sie als Theilnehmer an dem Fortgange der Kunst u. ihrer Jünger zu betrachten, bin ich überzeugt, daß sie nicht verschmähen werden, meinen Wünschen mit ihrer Theilnahme entgegen zu kommen. —

Euer Hochwohlgeboh
Hochachtungsvoll
ergebenster
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß in der Kgl. Bibliothek zu Berlin („Neue Beethovenbriefe" S. 65). — Georg August v. Griesinger war Sekretär der Königlich sächsischen Gesandtschaft am österreichischen Hofe. Er ist ein geborener Wiener, starb auch daselbst im Jahre 1828. Für seinen hohen Musiksinn spricht die Tatsache genugsam, daß er uns die köstlichen „Biographischen Notizen über Joseph Haydn" gegeben hat (1810). — Mit Beethoven ward Griesinger sehr bald nach jenes Ankunft in Wien (November 1792) bekannt und befreundet. Der Inhalt des hier mitgeteilten Briefes ist deutlich. Im Jahre 1823 war es für Beethoven das wichtigste praktische Unternehmen, seine Missa solemnis in Abschriften allen europäischen Höfen zu unterbreiten. Dazu bedurfte der Meister einflußreicher Fürsprecher. Ein solcher war ihm denn auch in Wahrheit Legationsrat v. Griesinger, denn zu den wenigen Fürsten, die auf Kopien dieses Meisterwerkes subskribierten, gehörte auch der Kurfürst von Sachsen. Bereits ein halbes Jahr vor diesem Brief, im Sommer 1822, hatte sich, wie wir uns erinnern, der Legationsrat im Auftrage der Verleger Breitkopf & Härtel in Leipzig an Beethoven gewendet. Beethoven schrieb unterm 26. Juli 1822 an seinen Bruder Johann unter anderem: „... auch Breitkopf und Härtel haben den sächsischen Chargé d'affaire wegen Werken zu mir geschickt" usw. Der chargé d'affaire, alias der Königlich sächsische Legationsrat v. Grie-

finger hatte sich in einem sehr verbindlichen Schreiben vom 17. Juni 1822 an den Meister gewandt, um dessen ins Stocken geratenen Beziehungen zum Leipziger Verlagshause Breitkopf & Härtel wieder lebensvoll zu gestalten. —

867.

An Fr. v. Wimpffen.

„am 20ten jenner
1823

---

l. v. Beethoven.

etwas langsam







Nach dem freundwilligst dargebotenen **Faksimile** im Besitze des Herrn Dr. **Hans Volkmann** in Dresden. — Das Stammbuchblatt für eine Singstimme und Klavier ward 1823 im ersten Monat ins Album der Gräfin von Wimpffen geschrieben. In Faksimile erschien das Albumblatt als Beilage zu Schmidts Wiener Musikzeitung am 23. November 1843 (vgl. Thayers chronolog. Verzeichnis Nr. 239, S. 150). — Die Gräfin Wimpffen war eine geborene Baronesse **Eskeles**, gehörte also zu einem der hervorragendsten Häuser der jüdisch-österreichischen Finanz-Aristokratie, mit denen Beethoven in diesen Jahren mannigfachen Umgang pflegte. L. Nohl weiß noch zu vermelden, daß Beethoven das übersandte Blatt des Albums vier Monate lang bei sich liegen ließ. — Der Text des Albumblatts ist aus dem ethisch herrlichen Gedicht „**Das Göttliche**" von Goethe, eine Dichtung, zu der sich Beethovens ethische Natur besonders hingezogen fühlen mußte. In demselben Jahre entstand auch über Worte derselben Dichtung des Meisters großer sechsstimmiger Kanon: „Edel sei der Mensch, Hülfreich und gut! Denn das allein Unterscheidet ihr Von allen Wesen die wir kennen." Von diesem Kanon dieses Jahres werden wir noch hören. Der Schluß des Gedichts, den das Albumblatt teilweise zum Vorwurf hat, möge hier ganz stehen:

Der edle Mensch Sey hülfreich und gut! Unermüdet schaff er
Das Nützliche, Rechte, Sey uns ein Vorbild
Jener geahnten Wesen!

868.

An den Großherzog Ludwig I. von Hessen.

Wien den 5. Februar 1823.

Eure Königliche Hoheit!

Der Unterzeichnete hat so eben sein neuestes Werk vollendet, welches er für das gelungenste seiner Geistesprodukte hält.

Dasselbe ist eine große solenne Messe für vier Solostimmen, mit Chören und vollständig großem Orchester, welches auch als großes Oratorium aufgeführt werden kann.

Er hegt daher den Wunsch, ein Exemplar dieser Messe in Partitur Eurer Königlichen Hoheit unterthänigst einzusenden, und bittet deshalb gehorsamst, Eure königl. Hoheit wollen allergnädigst geruhen, ihm die allerhöchste Bewilligung hierzu zu ertheilen.

Da die Abschrift der Partitur jedoch beträchtliche Kosten erfordert, so wagt es der Unterzeichnete Eurer Königlichen Hoheit vorzulegen, daß er für dieses große Werk das mäßige Honorar von fünfzig Dukaten bestimmt habe, und schmeichelt sich mit der ausgezeichneten Ehre, Höchstdieselben in die Zahl seiner allerhöchsten Subscribenten zählen zu dürfen.

Euer königlichen Hoheit
Wien, den 5. Februar 1823 gehorsamster
Ludwig van Beethoven."

Nach Adolf Schmidt-Darmstadt, der dieses Schreiben zuerst im III. Beethovenheft der „Musik" (2. Märzheft 1904) veröffentlicht und erklärt hat. So führt uns einer der ersten Briefe dieses Jahres (1823) gleich in die wichtigste Angelegenheit des Jahres ein, in die Versendung der Missa solemnis an die Höfe und großen Kunstinstitute. — Wie Schmidt mitteilt, zögerte man in Darmstadt nicht mit der Antwort. Das Schreiben nimmt die Seite eines Folioblattes ein, von Beethoven rührt nur die Unterschrift her. Am Kopf des Blattes stand bald die vom Geh. Kabinettssekretär Schleiermacher geschriebene Bemerkung: „Mit dem Anfügen, die Partitur zu schicken beantwortet. Darmstadt, den 26. Februar 1823."

869.

An Ferdinand Ries, London.

„Am 5. Februar 1823*).

Mein lieber guter Ries!

Noch habe ich keine weitere Nachrichten über die Sinfonie [IX. Symphonie], unterdessen können sie sicher darauf rechnen, indem ich hier die Bekanntschaft gemacht habe mit einem sehr liebenswürdigen gebildeten Mann, welcher bei unserer Kaiserl. Gesandtschaft in London angestellt ist, so wird dieser es übernehmen, später die Sinfonie von hier nach London an Sie befördern zu helfen, so daß sie bald in London ist Wär ich nicht so arm, daß ich von meiner Feder leben müßte, ich würde gar nichts von der ph. Gesellschaft nehmen, so muß ich freilich warten, bis für die Sinfonie hier das Honorar angewiesen ist: um aber einen Beweiß meiner Liebe u. Vertrauens für diese Gesellschaft zu geben, so habe ich die neue ihnen in meinem letzten schreib berührte Overture schon den oben berührten Herrn von der Kaiserl. Gesellschaft gegeben. Da dieser in einigen Tagen von hier abreist, so wird er ihnen mein lieber sie selbst in London übergeben, man wird wohl bei Goldschmidt ihre Wohnung wissen, wo nicht, so geben sie selbe dort doch an, damit dieser so sehr gefällige Mann nicht lange sie aufzusuchen habe — ich überlasse es der Gesellschaft, was sie in Ansehung der Overture anordnen wird, sie kann selbe ebenfalls wie die Sinfonie 18 Monathe behalten — hiernach erst werde ich sie herausgeben, nun noch eine Bitte, mein Herr bruder hier, der Equipage hält, hat auch noch von mir ziehen wollen und so hat er, ohne mich zu fragen, diese besagte Overture einem Verleger namens Bosey in London angetragen, lassen sie ihn nur warten, daß man vor der Hand

*) Bei Ries steht unrichtig: September; Notizen S. 159, Neudruck S. 188; nach dem Original durch Dr. Deiters verbessert.

nicht bestimmen könne, ob er die Overture haben könne, ich würde schon selbst deswegen schreiben — alles kommt hierin auf die philarm. Gesellschaft an, sagen sie nur gefälligst, daß mein bruder sich geirrt, was die Overture betrifft — was andere Werke betrifft, weswegen er ihm geschrieben, die könnte er wohl haben, er kaufte sie von mir um damit zu wuchern, wie ich merke o frater. ich bitte sie noch besonders der overture wegen, mir sobald sie selbe erhalten, sogleich zu schreiben, ob die ph. Gesell. solche nimmt, weil ich sonst sie bald herausgeben würde. ———

Vor ihrer an mich dedicirten Sinfonie erhielt ich nichts, betrachtete ich die Dedicat nicht als eine Art von Herausforderung worauf ich ihnen Revanche geben muß, so hätte ich ihnen schon irgend ein Werk gewidmet, so glaubte ich aber noch immer, ihr Werk erst sehen zu müssen, und wie gern würde ich ihnen durch irgend etwas meinen Dank bezeigen, ich bin ja ihr tiefer Schuldner für so viele bewiesene Anhänglichkeit und Gefälligkeit, bessert sich meine Gesundheit durch eine zu machende Bade-Cur im künftigen Sommer dann küsse 1824 ihre Frau in London

ganz ihr Beethoven.

Adresse: A. Ferd. Ries
chez B. A. Goldschmidt et Comp.
a Londres (Angleterre)."

Nach dem verbesserten und vervollkommneten Text der Briefe Beethovens an F. Ries durch Dr. Deiters in der „Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft" (l. l.). In den Notizen l. l. ist der Brief wesentlich anders mitgeteilt. — Der im Brief genannte Angestellte bei der österreichischen Gesandtschaft ist ein Herr Bauer, wie Dr. Deiters erwähnt; dieser Mann wird noch im folgenden, von Ries wieder lückenhaft mitgeteilten Briefe genannt. — Die Äußerungen über des Bruders Machinationen mit der neuen Ouvertüre in C-dur (op. 124) beweisen uns leider, daß die Harmonie zwischen den Brüdern wieder arg ins Wanken geraten mußte.

870.

An Direktor Zelter in Berlin.

„Wien am 8ten
Februar
1823

Mein wackerer Kunstgenoße!

Eine Bitte an sie läßt mich schreiben, da wir einmal so weit entfernt sind, nicht mit einander reden zu können, so kann aber auch leider das schreiben nur selten seyn ——— ich schrieb eine große Meße, welche auch als Oratorium könnte (für die Armen, wie jetzt schon gute eingeführte Gewohnheit) gegeben werden, wollte aber selbe nicht auf die gewöhnliche Art im Stich herausgeben, sondern an die ersten Höfe nur zu komen machen, das Honorar beträgt 50 #, außer denen Exemplar, worauf subscribirt ist, wird sonst keins ausgegeben, so daß die Meße nur eigentlich Manuscript ist ——— aber es muß doch schon eine ziemliche Anzahl sein, wenn etwas für den Autor herauskommen soll. —— ich habe allhier der Königl. Preußischen Gesandschaft ein Gesuch überreicht, daß Se. Majestät der König von Preußen geruhen mögten ein Exemplar zu nehmen, habe auch an Fürst Radtziwill geschrieben, daß selbe sich darum annehmen. —— was sie hiebej selbst wirken können, erbitte ich mir von ihnen, ein d. g. werk könnte auch der Singakademie dienen, denn es dörfte wenig fehlen, daß es nicht bejnahe durch die Singstimen*) allein ausgeführt werden könnte; je mehr verdoppelter u. vervielfältigt selbe aber mit Vereinigung der Instrumente sejn werden, desto geltender dörfte die wirkung sejn —— auch als oratorium, da die Vereine für die Armuth d. g. nöthig haben, dörfte es am Platze sejn —— schon mehrere jahre immer kränkelnd u. daher eben nicht in der glänzendsten Lage,

*) Hier haben die Nachschreiber das gar nicht finngemäße Wort „Stimmen“ statt „Singstimmen“.

nahm ich Zuflucht zu diesem Mittel, zwar viel geschrieben ——— aber erschrieben ———— bejnahe O ——— mehr gerichtet meinen Blick nach oben ———— aber gezwungen wird der Mensch um sich und anderer willen, so muß er sich nach unten senken, jedoch auch dieses gehört zur Bestimmung des Menschen. ———

mit wahrer Hochschätzung
umarme ich Sie
meinen lieben Kunstgenossen
ihr Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Oberlandesgerichtsrat Landau in Oberkassel. Der Originalbrief von vier vollgeschriebenen Quartseiten hat keine Adresse; er ist aber durchaus deutlich und unzweideutig geschrieben. Wer hat den ersten Abdruck besorgt? L. Nohl, der den wichtigen Brief zwar mitteilt (Briefe S. 224 f.), gibt hierüber gar keine Quelle an; er war gewiß schon vorher gedruckt worden; hier erscheint der Brief wohl zum ersten Mal nach dem Originalmanuskript. Die Frage nach dem ersten Abdruck bleibt hierbei also noch offen. — Die vielen langen Gedankenstriche sind für diesen wehevollen Brief besonders charakteristisch. Beachten wir hierbei noch, daß Beethoven an dem gleichen Tage in derselben Angelegenheit auch an Zelters Duzbruder, an den Dichterfürsten Goethe, schrieb.

871.

An W. von Goethe in Weimar.

„Wien den 8ten Februar
1823.

Euer Ertzellentz!

Imer noch wie von meinen Jünglingsjahren an lebend in ihren Unsterblichen nie veraltenden Werken, u. die glücklichen in ihrer Nähe verlebten Stunden nie vergessend, tritt doch der Fall ein, daß auch ich mich einmal in ihr Gedächtniß

zurückrufen muß — ich hoffe Sie werden die Zueignung an E. E. von Meeresstille und glückliche Fahrt in Töne gebracht von mir erhalten haben, Bejde scheinen mir ihres Kontrastes wegen sehr geeignet auch diesen durch Musick mit theilen zu können, wie lieb würde es mir sejn zu wißen, ob ich passend meine Harmonie mit der Ihrigen verbunden, auch Belehrung welche gleichsam als Wahrheit zu betrachten, würde mir äußerst willkommen sejn, denn letztere liebe ich über alles, und es wird nie bej mir heißen: veritas odium parit. — Es dörften bald vieleicht mehrere ihrer immer eintzig bleibenden Gedichte in Töne gebracht von mir erscheinen, worunter auch „rastlose Liebe“ sich befindet, wie hoch würde ich eine allgemeine Anmerkung überhaupt über das Komponiren oder in Musik setzen ihrer Gedichte achten! Nun eine Bitte an E. E. ich habe eine große Meße geschrieben, welche ich aber noch nicht herausgeben will, sondern nur bestim̅t ist, an die vorzüglichsten Höfe gelangen zu machen, das Honorar beträgt nur 50 #, ich habe mich in dieser Absicht an die Großherzogl. Weimarer Gesandtschaft gewendet, welche das Gesuch an Sr.: Großhertz. Durchl. auch angenommen und versprochen hat, es aus Selbe gelangen zu machen, die Meße ist auch als oratorium gleichfalls aufzuführen, u. wer weiß nicht, daß heutiges Tages die Vereine für die Armuth d. g. subscribirten benöthigt sind! — Meine Bitte besteht darin, daß E. E. Seine Höchstd. Durchl. darauf aufmerksam machen mögten, damit Großherzog auch hierauf subskribirten, die Großherz. Weimar Gesandschaft eröfnete mir, daß es sehr zuträgl. sejn würde, wenn der Großhertz. vorher schon dafür gestim̅t würde —— ich habe so vieles geschrieben, aber erschrieben bejnahe gar nichts, nun aber bin ich nicht mehr allein, schon über 6 Jahre bin ich Vater eines Knaben meines verstorbenen Bruders, eines hoffnungsvollen Jünglings im 16ten Jahre den Wissenschaften gantz angehörig u. in den reichen Schriften der Griechheit schon gantz zu Hause, allein in diesen Ländern kostet d. g. sehr

viel, u. bej studierenden Jünglingen muß nicht allein an die Gegenwart, sondern auch an die Zukunft gedacht werden, u. so sehr ich sonst bloß nur nach oben gedacht, so müßen doch jetzt meine Blicke auch sich nach Unten erstrecken — mein Gehalt ist ohne Gehalt — Meine Kränklichkeit seit mehreren Jahren ließ es nicht zu Kunstreisen zu machen, u. überhaupt alles das zu ergreifen, was zum Erwerb führt ——— sollte ich meine gäntzliche Gesundheit wieder erhalten, so dürfte ich wohl noch manches andere besser erwarten dörfen. E. E. dörfen aber nicht denken, daß ich wegen der letzt gebetenen Verwendung für mich ihnen Meeresstille u. Glückliche Fahrt gewidmet hätte, dies geschah schon im Maj 1822, u. die Meße auf diese Weise bekannt zu machen, daran ward noch nicht gedacht, bis jetzt vor einigen Wochen — die Verehrung liebe u. Hochachtung welche ich für den eintzigen Unsterblichen Göthe von meinen Jünglingsjahren schon hatte, ist im̄er mir geblieben, so was läßt sich nicht wohl in Worte faßen, besonders von einem solchen Stümper wie ich, der nur im̄er gedacht hat, die Töne sich eigen zu machen, allein ein eignes Gefühl treibt mich im̄er, ihnen so viel zu sagen, indem ich in ihren schriften ——— ich weiß Sie werden nicht ermangeln, einen Künstler, der nur zu sehr gefühlt, wie weit der bloße Erwerb von ihr entfernt, einmal sich für ihn zu verwenden, wo Noth ihn zwingt, auch wegen andern für andere zu walten zu wirken —— das gute ist unß allzeit deutlich, u. so weiß ich, daß E. E. meine Bitte nicht abschlagen werden ——

Einige Worte von ihnen an mich würden Glückseligkeit über mich verbreiten.

Euer Extzellenz
mit der innigsten
unbegrentztesten
Hochachtung
verehrender
Beethoven.“

Diplomatisch genau nach dem Originalmanuskript im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar wiedergegeben. Der Brief ward zuerst gedruckt durch Th. Frimmel (Neue Beethoveniana, Neue Ausgabe, Wien 1890, S. 350ff.) — nicht aus Autopsie, sondern durch Vermittelung des Archivvorstandes. Auch Prof. A. Sauer in Prag hat in seinem Werke: Goethe in Österreich, II, 81ff. diesen Brief publiziert, diplomatisch genauer als der erste Herausgeber, der ja auch hierbei damit seine Unwissenschaftlichkeit hinlänglich dokumentiert, daß er den Beethoven-Brief mit lateinischen Typen veröffentlicht, wodurch die Physiognomie des Urbriefes schon an sich zerstört wird. Auch sonst läßt der Vergleich nicht wenige Unkorrektheiten erkennen; die vielfach vorkommenden Wörter „dürften, dürfte" hat A. Sauer verdientermaßen richtig als „dörfte, dörfen" usw. hingestellt, wie man es auch in der vorliegenden Ausgabe finden wird. — Der Originalbrief umfaßt sechs vollbeschriebene Quartseiten. — Der Brief ist ohne Adresse. — Es ist hinlänglich bekannt, daß dieser sehr ergebene Brief des Tondichters voll inbrünstiger Hoffnungen ohne Antwort geblieben ist, wie es auch Schindler mitgeteilt hat. Goethe und Beethoven blieben geschiedene Größen. Die eigentlichen Gründe für dieses Verhalten sollen einer späteren Deduktion vorbehalten bleiben. — Mehrere Stellen dieses Briefes erinnern durchaus an die Epistel des Meisters an Zelter vom gleichen Tage, was man vergleichen wolle. — Über die Dichtung und Komposition op. 112 Meeresstille scheinen die Daten nicht ganz stimmen zu wollen, was hier noch ein wenig aufgeklärt werden soll. Bei Nottebohm lesen wir unter op. 112 (Themat. Verzeichnis): Das Werk wurde aufgeführt am 25. Dezbr. 1815 und erschien am 28. Februar 1823 unter dem Titel: Meeres Stille und glückliche Fahrt. Gedichte von J. W. von Goethe. In Musik gesetzt und dem Verfasser der Gedichte dem unsterblichen Goethe hochachtungsvoll gewidmet von Ludwig van Beethoven. Partitur etc. bei A. Steiner und Comp. Auf der Rückseite des Titelblattes stehen die Verse:

„Alle sterblichen Menschen der Erde nehmen die Sänger
Billig mit Achtung auf und Ehrfurcht, selber die Muse
Lehrt sie den hohen Gesang, und waltet über die Sänger.

(Homers Odyssee nach Voß.)

*Πᾶσι γὰρ ἀνθρώποισιν ἐπιχθονίοισιν ἀοιδοί
τιμῆς ἔμμοροί εἰσι καὶ αἰδοῦς, οὕνεκ᾽ ἄρα σφέας
οἴμας μοῦσ᾽ ἐδίδαξε, φίλησε δὲ φῦλον ἀοιδῶν.*

(VIII. Gesang 479—481.)

In Goethes Tagebüchern ist aber unterm 21. Mai 1822 verzeichnet: „Von Beethoven Partitur empfangen". Das paßt doch sehr gut mit Beet-

hovens Bemerkung im Brief zusammen: „E. E. dürfen aber nicht denken, daß ich wegen der jetzt gebetenen Verwendung für mich ihnen Meeres stille und glückliche Fahrt gewidmet hätte, dies geschah schon im Mai 1822.“ Demnach muß die Partitur von op. 112 bereits 1822 erschienen und an Goethe abgesandt worden sein (aber nicht 1823)!!!

872.

An Peters, Leipzig.

am 15
Wien — 18. Februar 1823

Mein lieber Guter!

Ich bedaure Ihren Familien Verlust, u. nehme herzlich antheil an ihrem schmertze, die Zeit möge ihn lindern — ich melde ihnen was mich u. Sie betrifft, daß vorigen Sonnabend die 3 Gesänge, 6 Bagatellen u. ein Zapfenstreich (türkische Musik) statt Marsch abgegangen, den Aufschub verzeihen Sie schon, ich glaube wohl daß, wenn sie mir ins Herz sehen, daß sie mich nicht einer vorsätzlich schuldigen Handlung beschuldigen werden, heute gab ich die noch 2 fehlenden zapfenstreiche u. den 4ten großen Marsch auch auf die Post, ich hielt für besser ihnen statt 4 Märschen 3 Zapfenstreiche, u. einen Marsch zu geben, obschon erstere auch zu Märschen können gebraucht werden, so was beurtheilen die Regiments Kapellmeister am besten, wie es anzuwenden, übrigens könnten auch Klavierauszüge davon gemacht werden — wie ich als Künstler handle, werden sie sehen an den Gesängen, der eine ist mit begleitung von 2 Clarinett, 1 Horn, Bratschen u. Violonschellen — u. wird entweder ohne Klavier Begleit. allein mit diesen Instrumenten oder mit Klavier u. ohne selbe Instrum. gesungen. Der 2te Gesang ist mit Begleitung von 2 Clarinett, 2 Horn, 2 Fagott u. wird ebenfalls mit diesen Instrumenten allein oder

mit Klavier begleit allein gemacht beide Gesänge sind mit Chören und der 3te Gesang ist eine ziemlich ausgeführte Ariette mit Clavierbegleit. allein —— ich hoffe sie sind jetzt beruhigt es würde mir sehr leid [thun], wenn diese Verzögerungen bloß meiner Schuld oder Willen beygemessen würden — die Zeit eilt voran [der Brief muß] auf die Post, bis künftigen Mittewoche, sowohl vom quartett fürs Klavier als für Violine — auch werde ich ihnen eine schrift wegen der Messe schicken da sich die Entscheidung, welche sie erhalten, bald nahen wird — wegen 2 noch mehr erhaltenen Bagatellen bitte ich sie die Anweisung von 16 # wie früher an mich zu senden, wo ich dann nur zu dem H. Meissel schicken kann, da ich wirklich so äußerst beschäftigt u. immer noch nicht ganz gesund bin — Mittewoche mehr — der Himmel helfe ihnen ihren Kummer tragen, wer hat nicht so schon verlohren, u. wer beweint nicht gern d. g. Verlust.

ich umarme sie von Herzen

ihr Ergebenster
Beethoven."

Nach G. Nottebohms Veröffentlichung in der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" vom Jahre 1874 Nr. 2 (14. Januar 1874). Der Herausgeber gibt dort genügende Erklärungen. Die dort genannten drei Gesänge sind das als op. 121 erschienene Opferlied, das als op. 122 erschienene Bundeslied und die als op. 128 erschienene Ariette „Der Kuß". Aber nichts davon ist bei Peters erschienen, das Matthissonsche Opferlied bei B. Schott Söhne (1825), desgleichen das Goethesche Bundeslied „In allen guten Stunden usw.". Auch die Ariette „Ich war bei Chloen ganz allein" erschien 1825 bei Schott in Mainz. — Die erwähnten Bagatellen für Pianoforte sind als op. 126 im Jahre 1825 bei Schott in Mainz erschienen. —

873.

An Schlesinger in Paris.

Wien den 18t. Februar 1823

„Mein werther Schlesinger!

ich glaube was sie anbey gesucht*) was gefehlt ist oder nicht, angezeigt werden — suchen sie doch

Von den Werken die ich ihnen neulich angebothen ist die Ouverture für großes Orchester u. [?] wurde den 3. Oktob. zum ersten mal bey Eröffnung des neuen josephstädter Theaters gegeben

was von Mehul sie mir angezeigt haben, bitte ich sie mir zu schicken, auch von den schottischen Liedern ihrem Herrn. — [unleserlich] in Berlin brauche ich einige Exemplare ... mit vergoldetem Einband auf aber [?] antworten

Die Dedication Sonate in C moll ist gewidmet der .. Antonia v. Brentano gebohrne von Birkenstock

antworten sie geschwind, geschwind, geschwind.

ihrem [ihr Freund]

Beethoven.“

Nach Thayer-Deiters IV, 387; wo dieser Brief an Moritz Schlesinger in Paris nach Thayers Abschrift mitgeteilt ist. Dr. Deiters bemerkt dazu: „Der Brief war, wie ich aus den Bemerkungen auf der Abschrift entnehme, ziemlich unleserlich und zum Teil verletzt, dazu größtenteils von anderer Hand geschrieben.“ — Wir konstatieren mit Interesse, daß sich Beethoven für die Werke des charaktervollen französischen Opernkomponisten Etienne Henri Méhul interessierte, der bereits 1817 gestorben war, und dessen Ruhm erst nach seinem Tode zu wachsen begann. Wir erkennen ferner hieraus, daß Beethoven seine letzte Klaviersonate in c-moll (op. 113) seiner Freundin Antonie von Brentano zugedacht hatte. Beethoven überließ die Widmung dennoch dem Verleger, der sie dem Erzherzog Rudolph widmete. — So ging Frau Antonie Brentano, die schon bei der Sonate

---

*) konnte nach beigeschriebener Notiz (bei Thayer) auch heißen „gefügt daß“ Thayer-Deiters IV, 387, Anm.

op. 110 mit einer Widmung bedacht sein sollte, wie ein von Schindler aufbewahrtes Autograph dartut, auch bei der letzten Sonate leer aus; aber die großen Variationen (op. 120) über den Diabelli-Walzer gewähren reichliche Entschädigung. — Das Schindler'sche Autograph (Beethoven-Nachlaß Mappe I Nr. 30) in Lapidarschrift lautet: „Die Dedication der zwei Sonaten in As und in C-moll ist an die Frau Brentano gebohrene Edle von Birkenstock ——— Ries ——— nichts ———". Darüber wird später noch ein Wort zu sagen sein.

874.

Kanon auf Graf Moritz Lichnowsky.

20. Februar 1823



Nach dem Autograph in Schindlers Beethoven-Nachlaß Mappe I, Nr. 35. Der Kanon ist mit Blei geschrieben. Von Schindler ist ausdrücklich notiert: „Geschrieben den 20.t. Februar 823 im Kaffeehause zur Birn auf der Landstraße." Der Kanon erschien im Faksimile in Hirschbachs Repertorium 1844. — Das Kaffeehaus zur goldenen Birn wird uns in den bald mitzuteilenden Briefen an Anton Schindler oft begegnen. — Der Reim Graf-Schaf ist uns bei Beethoven längst bekannt. Man erinnere sich des längeren Musikscherzes an den Musikgrafen Zmeskall von Domanovecz: „Graf, Graf, Graf, bestes schaf, schaf, schaf" usw. (Siehe diese Briefe Nr. 20, Band I, 30.)

875.

An Ferdinand Ries in London.

„Wien am 25. Februar 1823

„Mein lieber werther Ries!

Ich ergreife diese Gelegenheit durch den Herrn v. Bauer Kaiserl. Königl. Gesandschafts-secretair Ihnen zu schreiben, ich weiß nicht mit der Sinfonie, wie ich es halten soll, sobald ich nur ein weiteres Wort von Ihnen erhalte, freilich wäre es nöthig auch die Anweisung dabei, so hat mir schon eben dieser Hr. v. Bauer, welcher eben so geistreich als gütig ist, versprochen, daß man sie von hier aus auf's schnellste nach London besorgen wird, indem ich sie nur im fürstl. Esterhazischen Hause abzugeben habe — ebenfalls erhalten Sie hier die versprochene overture; will die philarm. Gesellschaft sie behalten ebenfalls auf 18 Monathe, so steht sie ihr zu Diensten, noch hat sie Niemand, erhält auch Niemand selbe, bis ich von Ihnen hierüber Antwort erhalte; ist die philarm. Gesellschaft so arm wie ich, so hat sie mir gar nichts zu geben, ist sie aber reicher, wie ich wohl glaube und es ihr von Herzen wünsche und gönne, so überlasse ich ihr ganz, wie sie es mit mir der Overture halber halten will — zugleich erhalten Sie 6 Bagatellen oder Kleinigkeiten und wieder fünf zusammengehörend in 2 Theile. Verschachern Sie selbe so gut Sie können, ich hoffe, Sie haben die beiden Sonaten erhalten, und bitte ebenfalls das Schacherthum damit auszuüben, denn ich brauche es, der Winter und mehrere Umstände haben mich wieder zurückgesetzt, und beinahe immer von der Feder leben zu müssen, ist keine Kleinigkeit; künftiges Frühjahr 1824 bin ich in London, um Ihre Frau zu küssen, darüber haben wir noch genug Zeit uns zu schreiben, hätte ich nur Ihre Dedication erhalten, so widmete ich Ihnen gleich diese Overtüre, falls Sie in London Beifall finden würde — nun leben Sie wohl, mein lieber Freund, eilen Sie wegen der Sinfonie, und was Sie für die Sonaten und Bagatellen erhalten, über-

haupt an Geld übermachen Sie bald hieher. Es ist willkommen. — Der Himmel segne Sie und lasse mich nur auch dazu kommen irgend Ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen.

Mit den freundschaftlichsten Gesinnungen

Ihr

Beethoven."

Nach der „Niederrheinischen Musikzeitung" Nr. 38 vom 23. September 1865, worin der noch in England lebende und wirkende Herr W. Speyer diesen Brief veröffentlicht hat. Speyer hatte diesen Brief von Frau Witwe Ries, der Schwiegermutter seines ältesten Sohnes, erhalten. Die Adresse lautet: „A Monsieur Ferdinand Ries chez B. A. Goldschmidt et Comp. à Londres en Angleterre." — Immer noch spukt die Londoner Reise in Beethovens Kopfe, ebenso die Hoffnung, Ries' schöne Frau zu küssen.

876.

An Charles Neate in London.

„Vienna February 25, 1823

„My dear friend,

Ries tells me you wish to have three Quartetts of me, and I now write, to beg you will let me known about what time they are to be ready, as I am fully satisfied with your offer of a hundred guineas for them; only let me beg of you, to send me a cheque for that sum, upon one of our banking-houses, so soon as I shall let you know that the Quartetts are finished, and I will, in my turn, deliver them to the same banker upon the receipt of the hundred guineas. I trust you are enjoying to the full the blessings of a family life; would I could have the pleasure of becoming an eye-witness to your hapiness! I have send Ries a new Ouverture for the Philharmonic Society, and am only waiting the

arrival of a cheque for the new Symphony, to forward him that too, through our Austrian embassy. You will find in the bearer, Mr. A. Bauer, a man equally intelligent and amiable, who can give you a full account of my doings. Should my health improve, I mean to visit England in 1824; let me know what you think about it. I should be delighted to write for the Philharmonic Society, to see the country and all its distinguished artists, and as to my pecuniary circumstances, they too might be materially benefited by this visit, as I feel that I shall never make anything in Germany. My name on the address of letters is sufficient security for their reaching me. With every kind wish for your welfare, believe me

Your sincere friend
Beethoven."

Nach Moscheles' „Life of Beethoven" II, 261. — Erfreulich ist der neue freundschaftliche Verkehr mit Charles Neate. Neate hat also bei Beethoven neue Quartette bestellt. So fällt also die Idee zu neuen Quartettschöpfungen schon mitten in die Kompositionszeit der Neunten Symphonie. Beethoven hat aber an Neate keine Quatuors gesandt, sondern diese letzten Tondichtungen des Meisters knüpfen sich an die fruchtbaren Beziehungen zwischen Beethoven und dem russischen Fürsten Boris von Galitzin.

877.

A l'Académie royale de Musique à Stockholm.

1. März 1823

C'est avec bien du plaisir, mais pourtant pas sans embarras que je reçois l'hommage que l'Académie royale suédoise de Musique rend à mes médiocres mérites. Je serois au comble de mes voeux, s'il se presentoit une occasion pour

moi de lui être utile par rapport de la musique; ce qui ne serviroit que pour déclarer, que' la culture des arts et des sciences ont toujours été, et seront toujours le plus beau lien des peuples les plus éloignées. Je souhaite bien que l'Académie royale de musique prenne toujours plus succès dans cet art si illustre et si salutaire pour le bonheur des peuples. Plût à Dieu, que mes voeux fussent acceptés aussi sincèrement que je suis prêt à les réaliser.

Finalement je profite de cette occasion honorable pour faire souvenir Sa Majesté le Roi de moi, et je supplie Monsieur le Secrétaire de l'Académie, auquel j'ai l'honneur de me recommander, de remettre cette lettre à Sa Majesté

Je suis avec la plus grande estime de l'Académie royale

très humble serviteur
Louis van Beetheven"

à Vienne le 1er Mars 1823.

Ein Aufsatz der „Neuen Zeitschrift für Musik" von Heinrich Marten „L. van Beethovens Beziehungen zu Schweden" machte auf diesen und den folgenden Brief aufmerksam (Nr. 14 vom Jahre 1886). Marten teilt dort mit, daß der Bibliothekar der Königlichen Musikakademie Frithjof Cronhamm die Reden des Königs Oskar II. von Schweden und Norwegen und dabei auch zwei Briefe Beethovens a) an die Akademie, b) an den König selbst veröffentlicht hat. Der König als Präsident der Akademie hielt auch eine hinreißend wundervolle Rede, ein Elogium Beethovens, das Marten ebenfalls mitteilt. — Am 22. Dezember 1822 war L. van Beethoven zum auswärtigen Mitgliede der am 8. September 1771 begründeten Akademie gewählt worden. Marten teilt beide Briefe in deutscher Übersetzung mit. Das Buch von Cronhamm ist in der hiesigen Königlichen Bibliothek nicht vorhanden; die französischen Texte gebe ich hier nach Dr. Frimmel (Neue Beethoveniana 1888, S. 132 und 134).

878.

An den König von Schweden.

„Vienne 1. Mars 1823

Sire!

L'académie royale de musique m'ayant fait l'honneur de me présenter une place au nombre de ses membres exterieurs, je prends la liberté de me rapprocher de Votre Majesté. La présence de Votre Majesté à Vienne, et l'intérêt qu'elle prit avec quelques seigneurs de la suite à mes médiocres talents, s'est profondément gravé dans mon cœur. Les exploits qui avec tant de justesse élevèrent Votre Majesté au thrône de Suéde excitoient l'admiration générale, particulièrement de ceux qui avoient le bonheur de connoître personnellement Votre Majesté. Il en fut de même chez moi. Le temps ou Votre Majesté montoit sur le thrône sera toujours considéré comme Époque de grande importance; et comme je suis pas moins homme qu'Artiste, et sachant, comme premier, de remplier, mes devoirs le plus exactement possible, j'ai souvent admiré avec le plus vif intérêt les actions et les soins que votre Majesté prend des arts, ce qui me détermina à ajouter à cette lettre une invitation particulière, afin que Votre Majesté daignât souscrire pour l'œuvre qui y est annoncé. Conduit par une cause particulière, je souhaite que les chefs de l'Europe seulement aient part à cet œuvre.

Aussi ai je appris, que l'auguste fils de Votre Majesté, le prince héréditaire, a beaucoup de talent pour la musique. Peut être pourrai-je augmenter son gout, et principalement éléver ses talents. Pour pouvoir réaliser ce souhait, quelques détails sur la culture musicale me feroient bien du plaisir, aussi voudrais-je avec le plus grand empressement composer un œuvre, et le dédier au Prince héréditaire; cependant il faudroit que je susse par avance, par quel genre de musique

je serois en état de répondre aux souhaits de Votre Majesté et à ceux du Prince Royale.

Votre Majesté est un objet d'amour, d'admiration et d'intérêt à tous ceux qui savent estimer les rois; les sentiments de vénération, que j'ài pour Votre Majesté ne peuvent guère être augmentés.

Que Votre Majesté daigne accepter l'hommage sincère du plus respectueux de ses servitenrs.

Louis van Beethoven."

Mit Recht ist Marten über das äußerst devote Schreiben erstaunt und sucht Erklärungen dafür. Er schließt: „Der Brief an den früheren französischen Gesandten in Wien, späteren schwedischen König, mit dem er, wie aus dem Buch hervorgeht, seit einem Vierteljahrhundert in keinerlei Verbindung gestanden hatte, ist somit unter Kummer und Sorgen geschrieben worden. Es ist dies ja das alte Lied und alte Leid großer Geister bis auf den heutigen Tag, wenngleich nicht mehr in dem früheren Umfange". — Es ist nicht bekannt, daß die schwedische Majestät dem Anerbieten Beethovens, den königlichen Prinzen, musikalisch erziehen zu wollen, irgendwie näher getreten wäre. Aber gleichwohl werden Beethovens Briefe nach Schweden noch mannigfach im Laufe dieses Jahres (1823) unsere Aufmerksamkeit erfahren.

879.

An Dr. Joh. Bapt. Bach.

Wien am 6ten März 1823

Werther verehrter Freund!

Der Tod könnte kommen, ohne anzufragen, in dem Augenblicke ist keine Zeit ein gerichtliches Testament zu machen, ich zeige Ihnen daher durch dieses eigenhändig an, daß ich meinen geliebten Neffen Carl van Beethoven zu meinem Universalerben erkläre, und daß ihm alles ohne Ausnahme was nur den

Namen hat irgend eines Besitzes von mir nach meinem Tode eigenthümlich zugehören soll. — Zu seinem Curator ernenne ich Sie und sollte kein anderes Testament folgen als dieses, so sind Sie zgleich befugt und gebeten, meinem geliebten Neffen K. v. Beethoven einen Vormund auszusuchen, — mit Ausschluß meines Bruders Johann van Beethoven — und ihm nach den hergebrachten Gesetzen denselben zuzugeben. Dieses Schreiben erkläre ich so gültig für allzeit, als wäre es mein letzter Wille vor meinem Tode. — Ich umarme Sie von Herzen

Ihr wahrer Verehrer und Freund
Ludwig van Beethoven.

Nach L. Nohl im „Musikalischen Skizzenbuch", München 1866 in den ausführlichen Aufsätzen „Beethovens Tod". Nohl fand das Original in jenen Tagen (1866) in Wien in den Akten des Hofgerichtsadvokaten Dr. von Härdtl. Auch in Nohls „Neuen Briefen Beethovens" S. 219 steht der Brief. Inhaltlich ist der Brief zugunsten des Neffen ähnlich dem vier Jahre später (Januar 1827) an denselben Freund gerichteten Briefe.

880.

An Senator Frantz Brentano in Frankfurt am Majn.

„Wien am
10ten März
1823

Edler Freund!

Sie hörten so lange nichts von mir, ich hoffe Unterdessen, daß sie die 300 fl. C. M., welche sie mir auf eine so edle art geliehen, schon längst erhalten haben durch Geimüller, gewiße unß ertzeigte Gefälligkeiten u. wohlthathen laßen sich vielmehr fühlen u. empfinden als die datzu geeigneten Ausdrücke Sogleich

zu finden, befehlen sie mir, Es sey was nur immer für eine aufgabe, wo meine Kräfte hinreichen, werde ich alles anwenden, um ihnen meine Verehrung liebe u. Dankbarkeit zu betzeigen. —— Diesen Brief bitte ich sie an Simrock zu befördern, sie sehn daraus die Lage der Sache die Meße betreffend, mit meiner gesundheit geht es Gottlob besser, doch müssen erst noch Bäder im Sommer sie gantz herstellen, ich hoffe alles, da ich eine Polipen Natur besitze, auch mir gesund [heit, an der Siegelstelle abgerissen] für meine Thätigkeit äußerst notwendig u. durch selbe auch wieder befördert wird. —— ich emphele mich ihnen bestens u. wünsch nichts sehnlicher als ihnen zu zeigen können, wie ich sehr sie achte u. Liebe ——

auch den jhrigen alles
Gute u. Schöne
vom Herr [?!] ——
Der erhalt sie ihnen noch
lange ——

ihr Freund
u. Diener
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Justizratfamilie Brentano di Tremezzo in Offenbach a. M.; ungedruckt. Original: vier Quartseiten, wovon drei Seiten beschrieben sind. Die Adresse auf der vierten Seite lautet:

„An Seine Wohlgebohren Hr. Senator Franz Brentano in
Frankfurt
am Majn."

Das Siegel ist vollständig schön erhalten, mit LVB ausgezeichnetes Siegel.

An diesen letzten Beethovenbrief an die hochherzigen Brentanos im Besitze dieser Offenbachschen Brentanofamilie sollen nun einige aus demselben Besitz stammende Briefe gereiht werden, die zum Streit zwischen Beethoven und Simrock gehören.

Bereits im Jahre 1820 (12. November) schrieb Simrock in Bonn an Herrn Franz Brentano in Frankfurt a. M. folgenden Brief, der im Justizrat Brentanoschen Hause in Offenbach als Kopie aufbewahrt wird:

„Zwischen Herrn van Beethoven und mir obwaltete eine kleine Irrung wegen des Preises einer neuen großen Musikmeße, woran er mir sein Eigenthum für 100 Louisdors übertragen wolle [wollte?]. Ich sagte ihm diese 100 Louisd'or zu, verstand aber solche in dem Sinne wie man hier, in Leipzig, in ganz Deutschland solche versteht, gleich Friedrichsd'or Pistolen. Um aber nach Empfang der Meße keine Unannehmlichkeit zu haben, so erklärte ich mich hierüber deutlich, und wiederholte in meinem Schreiben vom 23. September daß ich Louisd'ors gleich Friedrichsd'or verstehe, mehr aber in meiner Lage nicht geben könne, daß ich gegen Empfang der neuen großen Meße, wozu dem Lateinschen H. v. Beethoven auf den Deutschen Text unterzulegen versprochen, diese Summe hier bereit halten würde. Glaube auch noch bemerkt zu haben, daß ich seine Entschließung hierüber umgehend erwarte, weil ich mein Geld nicht unbenutzt in Frankfurt liegen lassen könnte, Ich muß gestehen, als ich nach vier Wochen keine Antwort erhielt, so rechnete ich nicht mehr darauf und disponirte über mein Geld und komme nun nach Ihren Worthen vom 9 [?—]ten, wo es scheint, daß H. v. Beethoven mir die Meße überläßt, in die Verlegenheit, daß ich nicht gleich wieder Louisd'or in Golde vorräthig habe, da Sie aber noch nichts in Ihrem Briefe davon erwähnen, daß Sie die Musick erhalten, so werde ich (in) der Zwischenzeit Sorge tragen, diese Louisd'ors zu sammeln, im Fall Sie den Werth zu fg 360 nicht per Stück annehmen könnten. Ich bitte mich aber den Empfang der Musick zu benachrichtigen. Damit ich Herrn Heinrich Verhuven davon benachrichtige, solche bey Ewohlgb. gegen die bestimmte Summe in Empfang zu nehmen.

Ich grüße Sie ergbst.

N. Simrock."

Diese verehrte Familie Brentano bewahrt ferner das folgende, mir gern zur Verfügung gestellte Schreiben auf:

„Bonn d. 29ten May 1822

Herr Franz Brentano in Frankfurt!

„Ich danke sehr für die gütige Mittheilung des Beethovenbriefes. Es thut mir sehr leid, daß Krankheit die Mitursache der Zögerung ist. Schon über ein Jahr habe ich das Honorar für die Meße bei Herr Heinr. Verhuven deponirt, weil ich solche täglich erwartete und nicht einen Tag den guten Beethoven auf die Zahlung warten laßen wollte.

Belieben Sie bey Ankunft der Meße Herrn Verhuven es wissen zu lassen, der dann unverzüglich gegen Empfang derselben die 100 Fridrd'or oder Werth an Sie bezahlen wird.

Mit Hochachtung

Ihr

N. Simrock."

Es scheint mir, daß bei Simrocks die „Verlegenheit" bestand, das Geld in der ausbedungenen Münzsorte doch nicht zu beschaffen, so daß Beethoven sich auch seinerseits nicht gebunden halten konnte, um so weniger, als er die Messe unter vorteilhafteren Bedingungen verkaufen konnte. — Es bleibt nun abzuwarten, ob die Kenntnis der vom Simrockschen Hause immer noch ängstlich gehüteten Briefe Beethovens an das Verlagshaus eine andere Meinung aufkommen lassen werde oder nicht.

881.

An Luigi Cherubini.

Wien 15. März 1823

„Hochgeehrtester Herr!

Mit großem Vergnügen ergreife ich die Gelegenheit mich Ihnen schriftlich zu nahen. Im Geiste bin ich es oft genug, indem ich Ihre Werke über alle andere theatralische schätze. Nur muß die Kunstwelt bedauern, daß seit längerer Zeit, wenigstens in unserem Deutschland, kein neues theatralisches Werk von Ihnen erschienen ist. So hoch auch Ihre andern Werke von wahren Kennern geschätzt werden, so ist es doch ein

wahrer Verlust für die Kunst, kein neues Product Ihres großen Geistes für das Theater zu besitzen. Wahre Kunst bleibt unvergänglich und der wahre Künstler hat inniges Vergnügen an großen Geistesproducten. Eben so bin ich auch entzückt, so oft ich ein neues Werk von Ihnen vernehme, und nehme größern Antheil daran als an meinen eigenen; kurz ich ehre und liebe Sie. Wäre nur meine beständige Kränklichkeit nicht Schuld, Sie in Paris sehen zu können, mit welch außerordentlichem Vergnügen würde ich mich über Kunstgegenstände mit Ihnen besprechen! Glauben Sie nicht, daß, weil ich jetzt im Begriffe bin, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten, dies blos der Eingang dazu sey. Ich hoffe und bin überzeugt, daß Sie mir keine so niedrige Denkungsweise zumuthen.

Ich habe soeben eine große solenne Messe vollendet, und bin Willens, selbe an die europäischen Höfe zu senden, weil ich sie vor der Hand nicht öffentlich im Stich herausgeben will. Ich habe daher durch die französische Gesandtschaft hier auch eine Einladung an Se. Majestät den König von Frankreich ergehen lassen, auf dieses Werk zu subscribiren, und bin überzeugt, daß der König selbe auf Ihre Empfehlung gewiß nehmen werde. Ma situation critique demande, que je ne fixe pas seulement comme ordinaire mes voeux au ciel, au contraire, il faut les fixer [aussi von Beethovens Hand] en bas pour les necéssités de la vie. Wie es auch gehen mag mit meiner Bitte an Sie, ich werde Sie dennoch alle Zeit lieben und verehren, et Vous resterez tousjours celui de mes contemporains, que je l'éstime le plus. Si Vous mes voulez faire un estréme plaisir, c'étoit, si Vous m'ecrivez quelques lignes, ce que me soulagera bien. L'art unit tout le monde, wie viel mehr wahre Künstler, et peut-étre Vous me dignez aussi, de me mettre auch zu rechnen unter diese Zahl.

Avec le plus haut éstime

Votre ami et serviteur
Beethoven."

Nach dem Originalentwurf Beethovens in „Schindlers Beethoven-Nachlaß, Mappe IV, Nr. 9“; zuerst gedruckt von Schindler selbst (Beethovens Leben II, 352 f.). — Luigi Cherubini, der von 1760—1842 lebte, war bekanntlich im Jahre 1805 in Wien, um dort für das Theater an der Wien eine neue Oper (Faniska) zu schreiben. Das Publikum nahm ihn mit großem Enthusiasmus auf, zumal als er selbst seinen berühmten „Wasserträger“ (Les deux journées) dirigiert hatte. Aus dieser Zeit stammt seine persönliche Bekanntschaft mit Beethoven. Wenn auch Cherubini selbst viel am jüngeren deutschen Meister zu tadeln fand, so war doch Madame Cherubini empfänglicher für Beethovens „Schroffheiten“. — Anton Schindler hat uns darüber viel Interessantes aufbewahrt. Als er sich in den Jahren 1841 und 1842 in Paris des näheren Umgangs mit dem Cherubinischen Ehepaar erfreuen durfte, wurde bei solchen Gelegenheiten auch nicht wenig über Wien und über Beethoven verhandelt. „Madame Cherubini“, schreibt Schindler ausdrücklich (I, 113), „bewahrt noch ihr Wiener Notizbuch, darin unseres Meisters und der Erlebnisse mit ihm oft erwähnt war.“ Ach! wenn doch jemand dieses kostbare Notizenbuch der Frau Cherubini auffinden würde! — Frau Cherubini verteidigte mit fast jugendlicher Lebhaftigkeit das Verhalten Beethovens gegen die scharfe Kritik ihres Gatten, ja sie scheute sich nicht, ihre immer noch wache Sympathie für den „brusquen“ Beethoven, wie ihn Cherubini kurzweg schildert, auszusprechen. Cherubinis Wort über Beethoven: „mais il était toujours brusque“ war — nach Schindler — der Refrain all seiner Äußerungen und Einwürfe über und gegen ihn. — Bei Anhörung des Fidelio wollte Cherubini zu dem sicheren Schluß gelangt sein, daß dessen Autor sich bis dahin noch viel zu wenig mit dem Studium der Gesangskunst befaßt habe. Der um volle zehn Jahre ältere französische Meister erlaubte sich, wie Schindler erzählt (I, 135), demnach, dem Wiener das Gesangswesen nachdrücklich anzuempfehlen, und ließ zu diesem Zwecke die Schule des Pariser Conservatoirs kommen, um sie ihm zu verehren.*) — Wie dem auch sein mag, Beethoven fuhr auch nach Cherubinis Abreise von Wien fort, dessen Muse zu verehren. So ließ er sich z. B. Cherubinis Medea-Ouvertüre nicht selten auf einem Musikwerke vorspielen. Den vorstehenden Brief an Cherubini erhielt dieser Künstler gar nicht. Gegen Schindler sprach Cherubini im Jahre 1841 das lebhafteste Bedauern aus, diese Zuschrift nicht erhalten zu haben. — Zum Schluß dieser Cherubiniana soll noch ein Brief Cherubinis an Schindler aus dessen Beethoven-Nachlaß mitgeteilt werden, weil Beethoven darin vorkommt.

*) Dieses Exemplar hat sich bis in die letzten Lebenstage unseres Meisters in seiner kleinen Bibliothek erhalten, aber auch die deutsche Übersetzung von dieser Schule in 6 Ableitungen (bei Breitkopf & Härtel) stand daneben. Schindler.

„Paris le 11 juin 1841

„Monsieur

„Je vous remercie infiniment de la complaisance que vous avez eue de m'envoyer le Programme du grand festival célebre à Cologne le jour de la Pentecôte dernière, dans lequel on a exécuté ma 4 ème Messe solennelle, avec des paroles latines je ne crois pas mériter, Monsieur, tous les compliments que vous voulez bien m'adresser au sujet de cet ouvrage et je vous reitère mes remerciments pour les choses bonnes et amiables que vous avez la bonté de me dire.

Mme Cherubini a été fort sensible, Monsieur, à votre souvenir et à la promesse que vous voulez bien lui faire de disposer en sa faveur d'un autographe de Beethoven. Nous serons charmés, elle et moi, de vous revoir à Paris l'hiver prochain, ainsi que vous nous en donnez l'espoir.

Agréez, Monsieur, l'assurance de mes sentiments les plus distingués
j'ai l'honneur d'être
votre devoué serviteur
L. Cherubini."

(Beethoven-Nachlaß, Mappe II, Nr. 92.)

882.

An C. F. Peters in Leipzig.

„Wien am 20ten
März
1823.

„Euer Wohlgebohrn

„Erst heute gehn die andern 3 Märsche ab, man hatte die Post versäumt heute 8täge; so unordentlich es dieseSmal mit mir bej ihnen zugegangen, so dörfte es ihnen nicht unnatürlich scheinen, Wenn sie hier zugegen wären und meine Lage kennen

lernten, die Beschreibung würde ihnen und mir zu weitläufig sein. ich finde hier noch was über das fortgeschickte zu bemerken: wegen [?] dem großen Marsch No. 4 können sich der Besetzung wegen mehrere Regiments-Harmonien vereinigen, u. wo dies nicht der Fall, daß eine Regiments Bande nicht stark genug zur Besetzung, so kann leicht ein solcher Banden-Kapellmeister sich mit hinweglaßung einiger Stimmen helfen auch in leipz. finden sie jemand, der ihnen dies anzeigt, wie man mit weniger Besetzung diesen Machen könne, obschon es mir leid wäre, wenn er nicht ganz wie er ist im stich erscheinen würde. —*) was nun diese türkische Musik, so wird solche also Numerirt: Zapfenstreich F

No. I

den Zapfenstreich in C welchen sie schon
erhalten erhalten No. 2

von den 2 übrigen, wie auch von dem No. 1 hier angezeigten, werden sie schon alles ersehen —— [5 Zeilen u. Notenbeispiel völlig ausgestrichen]. „Zu dem Bundeslied von Goethe folgen die übrigen Strophen, welche wo mögl. alle unter die Sing Stim̄e gesetzt werden nicht zu vergessen, daß alles ordentlich folgt endlich [?], der Zusatz in Musick der letzten Strop. „Auf ewig so gesellt" ——— X bej dem Opferlied von Mathisson ist bej der Klavierstim̄e deshalb zu beobachten, daß die Melodie oben drüber bejgefügt, die verschiedenen Worte Voce u. Ritornel bleiben alsdann alle weg, da sie nur, indem die Klavierstim̄e nicht in Partitur geschrieben werden konnte, zur Deutlichkeit bejm Stechen da stehn. ——

X Von den 2 liedern mit Instrumental-begleitung zu erwähnen,
daß selbe entweder allein mit der Instrumentalbegleitung

*) Von hier ab fehlen in den Drucken der „Neuen Zeitschrift für Musik" vom J. 1837 (l. l.) und bei Nohl (Briefe S. 229) **zwei Seiten des Manuskripts.**

oder allein mit der Klavierbegleitung ausgeführt werden, an ihrer Stelle würde ich bejde in Partitur mit dem Klavierauszuge geben; u. dazu auf das erste Musikblatt schreiben, was # oben angezeigt ist. ———

Man hat so viele Lieder mit Klavier, ich habe daher einmal hierin eine Veränderung gemacht ——— Der tenorschlüßel alt-Schlüßel selbst auch Bass Schlüssel konnte auch in Violinschlüßel versetzt werden. ———

[Hier folgen die Drucke mit einem Satz:] „wegen vielem Corrigirtten in dem erhaltenen müssen sie schon verzeihn, mein alter Copist sieht nicht mehr und der jüngere muß erst abgerichtet, doch ist wenigstens alles FehlerFrej. ———*) „Nun auf ihr anderes, doch zuvor erinnere ich sie, diese werke bald herauszugeben ——— Von diesen Kleinigkeiten können sie noch viele haben, wenn sie selbe fortsetzen wollen ——— mit einem Violin- und einem Klavier-quartett ist es unmöglich sogleich ihnen dienen zu können, wenn sie mir aber bei Zeiten schreiben, wenn sie bejde werke wünschen, so werde ich alles mögliche anwenden. nur muß ich bejfügen, daß ich für ein Violinquart. nicht weniger als 50 # nehmen kann, für ein Klavierquartett 70 # weil ich sonst schaden leiden würde, ja es sind mir für Violinquartette noch mehr als für eins 50 # angetragen worden, ich übertreibe aber niemals gern, u. bleibe daher bej ihnen schon bej diesen 50 #, die wirklich nur das gewöhnliche jetzt sind, der andere Antrag ist wirklich ein außerordentlicher, und ich nehme Es natürlich auch an, nur muß ich sie bitten, mir bald anzuzeigen, wann sie selbe wünschen, sonst dörfte es, so gern ich ihnen den Vorzug gebe, fast unmöglich werden. sie wißen, wie ich ihnen früher schon geschrieben, wie gerade Quartetten, Sonaten aufs Höchste gesteigert werden, so daß man bey einem großen Werke hierdurch selbst beschämt dasteht. meine Lage fordert unterdessen, daß jeder Vortheil mich mehr oder weniger bestimmen muß Ein

*) Die nun folgenden 2 Sätze fehlen wieder in den Drucken.

anders ist es aber mit dem Werke selbst, da denke ich nie, Gott sei Dank, an den Vorteil, sondern nur wie ich schreibe.

was*) die Meße anbelangt, so werde ich ebenfalls eine schrift ihnen schicken, welche ich sie Bitte zu unterschreiben, denn auf jeden Fall naht der Zeitpunkt heran, wo sie die eine oder die andere erhalten; es haben sich außer ihnen noch zwei Männer gefunden, welche ebenfalls auch jeder eine Meße wünschen, indem ich wenigstens 3 gesonnen bin zu schreiben, die erste ist gantz vollendet, die zweite noch nicht, die 3te noch gar nicht angefangen — allein ich muß in Ansehung ihrer doch Gewißheit haben damit ich auf jeden Fall versichert bin,**) die Meße mögen sie erhalten, wenn immer, daß sie selbe mit 1000 C. M # wie schon ausgemacht honoriren, wegen der Herausg. Sämtlicher Werke, send ich ihnen ebenfalls eine Schrift, denn es ist —— # d. h. sobald ich ihnen ankündige, daß selbige von hier abgehen kann. hohe Zeit ——— Unser Steiner lauert im Hintergrunde — auf ein andermal mehr, die Honorare fürs allgemeine weisen sie nie eher an als bis sie von mir die Nachricht erhalten, daß das werk zum absenden bereit ist. — ich muß schließen, ich Hoffe, daß ihr Kummer jetzt wenigstens sanfter seyn wird ———

ihr Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskripte im Besitze der C. F. Petersschen Musikhandlung in Leipzig; sehr lückenhaft gedruckt in der Neuen Zeitschrift für Musik vom Jahre 1837 und danach in L. Nohls Briefen Beethovens S. 229 ff. Das Original umfaßt sechs vollgeschriebene Quartseiten. — Das hierin erwähnte Bundeslied von Goethe mag im Jahre 1822 entstanden sein; es erschien im Jahre 1825 bei B. Schotts Söhne in Mainz als op. 122; ebenfalls im Jahre 1825 im gleichen Verlage Matthissons Opferlied: „Die Flamme lodert" als op. 121a. — „Der alte Kopist, der nicht mehr sieht" ist der alte Schlemmer, der neue, jüngere Kopist, der erst

*) Von hier bis: „es haben sich" fehlt es wieder in den Drucken.

**) Von hier bis zu den Worten „auf ein andermal mehr usw." fehlt es in den Drucken.

noch abzurichten ist, kann Rampel oder Gläser sein. — Beachtenswert sind hier des Meisters Auslassungen über den hohen Kurs der Streichquartettmusik. Dabei versichert aber wieder mit dem besten Grunde der ideale Tondichter: „Ein anderes ist es aber mit dem Werke selbst, da denke ich nie, Gott sei Dank, an den Vortheil, sondern nur wie ich schreibe.“ Erstaunliche Dinge bekommen wir noch in diesem Briefe über die Messenkomposition zu hören, als: „es haben sich außer ihnen noch zwei Männer gefunden, welche ebenfalls auch jeder eine Messe wünschen, indem ich wenigstens drei gesonnen bin zu schreiben“. So hatte also Beethoven wirklich im Sinne, drei Messen zu komponieren. Die erste, jetzt ganz vollendete, ist die Missa solemnis in D-dur, die zweite, die Beethoven in diesem Briefe als „noch nicht vollendet“ bezeichnet, war jedenfalls die in cis-moll, von der wenigstens Skizzen vorhanden sind; die dritte, von der Beethoven schreibt, „noch gar nicht angefangen“, erlebte überhaupt keine Spur des Anfangs. Man kann nur sagen: Der Sturm von seiten der Verleger auf den Besitz einer Messenkomposition aus Beethovens Feder mußte im Meister die Lust erwecken, noch einige Messen zu komponieren. Allein es blieb beim Wollen. Aus diesen Vorgängen kann man sich's auch erklären, daß der geplagte Meister seine große Messe in Eilfertigkeit einem halben Dutzend Verlegern zusagte. — Jedenfalls bleibt dieser sozusagen ungedruckte Brief an Peters für die Erkenntnis in diesen Fragen durchaus wichtig.

883.

An Karl Zelter in Berlin.

„Wien am 25 März 1823.

„Ew. Wohlgeboren!

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ihnen alles Gute von mir zu wünschen. — Die Ueberbringerin bat mich sie Ihnen bestens zu empfehlen, ihr Name ist Cornega, sie hat einen schönen mezzo-soprano und ist überhaupt eine kunstvolle Sängerin, ist auch in mehreren Opern aufgetreten mit Beifall.

Ich habe noch genau nachgedacht Ihrem Vorschlag für Ihre Singakademie. Sollte dieselbe einmal im Stich erscheinen,

so schicke ich Ihnen ein Exemplar ohne etwas dafür zu nehmen. Gewiß ist, daß sie beinahe bloß a la capella aufgeführt werden könnte, das Ganze müßte aber hiezu noch eine Bearbeitung finden und vielleicht haben Sie die Geduld hiezu. — Uebrigens kommt ohnehin ein Stück ganz a la capella bei diesem Werke vor, und möchte gerade diesen Styl vorzugsweise den einzigen wahren Kirchen-Styl nennen. — Dank für ihre Bereitwilligkeit. Von einem Künstler, wie Sie mit Ehren sind, würde ich nie etwas annehmen. — Ich ehre Sie und wünsche nur Gelegenheit zu haben Ihnen dieses thätlich zu beweisen.

Mit Hochschätzung
Ihr Freund und Diener
Beethoven."

Diesen Brief veröffentlicht L. Nohl im I. Bande seiner Beethovenbriefe S. 231, ohne Quellenangabe. Die Dame, durch die Beethoven diesen Brief an Zelter beförderte, war Nina Cornega, eine italienische Altsängerin, die im Jahre 1795 geboren wurde; sie war eine Schülerin Salieris, die mit größtem Erfolge auf italienischen Bühnen sang. — Im Konzepte des mitgeteilten Briefes Beethovens an Cherubini sind interessante Konversationen zwischen Schindler und Beethoven enthalten, die auch allerlei über Signora Cornega enthält; wie folgt:

(Schindler): „Wollen Sie nicht die Cornega hören"

„sie kommt eigends deshalb, kommt gewiß auch herauf — Vielleicht morgen schon. —

Ferner (Schindler): „Ich bin heute in der Absicht gekommen, Sie um eine sehr große Gefälligkeit für eine 2te Person recht schön — zu bitten. —

„Mad. Cornega, auf welche Sie sich noch aus Eisenstadt zu erinnern wissen, ist gesonnen, eine Kunstreise über Berlin nach Petersburg zu machen. Barbaja hätte sie gerne nach Neapel engagiert, aber sie gab den Contract zurück: Sie ist eine ganz vortreffliche Sängerin und ich hoffe, sie wird überall gefallen. Ich wage es daher für sie zu bitten, ob sie ihr die Gefälligkeit hätten, ihr einige Empfehlungen mitzugeben. Sie wünschte aber sehnlichst, wenn Sie wollen die Güte haben, sie früher zu hören, sie würde sich zu Ihnen verfügen, wenn Sie es wünschten. Cornega ist eine sehr gute Person, die vielen Künstlern, als sie in guten Umständen war, geholfen hat; nun aber bedarf sie selber der Unterstützung, u. ich wünsche ihr alles Gute.

(Mezzo Sopr.) sie geht auch über Olmütz."

Beachtenswert bleibt das Moment, daß es Beethovens Gehörzustand noch in diesem Stadium zuließ, daß der „taube“ Meister einen Gesangsvortrag prüfend anhören konnte. — Signora Cornega aber ward bei zunehmendem Alter eine gesuchte Gesangslehrerin; sie lebte als solche erst in Frankfurt a. M., zuletzt in Pesth. —

884.

An Kabinetssekretär Schleiermacher (?).

„Wien am 24. März 1823.

Euer Hochwohlgebohren

Mit innigstem Vergnügen habe ich von ihnen die Nachricht erhalten daß S. K. Hoheit der Großherzog meine Höchstdemselben angetragene Messe geruhen anzunehmen, insbesondere aber freut es mich, daß Höchstdemselben mir ihr Vergnügen darüber durch E. H. Wohlgeb. zu erkennen geben, indem ich dadurch beruhigt bin, daß dieses Gesuch an S. K. H. den Großherzog in Rücksicht der Messe nicht als aufdringlich ist betrachtet worden.

Ich ersuche E. H. W. G. ebenfalls S. K. H. meinen Ehrfurchtsvollen Dank abzustatten für die Gnade, daß ich Höchstdieselben unter meine Subscribenten zählen kann, welches mir auch noch zur höchsten Ehre gereicht, indem S. K. H. als Schäzer und Beschützer alles Schönen und guten angesehen werden — E. H. W. G. emphele ich mich bestens, und habe die Ehre mich zu zeichnen

Euer Hochwohlgebohren
Mit ausgezeichneter
Hochachtung
Verehrender
Beethoven.“

Wien, am 24. März 1823.

Nach der Veröffentlichung durch Adolf Schmidt, Darmstadt, im III. Beethovenheft der „Musik" (II. Märzheft 1904, S. 414). Man vergleiche Beethovens Brief an den Großherzog von Hessen aus derselben Quelle, in dieser Briefausgabe Nr. 868 vom 5. Februar 1823.

885.

An Anton Schindler.

(I. Quartal) 1823.

„Sehr bester! Gemäß folgendem Hati-Sherif habt ihr euch um halb 4 Uhr heute Nachmittag im Mariahilfer Kaffeehauß einzufinden, um euch über verschiedene strafbare Handlungen zu vernehmen — sollte dieser H. S. euch heute nicht finden, so seid ihr morgen um halb 2 Uhr verpflichtet, euch bei mir einzufinden, wo ihr nach genossenem Wasser u. Brodt euch in einen 24stündigen Arrest zu begeben habt.

L. V.!! ≡ Bthven."

(Adresse:) „à Monsieur de Schindler, premier membre engagé et attaché aux Faubourg de J—stadt."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer in den Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung (Juli — August 1889), dann in dessen „Neuen Beethovenbriefen" S. 93.

Von den 73 Originalbriefen Beethovens an A. Schindler, die zum Besitzstande der Königlichen Bibliothek zu Berlin gehören, habe ich die in L. Nohls Briefsammlungen nicht enthaltenen Briefe bzw. Billetts in den Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung vom 28. Juli, 4. und 11. August 1889 veröffentlicht. Es wird auch hier jedesmal angemerkt werden, wo irgendeiner dieser Briefe in Nohls Beethovenbriefen zu finden ist.

Die Briefe Beethovens an Schindler bieten ein recht mannigfaches Interesse dar. Die meisten von ihnen gehören den Jahren 1823 und 1824 an und beziehen sich vornehmlich auf Beethovens Subskriptionsangelegenheit

mit seiner Missa solemnis in D (op. 123); die Briefe reichen aber bis zum Tode des Großmeisters. — Beethoven — das sei hier ein für allemal bemerkt — schlug in seinem Herrscherbewußtsein Anton Schindler gegenüber meist einen Ton souveränster Machtherrlichkeit an, den jedoch der Briefempfänger nicht im geringsten übel vermerkte; benahm die humoristisch liebenswürdige Form diesem Herrschertone doch jeden bitteren Stachel. Fast unerschöpflich zeigt sich — wie man finden wird — Beethovens Phantasie in seinen Anreden und Adressenbildungen an seinen unermüdlichen Genossen in Freuden und Leiden. Ja —, gewisse Derbheiten in den Anreden, die Beethoven nur durch Anfangsbuchstaben andeutete, hat Schindlers sorgfältig nachhelfende Hand erst völlig ausgeschrieben. So wird Schindler besonders häufig als „Samothrazier“ oder als „Samothrazischer L—k“ angeredet; in all derartigen Briefen hat jedoch Schindler die Lücken nach den Initialen sorgfältig ergänzt, demnach statt „L—k“ stets vollständig hingeschrieben: „Lumpenkerl“, also „Samothrazischer Lumpenkerl“ u. dgl. m. — Der Ausdruck „Samothrazier“, der so oft in diesen Beethovenbriefen an Schindler vorkommt, mag gleich hier an der Hand Schindlers erklärt werden. Beethoven wollte hiermit auf die samothrazischen Mysterien in Griechenlands Kulturleben anspielen, die ja zum Teil auch auf Musik begründet waren. Schindler ward im allgemeinen damit als einer der wenigen bezeichnet, die mit Beethovens Kunstmysterien wohlvertraut waren; ferner drückt das Wort auch das Eingeweihtsein in des Meisters Lebensvorgänge aus. — Wie dann andererseits dem Zöglinge der hellenischen Mysterien „Silentium“ auferlegt war, so sollte auch Schindler durch derartige Ansprachen immer aufs neue daran gemahnt sein, daß er Stillschweigen zu beobachten habe. Für jene reale Seite der Beziehungen zwischen Meister und Jünger hatte ersterer jedoch nicht selten eine andere Ausdrucksweise in Bereitschaft, — er nannte Schindler nämlich auch gern „Papageno“; denn wie der komische Held der Mozartschen Zauberflöte, so sollte auch Schindler symbolisch mit einem Mundschlosse versehen sein. — Das samothrazische Element hing auch mit Beethovens Vorliebe für alles hellenische Wesen zusammen; auch in diesen scherzhaften Anreden verrät er — ohne alle Affektation — eine genaue Kenntnis des klassischen Altertums. So heißt Schindler nicht allein Samothrazier, sondern wohl auch L—k—l von Samothrazien, „Samothrazischer, Sehr bester L—k—l von Epirus und von Brundusium“ u. dgl. m. — Auch auf den Adressen an Schindler trieb der Beethovensche Humor die lustigsten Blüten. So wird einmal adressiert: „Herrn A. von Schindler, Mährischer Schädel“, ein andermal: „Pour Monsieur Papageno de Schindler“, oder — wie im vorstehenden Briefe: „à monsieur de Schindler, premier membre engagé et attaché aux Faubourg de J—stadt“ (= Josephstadt), oder: „Per il Signore Nobile Papageno Schindler“ und derartiges mehr. — Jeder Herausgeber dieser

Briefe ist dem Adressaten Schindler zu doppeltem Danke verpflichtet, einmal weil er viele dieser teilweise oder ganz unleserlich geschriebenen Briefe Beethovens auf der Rückseite oder zur Seite kopiert hat; ferner, weil er mancherlei wertvolle Randglossen zu verschiedenen Briefen gegeben hat. — Zeichnet sich Beethovens Handschrift schon im allgemeinen gewiß nicht durch Deutlichkeit aus, so gilt das in besonders hohem Maße von den Briefzetteln an Schindler. Selbst einem vollkommen mit Beethovens Handschrift und Lebensgang Vertrauten ist es hier nicht selten unmöglich, des Meisters Hieroglyphen zu entziffern. Die Schindler-Briefe werden hier nach einer ungefähr stimmenden chronologischen Ordnung vorgeführt.

Nun noch einzelnes zu diesem Briefe an Schindler. — Der Ausdruck Hati-Scherif (abgekürzt H. S.) ist in Beethovens Briefen an Schindler und an andere ein häufiges Vorkommnis. Ein Hatiischerif (Hatti-Humayum: „heilige Schrift") ist bekanntlich eine Kabinettsorder mit dem Namenszuge des Sultans, die ohne weiteres vollzogen werden mußte. Da es nun der Beethovenschen Natur wohl anstand, seinen Jüngern und ergebenen Freunden gegenüber im Stile der Majestät zu reden, so bediente er sich auch gern des Wortes „Hatischeriff", um anzudeuten, daß es gegen eine solche Verfügung keinerlei Einspruch gab. — L. V. bedeutet: Lumpenkerl vale (lebe wohl).

886.

An Anton Schindler.

(I. Quartal 1823.)

„Ich gehe jetzt ins Kaffeehauß, wo sie hin kommen können — nur 2 arten gibt's mit der Messe, nemlich, daß der Verleger selbe vor Tag u. jahr nicht herausgiebt, oder wo nicht, so können wir keine Subscription annehmen.

Ich ersuche, diese seelige suppe zu kosten, welche die Haus.[hälterin] bereitet hat."

Nach dem Originalmanuskript auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Kalischer (s. u. a. Neue Beethovenbriefe S. 94). — Die Suppen bildeten in Beethovens Haushaltung eine besonders wichtige Rolle, ja man kann sagen, daß der Tondichter sich eine Art Suppen-

Mantik zurechtgelegt hatte. War einmal eine Suppe von ihm verurteilt, dann gab es keine Remonstration dagegen, die Suppe blieb nun einmal schlecht. Hatte Schindler einmal eine verworfene Suppe für gut erklärt, dann bekam er wohl noch nach längerer Zeit einen Zettel des Inhalts: „Das Urtheil über die Suppe achte ich nicht im mindesten, sie ist schlecht". Aber Beethoven schloß vom Suppenkochen auch auf die Gemütsbeschaffenheit seiner Köchin oder Haushälterin. Wer keine reine Suppe kochen kann, der hat auch kein reines Herz: das war ein feststehendes Dogma im Lebenskatechismus des einzigen Beethoven.

887.

An A. Schindler.

(I. Quartal 1823.)

„Hier folgt der Brief an den H. v. Obreskow. Gehen sie nur damit hin u. sagen sie, was das Geld betrifft so braucht man mir nur eine quittung zu schicken, wofür man als dann, sobald ich selbe hinschicke, das Geld dem Übergeb.[er] der Quittung geben kann — sobald ich dieses Geld erhalte, erhalt. sie gleich 50 fl. W. W. für ihre Bemühungen; nichts sprechen als das nötige, denn man hält sich darüber auf, — ebenfalls nicht sprechen von nicht-fertig-sein der Meße, welches nicht wahr ist, denn die neuen Stücke sind nur Zugabe — verschonen sie mich mit allem Übrigen —

Meister des papageno
leben Sie wohl."

[Rückwärts]

„Ihre Wohnung habe ich angegeben sagen sie nur unvermerkt — vi — an welchem Orte, wie Frankreich das Geld auch nur an Sie geschickt habe.

[Links] de.

„wenn es nötig, — denken Sie immer, daß dergleichen Personen die Majestät selbst vorstellen."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; ganz lückenhaft gedruckt bei L. Nohl (Briefe, Nr. 260), zum ersten Male vollständig bei Kalischer (u. a. Neue Beethovenbriefe, S. 94f.). — Herr von Obreskow war damals mit der Leitung der russischen Gesandtschaftsgeschäfte betraut; der Gesandte selbst war abwesend. Man begreift leicht, daß es sich hier wie bei so vielen Billetts des Jahres 1823 um die Subskription auf die Missa solemnis handelte. — Die Schindler von Beethoven zugesagten 50 Fl. Wiener Währung werden uns späterhin noch ein wenig beschäftigen. — Die getrennten Silben des Wortes: Vide (vi—de) dienen in Beethovens Briefen und sonstigen Manuskripten immer dazu, allerlei Vergessenes, Einschaltungen zu kennzeichnen.

888.

An A. Schindler.

(I. Quartal 1823.)

*) „Zu Schlemmer gehen sie nicht mehr, Karl geht morgen früh selbst hin — Den Pränumerationsbogen für Fürst Esterhazi, obschon zugemacht, bitte ich mir herzuschicken. Ich habe eine andere bessere Idee über die Sache, indem ich selbst an ihn schreiben will, da ich aber mit der Einladung nicht zufrieden, so will ich selbe selbst ändern.

Wenn sie mir schreiben, so schreiben sie mir nur gerade, wie ich ihnen, ohne Titel, ohne Anrede, ohne Unterschrift. Vita brevis, Ars longa. Es braucht auch nicht ausführlich, nur gerade was nötig ist.“ —

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst vollständig bei Kalischer gedruckt (Neue Beethovenbriefe, S. 95f.). — Bei L. Nohl a. a. O. wird unter Nr. 297 nur der Schlußsatz inkorrekt mitgeteilt. — Der hier genannte Schlemmer war Beethovens langjähriger wohlgelittener Kopist. Kein anderer als Schlemmer verstand es

*) Vor den Worten „Zu Schlemmer“ sind etwa 6 Zeilen ganz durchstrichen; alles ist unkenntlich gemacht.

so meisterlich, Beethovens schwer leserliche Notenschrift zu entziffern. — Das eigene Anschreiben an den Fürsten Esterhazy hinsichtlich der großen Messe unterließ Beethoven dennoch; dieser Fürst gehörte in Wahrheit auch nicht zu den Subskribenten auf die Missa solemnis in Manuskript.

889.

An A. Schindler.

(I. Quartal 1823; vielleicht schon vom Ende 1822.)

„Ich ersuche Sie höflichst diese Einladung auf dem hier überschickten Papier sauber zu schreiben. Karl hat zu viel zu thun, ich werde selbe Mittwoch früh abholen*) lassen.

„Um Grillparzers Wohnung bitte ich sie, vielleicht daß ich ihn selbst besuche, wegen der 50 noch etwas geduld, da es nicht möglich ist, woran sie übrigens selbst mit schuld sind.

Machen sie auch ein Couvert um die Einladung, ich werde das Zumachen hier besorgen.

Ihr Bn."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst vollständig gedruckt bei Kalischer (Neue Beethovenbriefe, S. 96), unvollständig bei L. Nohl (a. a. O. Nr. 261). Dieses Billett ist von Schindler nicht kopiert. — Im Winter 1822/3, nachdem die neue Vorführung der Fidelio-Oper mit Wilhelmine Schröder im November 1822 so hohen Enthusiasmus erweckt hatte, machte die Administration des Kaiserl. Operntheaters unserm Meister den Antrag, eine neue Oper für dieses Theater zu komponieren (vgl. A. Schindlers Beethoven II, 47). Zu den Dichtern, die jetzt ihre Operntexte an Beethoven gelangen ließen, gehörte auch Franz Grillparzer, der sein eben vollendetes Opernbuch „Die schöne Melusina" einsandte. Auf diese Weise ward der bedeutsame Verkehr zwischen diesen Jüngern Apollos eingeleitet. — In betreff der 50 Gulden wolle man den kurz zuvor mitgeteilten Brief an Schindler nachlesen.

*) Nohl hat hier „abgehen" gelesen.

890.

An A. Schindler.

(I. Quartal 1823.)

„Ich schicke ihnen das Buch von K., welches außerdem daß der erste Akt etwas lau ist, so vorzüglich geschrieben ist, daß es eben nicht einen der ersten Komponisten brauchte — ich will nicht sagen, daß es eben grade für mich das Passendste wäre, jedoch wenn ich mich von früheren eingegangenen Verbindlichkeiten loßmachen kann, wer weiß, was geschehen könnte —— oder geschehen kann.

Eiligst Ihr freund Beethoven*)

Bestätigen sie mir gütigst den Empfang."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; dieser von Schindler nicht kopierte Brief ist zuerst von L. Nohl gedruckt (a. a. O. Nr. 262). — Wieder ist hier vom neuen Opernprojekt die Rede. Diesmal ist der Librettist Friedr. Aug. Kanne, Komponist und Dichter, ein origineller Duzbruder Beethovens.

891.

An A. Schindler.

(I. Quartal 1823.)

„Ich bitte Sie, bestellen Sie heute noch ihren schuster daß er sich morgen gegen 12 Uhr ins Institut begebe und dem Karl Überschuh anmeße.

— ich hoffe, es ist Alles gut ausgegangen." —

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer (u. a. Neue Beethovenbriefe S. 97). — Dieser Zettel, der sich mit der Angelegenheit des Neffen beschäftigt, ist von Schindler nicht kopiert.

*) Diese Schlußformel fehlt bei Nohl.

892.

An A. Schindler.

(I. Quartal 1823.)

„Außerordentl.[ich] best.[er]

„Morgen erst zu G., ich muß erst sehen was ich an ihn geschrieben.

Lebt wohl bis zu Mitag. Euer B-n."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Kalischer (u. a. „Neue Beethovenbriefe" S. 98f.). — G. ist, wie uns Schindler aufklärt, der Graf von Gallenberg, Gatte der ehemaligen Herzensgeliebten Beethovens, der Gräfin Giulietta Guicciardi. Graf Gallenberg hatte 1823 die Aufsicht über das Musik-Archiv des Kärntnertor-Theaters. Beethoven, der mit Karl Maria von Weber über eine Aufführung des Fidelio — bereits im Februar d. J. — korrespondierte, wollte nämlich die Partitur seiner Oper zur Einsicht haben. Bei dieser Gelegenheit machte Beethoven seinem Jünger die bekannten Mitteilungen über sein ehemaliges Verhältnis zur Gräfin Guicciardi, wie sie uns in einem Konversationshefte des Jahres 1823 aufbewahrt sind. Dieses Heft und die ganze Guicciardi-Frage sind in dieser Kritischen Briefausgabe bei Vorführung des Briefes Nr. 45 (I. Band S. 73ff.) zur erschöpfenden Darstellung gekommen.

893.

An A. Schindler.

(I. Quartal 1823.)

„L——K——l!

„Es wird im Diab. instrument gar nichts geändert, als daß man nur die Zeit, wann Sie die Messe von mir erhalten, noch unbestimmt läßt, — übrigens sollen sie sich auf meine rücksichts-liebe verlassen; — das Manuscript der Var. brauchte ich nur einige Stunden Abends, oder wie es di[abelli] am gelegensten, denn wenn auch D. in 3 Wochen fertig ist, so hat Engl.[and] Zeit genug, selbe zu stechen, da doch sobald kein

Exem.[plar] hinkommen kann und es zu meinem Vortheil gereicht; denn wahrhaftig, bei allem braucht es noch Viel, bis ich nur einigermaß. bequem leben kann ——— sei kein papageno, Vergeßt nicht den Tischler, Hauptl—K—l."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer (u. a. „Neue Beethovenbriefe" S. 99). — Unter „Diab. instrument" ist der Verlagsvertrag zwischen dem Meister und Anton Diabelli hinsichtlich der 33 Klaviervariationen (op. 120) über ein Diabelliiches Walzerthema zu verstehen; sie waren auch für England an einen Londoner Verleger verkauft. — Hauptl—K—l = Hauptlumpenkerl.

894.

An A. Schindler.

(I. Quartal 1823.)

„Sehr bester — der Hofdienst ist erst um $1/_2$ 5 uhr —, ihr könnt also nach dem speisen zu mir kommen; das Urtheil über die Suppe achte ich nicht im mindesten, sie ist schlecht."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Kalischer (a. a. O. S. 99). — Der „Hofdienst" bestand, wie Schindler erklärt, in einem Besuche, den dieser beim Fürsten Esterhazy machen sollte; während des Speisens sollte er über die Aufführung einer Beethovenschen Symphonie im Josephstädter Theater Belehrungen empfangen. Vom Suppenthema war bereits oben die Rede (siehe Brief Nr. 885). — Eine ergötzliche Illustration zum Suppenthema bieten auch die Konversationshefte des Jahres 1823 bar. In einem Heft vom Herbst dieses Jahres (Nr. 59) hat des Meisters Neffe Karl folgendes über eine Suppe aufzuzeichnen:

(Blatt 19b) „Zu viel Wasser.

Zu viel Wasser, weiter nichts.

— Zu schwach.

— Sey doch so gut, u. laß Dr. Staudenheimer*) die Suppe kosten. o, wenn du willst.

---

*) Zeitiger Arzt des Meisters.

(20a) So mußt du nicht böse werden, wenn ich anderer Meinung bin, oder mich gar nicht fragen.

Ich bin auch überzeugt, daß sie besser ist.

Wasser ist zu viel daran; aber schlechten Geschmack hat sie nicht.

Wenn ihr daran liegt, soll sie gehn, ich brauche die F. V. St. (= Frau von Streicher) nicht; ich sehe nichts Schlechtes an der Suppe, als daß zu viel Wasser ist.

So sollst du mich nie um meine Meinung fragen.

Ich bitte dich um einen Beweis.“ —

Also — das Ende vom Liede ging auch hier wie mit Schindler dahin, daß die Suppe schlecht war und schlecht bleibt; für oder gegen eine grundlos schlechte Suppe giebt es keine Gründe.

895.

An A. Schindler.

(I. Quartal 1823.)

„Außerordentlich bester!

Vergeßen Sie nicht auf die Anbringung der Bank-Aktie als Pfand, — ich bitte Sie gegen Ein Uhr Karl bei Blöchlinger abzuhohlen, u. zu mir zu führen, Sie können hernach einen Fiacker nehmen u. Bach, welcher ganz gewiß kommen wird, abhohlen, oder nehmen sie gleich einen Fiacker von der Josephstadt mit Karl, womit sie alsdann zu mir, u. von mir zu Bach fahren —

lebt wohl bester

Der Eurige

Beet—“

Adresse:

„Für Seine Wohlgebohren

Herrn V. Schindler.“

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Kalischer (a. a. O. S. 100f.). — Vom Institut des Herrn Blöchlinger war bereits vielfach die Rede, ebenso von Dr. juris Baptist Bach, Beethovens Verehrer, Freund und getreuestem Berater in allen Rechtsverhältnissen seines Daseins. — Dieser von Schindler mit einer Feder nachgezogene Brief ist nicht kopiert.

896.

An A. Schindler.

(I. Quartal 1823.)

„Sehr bester optimus optime!

„Ich sende ihnen hier den Kalender; wo das Papier steckt, sind alle hiesigen Gesands.[chaften] angezeigt, wenn sie mir kürzl. daraus ein Schema der Höfe ausziehen wollten, so könnte man die sache beschleunigen, übrigens bitte ich sie, sobald sich mein H. Bruder einmischt, daß sie mit — cooperiren, sonst möchten wir leid statt Freud' erleben. —

„Sehen sie doch einen Menschenfreund aufzutreiben, der mir auf eine Bankaktie leiht, damit ich erstens den Edelmuth meiner einzigen [?] Freunde, die v. B., nicht zu sehr prüfen muß, u. selbst durch den Aufenthalt dieses Geldes nicht in Noth gerathe, welches ich den schönen Anstalten und Vorkehrung. meines theuren H. Brud. zu verdanken habe. — Es wäre hübsch, wenn sie diesen Nachmittag gegen halb 4 zu Maria Hilfe erschienen oder auch Vormittags —

Man muß gar nicht merken, daß man das Geld wünsche ———"

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst vollständig gedruckt durch Kalischer (a. a. O. S. 101); L. Nohl (l. l. Nr. 147) bietet nur die zweite Hälfte und auch diese nur lückenhaft dar. Der Brief ist von Schindler nicht kopiert, aber mit Tinte überzogen. — Der erste Teil des vorstehenden Briefes hat wieder die Subskriptionsangelegenheit zum Inhalte. — Ist im 2. Teil der Wortlaut mit den „einzigen Freunden v. B." richtig entziffert, so kann er sich nur auf Beethovens edle Freunde von Brentano, damals in Frankfurt a. M., beziehen. Den vollen Namen „Brentano" enthält die III. Auflage der Schindlerschen Beethovenbiographie (II, 45 f.) nicht, er begnügt sich da mit den sehr deutlichen Anfangsbuchstaben: v. B. Heißt es doch unter anderem dort: „Diese Frankfurter Familie nannte der Meister in einer Zuschrift an mich: „seine besten Freunde in der Welt". Diesen Ausspruch können die zahlreichen Briefe an diese Familie, die ich zuerst veröffentlichen konnte, nur vollauf bestätigen.

897.

An A. Schindler.

(I. Quartal 1823.)

„Lieber S.

Vergessen Sie nicht auf die B.A. [Bank-Aktie], es ist höchst nöthig, ich möchte nicht gern um nichts u. wider nichts bei Gericht verklagt werde. Das Benehmen meines Bruders hierin ist seiner ganz würd.[ig] ——— heute ist der Schneider bestellt, den ich unterdeßen hoffe mit güte für heute abweisen zu können. ———

Eiligst der Ihrige."

(An der Seite:)

„Ich gehe gar nicht aus, da ich mich nicht wohl befinde; wenn sie wollen zum Eßen kommen, so kommen Sie.

Ihr" —

(Neben der Adresse:)

„Vous êtes invité de dîner chez moi. (Für Herrn V. Schindler.)"

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst vollständig durch Kalischer veröffentlicht (u. a. Neue Beethovenbriefe S. 102 f.). Dieser Brief ist von Schindler selbst unvollständig in seiner Beethovenbiographie (II, 43) wiedergegeben und danach von L. Nohl a. a. O. Nr. 248. Handschriftlich ist der Brief von Schindler nicht kopiert. — Hinsichtlich des Inhalts gibt Schindler auf der Rückseite dieses Originalbriefes die Aufklärung, daß die Herrn Steiner und Haslinger — die Verleger aus dem Paternostergäßchen — im Jahre 1823 Beethoven mit gerichtlicher Klage wegen der schuldigen 800 Gulden drohten. Das geschah zur Zeit, wo noch keinerlei Honorar für die subskribierten Exemplare der Missa solemnis eingelaufen war. Um diese Gläubiger zu befriedigen, war der Tondichter genötigt, eine seiner Bankaktien zu Gelde zu machen. Man vergleiche übrigens auch Schindler, Beethoven II, 42 f.

898.

An A. Schindler.

(I. Quartal 1823.)

„Es ist nichts anders zu thun, als dieses mit den 2 A [Aktien] auch einzugehen, obschon ich es sehr unverhältnißmäßig finde, richten sie daher gütigst ein was sie glauben; sind sie mit sich einig, so kommen sie zu mir. — Ihr

Freund Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst bedruckt bei Kalischer (u. a. „Neue Beethovenbriefe" S. 103), von Schindler nicht kopiert, aber mit Tinte nachgezogen. — Inhaltlich hängt dieses Briefchen mit den beiden vorangehenden (Nr. 896 und 897) zusammen.

899.

An A. Schindler.

(I. Quartal 1823.)

„Lieber Schindler, ich weiß nicht, ob das andere Exemplar korrigiert worden ist, und sende dieses deswegen — wegen N. in S. [oder P.?] bitte ich sie ja verschwiegen zu sein; Bl. ist schon in angst deswegen. [3 Zeilen ganz durchstrichen.]

Eiligst

Ihr Freund

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer (erst in den „Monatsheften für Musikgeschichte" 1895, Nr. 12. Dort ist es Autograph 26: Beethovens Brief an Cherubini. In diesem in Folio gebundenen Autographon zu Ende ist dieses Briefchen enthalten; vgl. auch des Autors „Neue Beethovenbriefe" S. 144f. — Mit N. kann der Stadtsequestor Nußböck gemeint sein, der eine Zeitlang Vormund des Neffen Karl gewesen war; unter Bl. ist Blöchlinger, der Institutsvorsteher, zu verstehen, dessen Institut der Neffe im Jahre 1819 übergeben ward.

900.

Lobkowitz-Cantate.

Abends am 12ten April 1823 vor dem Geburtstage Sr. D. des Herrn Fürsten Ferdinand von Lobkowitz.





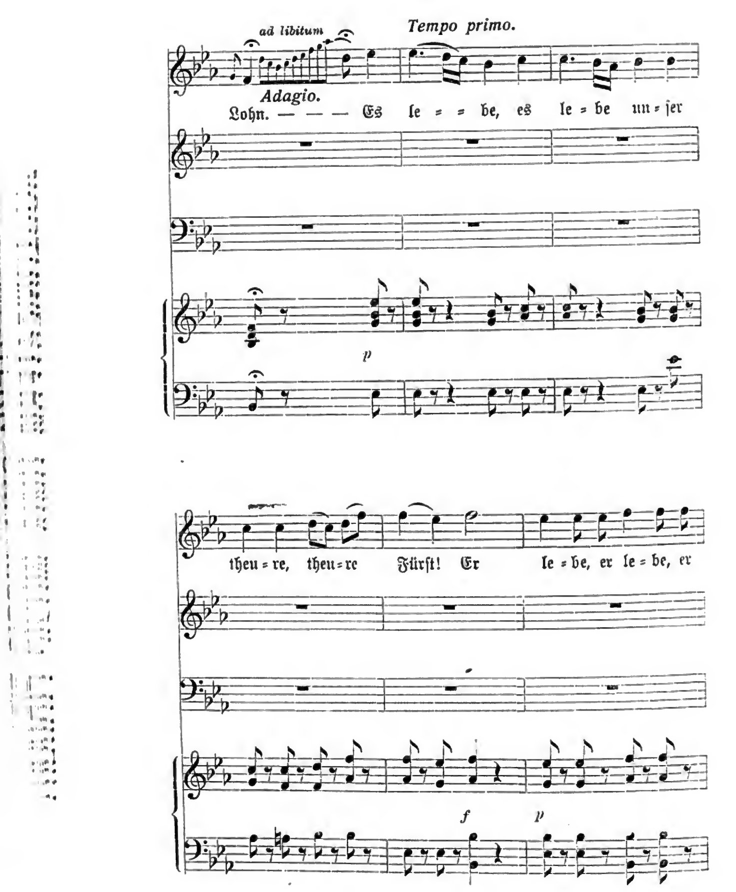
Chor.
le = be! Er le = be, er le = be, er le = be!
Er le = be, er le = be, er le = be!
Er le = be, er le = be, er le = be!
p
ffor.
Adagio assai.
p


E = del, e = del, e = del han=deln, ja e = del


han=deln, sey sein schön = = ster Be = ruf!


Dann, dann wird ihm nicht ent=ge=hen der
f p f p


ad libitum
schön = ste schön=ste Lohn, der schön=ste schön = = = ste
cresc.


ad libitum
Tempo primo.
Adagio.
Lohn. — — — Es le = = be, es le = be un = ser
p
theu = re, theu = re Fürst! Er le = be, er le = be, er
f
p


le = be! Er le = be, er le = be, er le = be ja! Es
Er le = be, er le = be, er le = be ja! Es
Er le = be, er le = be, er le = be ja! Es
le = = be, es le = be un = ser theu = rer theu = rer
le = = be, es le = be un = ser theu = rer theu = rer
le = = be, es le = be un = ser theu = rer theu = rer
8 va.

Fürst! un = ser theu = rer theu = rer Fürst! Er le = be, er

Fürst! un = ser theu = rer theu = rer Fürst! Er le = be, er

Fürst! un = ser theu = rer theu = rer Fürst! Er le = be, er

f





Diese Geburtstagskomposition mit Beethovens eigenen Textworten: „Es lebe, es lebe unser theurer, theurer Fürst“ usw. wird hier nach Nohl (Neue Briefe S. 221 ff.) wiedergegeben. Nohl erklärt dabei: „Alte Abschrift im musikalischen Archiv des Fürsten Ferdinand Lobkowitz auf Schloß Eisenberg in Böhmen, Autograph im Besitz des Hrn. Ottokar Ziethamer in Prag.“ Fürst Ferdinand Lobkowitz war damals 27 Jahre alt. — Die Lobkowitz-Kantate in Es ist eine groß ausgeführte Gelegenheitskomposition für Solo und Chor, hat neben dem Allegro, womit sie beginnt und schließt, auch einen langen, sehr langsamen Zwischensatz (Adagio assai). Die Kantate ist im Supplementband der großen Breitkopf & Härtelschen Ausgabe (Serie 25, Nr. 274) enthalten. Der von Beethoven selbst verfaßte Text lautet vollständig: „Es lebe unser theurer Fürst. Er lebe, Er lebe. Edel handeln, ja edel handeln sei sein schönster Beruf. Dann wird ihm nicht entgehen der schönste Lohn. Er lebe“ usw.

901.

An Ferdinand Ries.

Wien, Anfang April 1823.

Nach den biographischen Notizen S. 154f.; Neudruck S. 185f. Dort hat Ries drucken lassen: „Auszug eines Briefes, dessen Anfang sich nicht vorfindet.“ — Dr. Deiters hat diesen Brief ohne Anfang in verbesserter Gestalt in seiner oft genannten Studie über die Ries-Briefe nach der Originalvorlage publiziert. — Es folgt nun hier der Fragmentbrief nach Dr. Deiters, wobei auf die weiteren Lücken bei Ries oder auf Varianten hingewiesen wird.

— — „bei der harten Lage habe ich noch viele Schulden zu bezahlen, daher es mir auch lieb sein wird, wenn sie abgeschlossen haben die Messe betreffend mir das Honorar auch ebenfalls an zuweißen, bis dahin wird die Messe schon für nach London abgeschrieben sein, wegen der einigen Souverains, die ein Exempl. davon erhalte, darf man gar keine Scrupel haben, wenn schon ein hiesiger Verleger gar nichts dawider hatte, so dürfte man in London noch weniger sich des wegen kümmern, da ich mich noch obendrein schriftl. verbinde, daß übrigens weder im Stich noch auf irgend eine andere Art davon eine Note nur herauskomme, und der Revers noch obendrein für alles bürgt.*) Betreiben sie alles bald für ihren armen Freund, ihren Reiseplan erwarte ich auch, es ist zu arg geworden, ich bin ärger beim Cardinal,**) als früher geschoren, geht man nicht, ein crimen legis majestatis,***) meine†) Zulage besteht darin, daß ich den elenden Gehalt noch mit einem Stempel erheben muß — da Sie wie es scheint eine Dedication von mir wünschen, wie gern willfahre ich ihnen, lieber als den größten großen Herrn entre nous der Teufel weiß wo man nicht in ihre Hände gerathen

*) Von hier ab beginnt das Brieffragment bei Ries.

**) „beim Cardinal“ fehlt bei Ries.

***) So im Original, Ries schreibt: crimen laesae.

†) von „meine bis muß“ fehlt bei Ries.

kann, auf der neuen Sinfonie erhalten Sie die Dedication an Sie — ich hoffe endlich die ihrige an mich zu erhalten. —

Bauer*) erhält hiermit eine neue Schrift an König, in welcher aber blos von der Schlacht bei Vittoria, die er gestochen mitgenommen hat, die Rede ist, von der Messe geschieht keine Erwähnung. Haben Sie nur die Güte, H. Bauer zu sagen, er solle das erstere öffnen, um zu sehn, wessen Inhalt das Schreiben sei. Die Messe hat H. Bauer nicht mitbekommen. Es heißt nämlich**) Bauer soll den von hier mit genommenen Brief an den König (Georg IV.) öffnen, woraus er sehen wird, was von der Schlacht von Vittoria an den König geschrieben worden, die neu erfolgte Schrift an ihn erhält***) derselbige, aber von der Messe ist gar keine Rede mehr, unser liebenswürdiger Freund Bauer soll nur sehen, ob er nicht wenigstens ein Schlachtmesser oder eine Schildkröte dafür erhalten kann, versteht sich, daß das gestochene Partitur Exemplar der Schlacht ebenfalls an den König gegeben werde. Bauer†) geht Ende Mai wieder hieher, benachrichtigen sie ihn also gütigst gleich von dem was ihn angeht. — Der heutige Brief kostet sie viel Geld, rechnen sie mir es nur ab von dem, was sie mir schicken, wie leid thät es mir ihnen beschwerlich fallen zu müssen, — Gott mit ihnen alles schöne an ihre Frau, bis ich selbst da bin, geben sie acht, sie glauben ich bin alt,††) ich bin ein junger alter — wie immer der Ihrige

Beethoven†††)

---

*) Die Worte: „Bauer bis mitbekommen", welche bei Ries fehlen, sind von anderer Hand geschrieben.

**) Von hier an wieder Beethovens Hand. Die Worte „Es heißt nämlich" fehlen bei Ries. Für „Bauer" schreibt er nur „b".

***) So ist geschrieben, Ries hat „enthält".

†) Von den Worten „Bauer bis angeht" fehlt es bei Ries. — Diese Fußnoten sind alle auf Dr. Deiters Untersuchungen zurückzuführen.

††) Bei Ries heißt es: „Sie glauben mich alt".

†††) Der Name fehlt bei Ries.

Ries selbst gibt dabei in den „Notizen" u. a. folgende Aufklärung: „Der mit zwei Siegeln versehene Brief war, so wie auch die Adresse auf dem Couvert, von Beethovens eigener Hand. Er war in einen Brief an mich eingeschlagen und ein Couvert über das Ganze. Da die Adresse an mich ihm selbst wohl unleserlich schien, so machte er, ohne das zweite Couvert wegzunehmen, ein drittes darum." — Daß unser Meister nicht gut auf den König Georg IV. von England zu sprechen sein konnte, das wissen wir bereits aus verschiedenen früher mitgeteilten Briefen. Ich erinnere besonders an den Brief an den in London lebenden deutschen Violinkünstler Johann Peter Salomon vom 1. Juni 1815 (siehe Band I dieser Ausgabe Nr. 436). Ich zitiere daraus diese Stelle: „Vielleicht ist es ihnen auch möglich mir anzuzeigen auf welche Art ich vom Prinzen-Regenten [später Georg IV.] wenigstens die Copiatur Kosten für die ihm übermachte Schlacht Simphonie auf Wellingtons Sieg in der Schlacht von Vittoria erhalten kann, denn längst habe ich den Gedanken aufgegeben auf sonst irgendwo etwas zu rechnen. nicht einmal einer Antwort bin ich gewürdigt worden, ob ich dem Printzen Regenten dieses Werk widmen darf."

Man vergleiche auch den Brief vom Frühjahr 1814 an v. Zmeskall (Nr. 382, II. Band); ferner den Brief an Ferd. Ries vom 8. Mai 1816. So werden die Sarkasmen dieses Briefes begreiflich, ebenso die Tatsache, daß Beethoven keine Subskriptionseinladung jetzt im Jahre 1823 an den König von England erließ. — Über den hier oft erwähnten Herrn Bauer (oder von Bauer), den Kaiserl. Königl. Gesandtschaftssekretär, vergleiche man die Briefe an Ries vom 5. Februar 1823 (Nr. 869, IV. Band) und an denselben vom 25. Februar 1823 (Nr. 875, IV. Band). — Der liebenswürdige B. (= Botter) ist Cyprian Potter, Pianist und Komponist, geboren zu London 1792; er ward 1825 Direktor der dortigen Königl. Musikschule und starb im September 1871 in London. — Auf seinen Reisen hatte er in Wien Beethovens Bekanntschaft gemacht und dessen Freundschaft gewonnen. Neues und Interessantes über diesen Verkehr beschert uns der IV. Band des Thayer-Deitersschen Beethoven (cf. l. l. p. 55, 57 und öfter).

902.

An Ferdinand Ries.

Wien den 25. April 1823.

Dieser Brief bedarf einer Vorbemerkung. — Vor etwa einem Jahre schrieb mir Herr stud. phil. Asen aus Bonn, Amanuensis der dortigen Universitätsbibliothek, er habe einen halben Brief von Beethoven aufgefunden,

den er mir zugleich in genauer Abschrift übersende. Er wußte jedoch nicht, an wen der Brief eigentlich gerichtet war. An gewissen charakteristischen Wendungen der abschriftlichen Briefhälfte erkannte ich bald deutlich, daß der Brief an Ferd. Ries gerichtet war. Meine Bitte um Zusendung des Originals wurde freundlichst erfüllt — und so bin ich in der Lage, den Brief an Ries, der in den „Biograph. Notizen" (S. 156f.; Neudruck S. 185f.) ganz fragmentarisch gedruckt ist, nunmehr in möglichster Vollständigkeit wiederzugeben:

„Lieber Ries!

„Der Aufenthalt des Cardinals (Erzherzogs Rudolph) durch vier Wochen hier, wo ich alle Tage $2^1/_2$, ja 3 Stunden Lection geben mußte, raubte mir viel Zeit, — denn bei solchen Lectionen ist man des andern Tages kaum im Stand, zu denken, viel weniger zu schreiben. — —

Meine beständig traurige Lage fordert aber, daß ich augenblicklich das schreibe, welches mir so viel Geld bringt, daß ich es für den Augenblick habe. Welch traurige Entdeckung erhalten Sie hier!! Nun bin ich auch von vielen erlittenen Verdrüßlichkeiten jetzt nicht wohl, ja sogar wehe Augen! Sorgen Sie unterdessen nicht; Sie erhalten die Sinfonie nächstens; wirklich nur diese elende Lage ist daran Schuld. — Sie erhalten ebenfalls in einigen Wochen neue 33 Variationen über ein Thema (Walzer Opus 120), Ihrer Frau gewidmet.

Bauer (Kaiserl. Königl. Erster Gesandtschafts-Sekretär) hat die Schlacht von Vittoria in Partitur, welche — — dem damaligen Prinz-Regenten gewidmet und wofür ich die Copiatur-Kosten noch zu erhalten habe. — — — — Nur bitte ich Sie, lieber Freund, was Sie dafür erhalten können*), damit bin ich zufrieden, nur sorgen sie, daß die in c moll sogleich gestochen, daß selbe nirgens eher erscheint dafür stehe ich dem Verleger gut, werde ihm auch das Eigenthumsrecht für England nöthigenfalls zustellen, jedoch muß sie gleich gestochen werden ———,

*) Von den Worten „was Sie dafür [nicht: nur] erhalten können", folgt das von Herrn Asen aufgefundene Blatt von Beethovens Hand.

da die andern in As, wenn auch schon in london sie sejn sollt, doch fehlerhaft gestochen ist, so kann er diese, wenn er sie sticht, als correcte Ausgabe ankündigen, daß so etwas schon die anerkennung eines engl. Verlegers (versteht sich in klingender Münze) verdient glaube ich doch ——— übrigens kennen wir wohl bejde die Hr. Verleger, Es sind die würdigsten Halunken, jetzt leben sie recht wohl, mein lieber R., der Himel segne sie, u. ich umarme sie von Hertzen, grüßen sie alle von mir, welchen vieleicht daran gelegen, — was ihren zärtlichen Ehegegenstand betrift, so werden Sie selbst imer an mir eine Art von opposition finden, d. h. eine oppositon gegen Sie, u. eine proposition für ihre Frau

wie imer ihr
Freund
Beethoven —"

Dies Originalmanuskript umfaßt zwei beschriebene Oktavseiten in quer. Herr stud. Asen empfange für seine Auffindung und Zusendung dieses Beethovenschen Manuskripts den besten Dank des Herausgebers; ebenso danke ich dem Bonnenser Herrn Bibliotheksdirektor für die gütige Erlaubnis dabei. — Der Brief läßt uns wieder die Last des „Pegasus im Joche" begreifen. In demselben Briefe klagt Beethoven auch über sein Augenübel. Ich habe früher nachgewiesen, daß der Meister einmal in seinem Leben an einer ernstlichen Augenkrankheit litt; das war im Jahre 1823. Das Übel zog sich noch bis zum Anfang des Jahres 1824 hin. (Vgl. des Verfassers Aufsatz: „Beethovens Augen und Augenleiden" im ersten Beethovenheft der „Musik", März 1902). — Das Fragment spricht deutlich von den englischen Ausgaben der Klaviersonaten in C-moll und As-dur (op. 111 und 110). Frau Ries erhielt eine Widmung von op. 120 (Diabelli-Walzer), aber nicht in Wirklichkeit, sondern nur auf diesem einen Exemplar. Über die Dedikationsgeschichte rede ich noch. — Am letzten Satze über Ries' „zärtlichen Ehegegenstand" war es namentlich sofort zu erkennen, daß das Originalmanuskript einem Briefe von Ries angehört.

903.

An Louis Schlösser.

Wien den 6ten Mai 1823.

„Sie erhalten, mein lieber Schlösser, einen Brief an Cherubini und Verleger Schlesinger. Von Letzterem müssen Sie dessen Wohnung im Haus hier bei Steiner im Paternostergäßel erfragen. Sagen Sie nur, daß ich Sie hinschicke nebst einer Empfehlung an Hrn. Haslinger. Cherubini sagen sie alles erdenkliche schöne, daß ich nichts so sehnlichst wünschte, als daß wir bald wieder eine Oper von ihm erhalten, daß ich übrigens für ihn vor allen unsern Zeitgenossen die höchste Achtung habe, daß ich hoffe, daß er meinen brief erhalten und sehnlichst wünsche ein paar Zeilen von ihm zu erhalten. — bei Schlesinger fragen Sie ebenfalls, ob er den brief an Cherubini abgegeben habe, was die Ursache ist, daß ich noch keine Exemplare für mich von der Sonate in C moll erhalten. Ich bitte sie nur recht sehr mir gleich von Paris aus über beide Punkte, Cherubini und Schlesinger betreffend gütigst zu schreiben; bei der Pariser Post, wo die briefe nur in eine Truhe gegeben werden, muß man ja nicht vergessen das Porto hinzu geben, weil sonst die briefe liegen bleiben und man selber nicht anders, als nach Paris deswegen zu schreiben, erhalten kann. Der him̄el gebe Ihnen Alles Gute, ich werde allezeit mit Vergnügen Theil an ihnen nehmen.

Ihr ergebener

Beethoven."

Nach dem Original. Eine Abschrift darnach besorgte freundlichst der um diese Briefausgabe vielfach verdiente Herr J. S. Shedlock in London. Ich erhielt eine Kopie, die der Sohn des Adressaten, Herr Ad. Schlösser in London, nach dem Originalbriefe besorgt hat. Gedruckt ist der Brief zuerst durch L. Nohl (Neue Briefe, S. 229f.). Die Kopie nach dem Original weist aber nicht wenige Abweichungen vom Nohlschen Texte auf. — Louis Schlösser, Hofkapellmeister in Darmstadt, war im Frühjahr 1823 in Wien, wo er viel und angenehm mit dem Tonmeister verkehrte. Über diesen Verkehr erzählt der neueste Band der Thayer-Deitersschen Beethoven

nicht wenig Interessantes (IV, 420 ff.). — Schon Nohl teilt mit, daß Beethoven dem Hofkapellmeister „unter demselben Datum den Kanon ‚Edel sei der Mensch' (sechsstimmig in Es-dur 2/4) ins Album schrieb und auf der Rückseite des Blattes mit der ihm eigenen Herzlichkeit die Worte: ‚Reisen Sie glücklich mein Herr Schlösser, alles komme Ihnen erwünscht entgegen. Ihr ergebenster Beethoven.' — Der Kanon erschien bereits am 21. Juni desselben Jahres in der Wiener Modenzeitung, jedoch in E-dur (!), und so ist er auch in der Gesamtausgabe der Werke abgedruckt" (a. a. O. S. 229). Das Ur-Manuskript enthält noch die Worte von Beethovens Hand: „Worte von Goethe, Töne von Beethoven Wien im Mai 1823" (Thayer-Deiters IV, 422). Der Brief belehrt uns aufs neue, wie hoch Cherubini in Beethovens Schätzung stand, wie sehr er sich nach einer Antwort vom französischen Meister auf seinen leider verloren gegangenen Brief sehnt. Man vergleiche den Brief Beethovens an Cherubini vom 15. März 1823 und besonders die Erklärungen dazu (Nr. 881, IV. Band).

904.

Sechsstimmiger Kanon ins Album (?) für L. Schlösser.

Wien im Mai 1823.

Das Göttliche.

Gedicht von Goethe.

Langsam, doch nicht zu sehr, und mit Gefühl und Würde.

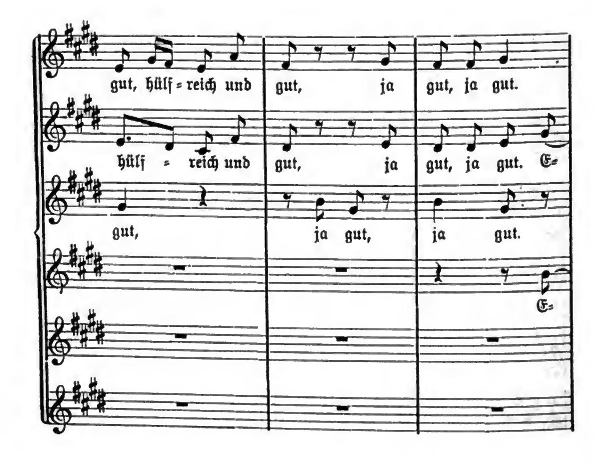
gut, ja gut, ja gut, E=

E = = del sei der

= del sei der Mensch, hülf=reich und gut, ja

Mensch hülf=reich und gut, ja gut,


gut, ja gut. E = del sei der Mensch, hülf=reich und
ja gut. E = del sei der Mensch
E = del sei der Mensch, hülf=reich und


gut, hülf = reich und gut, ja gut, ja gut.
hülf = reich und gut, ja gut, ja gut. E=
gut, ja gut, ja gut.
E=


E = del sei der Mensch, hülf=reich, hülf=reich und
= = del sei der Mensch hülf = reich und
E = del sei der Mensch,
= = del sei der Mensch, hülf = reich und


gut, gut! hülf=reich und gut, ja hülf=reich und gut.
gut, hülfreich und gut, ja gut, ja gut
hülf = reich und gut, ja gut, ja gut, E=
gut, ja gut, ja gut.
E=


E = del sei der Mensch,
E = del sei der Mensch, hülfreich, hülfreich und
= = del sei der Mensch, hülf = reich, und
E = = del sei der Mensch,
= = del sei der Mensch, hülf = reich und


hülfreich, hülfreich hülfreich und gut, ja hülfreich und gut! E=
gut, gut! hülfreich und gut, ja hülfreich und gut.
gut, hülfreich und gut, ja gut, ja gut.
hülf = reich und gut, ja gut, ja gut. E=
gut, ja gut, ja gut.
E=



= = = del
sei der
Mensch
E = del sei der
Mensch
E = del sei der
Mensch,
hülfreich, hülfreich und
= = = = del sei der
Mensch
hülf = reich und
E = = del sei der
Mensch
= = = del sei der Mensch
hülf = reich und
hülf = reich und
gut,
ja gut. E=
hülfreich, hülfreich,
hülfreich und gut, ja
hülfreich und gut. E=
gut, gut!
hülfreich und gut, ja
hülfreich und gut.
gut, hülfreich und
gut, ja
gut, ja gut.
hülf = reich und
gut, ja
gut, ja gut. E=
gut,
ja gut,
ja gut.


= = del sei der Mensch, hülf = reich und
= = del sei der Mensch,
E = del sei der Mensch,
E = del sei der Mensch, hülfreich, hülfreich und
= = del sei der Mensch, hülf = reich und
E = = del sei der Mensch,
gut, ja gut, ja gut.
hülf = reich und gut, ja gut. E=
hülfreich, hülfreich, hülfreich und gut, ja hülfreich und gut. E=
gut, gut! hülfreich und gut, ja hülfreich und gut.
gut, hülfreich und gut, ja gut, ja gut.
hülf = reich und gut, ja gut, ja gut. E=


E = = del sei der Mensch,
= = del sei der Mensch, hülf = reich und
= = del sei der Mensch,
E = del sei der Mensch,
E = del sei der Mensch, hülfreich, hülfreich und
E = del sei Mensch, hülf = reich und
hülf = reich und gut, ja gut, ja gut. E=
gut, ja gut, ja gut.
hülf = reich und gut, ja gut. E=
hülfreich, hülfreich, hülfreich und gut, ja hülfreich und gut. E=
gut, gut! hülfreich, und gut, ja hülfreich und gut.
gut, hülfreich und gut, ja gut, ja gut.


= = del sei der Mensch, hülf = reich und
E = = del sei der Mensch,
= = del sei der Mensch, hülf = reich und
= = del sei der Mensch,
E = del sei der Mensch,
E = del sei der Mensch, hülfreich, hülfreich und
gut, hülf=reich und gut — ja gut, ja gut.
hülf = reich und gut, ja gut, ja gut. E=
gut, ja gut ja gut.
hülf = = reich und gut, — ja gut. E=
hülf=reich, hülf=reich hülfreich und gut ja hülfreich und gut. E=
gut, gut! hülfreich und gut ja hülfreich und gut


E - del sei der Mensch, hülfreich, hülfreich und
del sei der Mensch, hülf - reich und
E - del sei der Mensch
del sei der Mensch hilf - reich und
E - del sei der Mensch,
E - del sei der Mensch,
gut, gut! hülf-reich und gut, ja hülf-reich und gut
gut, hülfreich und gut, ja gut, ja gut,
hülf - reich und gut, ja gut, ja gut. E -
gut, ja gnt, ja gut.
hülf - reich und gut, ja gut. E-
hülf-reich, hülf-reich, hülf-reich und gut, ja hülfreich und gut. E-


E = del sei der Mensch,
E = del sei der Mensch hülf=reich, hülfreich und
—— del sei der Mensch, hülf = reich und
E = = = del sei der Mensch
—— del sei der Mensch, hülf = reich und
del sei der Mensch
hülf=reich, hülfreich hülfreich und gut, ja hülfreich und gut. E=
gut, gut! hülfreich und gut, ja hülfreich und gut.
gut, hülfreich und gut, ja gut, ja gut.
hülf = reich und gut, ja gut, ja gut. E = =
gut ja gut ja gut.
hülf = reich und gut —— ja gut. E =

Dieser sechsstimmige Kanon, ein Muster echter Tonsetzkunst auf Worte aus der bereits früher genannten Goetheschen großen Dichtung „Das Göttliche" (man siehe den Kanon an Frau von Wimpffen, Nr. 867, IV. Band) ist hier nach der Gesamtausgabe der Werke Beethovens bei Breitkopf & Härtel gegeben (Serie 23, Nr. 256). — L. Schlosser erstattete von Paris aus noch einen Bericht an Beethoven (am 3. Juli). Der Tondichter scheint nicht darauf geantwortet zu haben (cf. Thayer-Deiters IV, 422). Damit hatten die Beziehungen zwischen Beethoven und Hofkapellmeister L. Schlösser ihr Ende erreicht. Der Kanon „Edel sei der Mensch" war aber nicht in Schlossers Album, sondern auf ein besonderes Notenblatt geschrieben. Der Kanon erschien als Beilage zur „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode" vom 21. Juni 1822 (Nr. 74) und danach in der Gesamtausgabe, in E-dur. Es ward bereits erwähnt, daß der Kanon nach Nohls Angabe ursprünglich in Es-dur gesetzt war.

905.

Kanon auf Ignaz Schuppanzigh.

26. April 1823.

Presto.

1. Stimme
2. Stimme
3. Stimme
4. Stimme
5. Stimme

Fal- staf-ferel, Falstaf-ferel, Fal- staf-ferel, Falstaf-ferel, Fa-

§

lsta = = = = = = lstaf=fe=rel, Fal=staf=fe=rel, Fal=staf=fe=rel, Fal

Fal=staf=fe=rel, Fal=staf=fe=rel, Fal

×

staf=fe=rel, Fal=staf=fe=rel, Fa= = lstaf, Fal=staf, Fal=staf laß dich

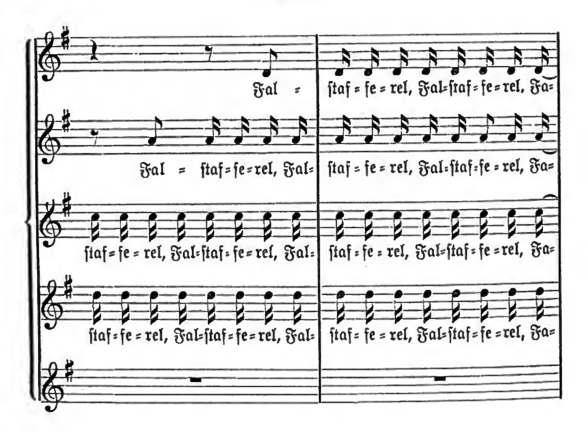
staf=fe=rel, Fal=staf=fe=rel, Fa= lsta = = = = = = = =

*) Hier hat das Originalmanuskript irrtümlich eine Achtelnote.

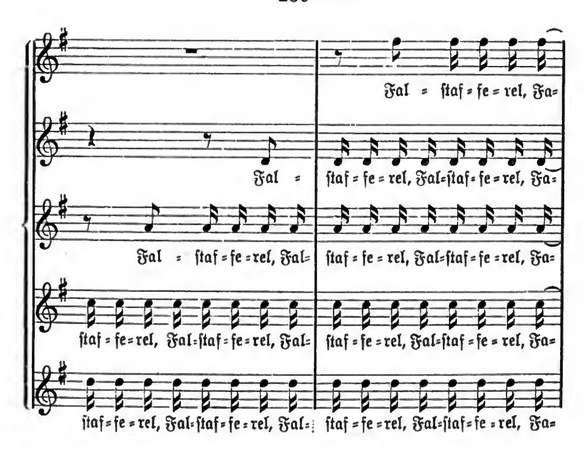


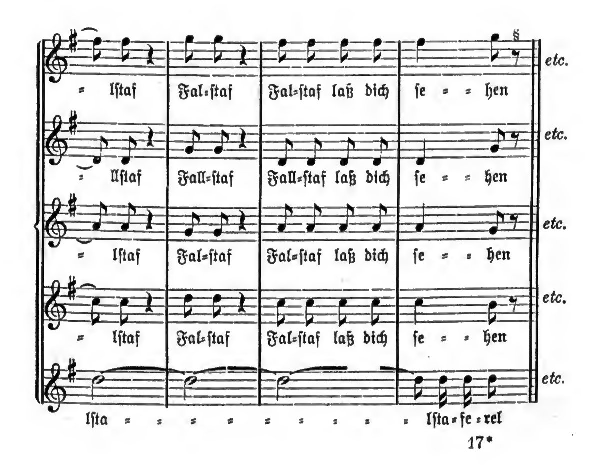


*) Das Originalmanuskript hat hier irrtümlich ein Sechzehntel zu viel.


Fal = staf = fe = rel, Fal=staf=fe=rel, Fa=
Fal = staf=fe=rel, Fal= staf = fe = rel, Fal=staf=fe = rel, Fa=
staf=fe = rel, Fal=staf= fe=rel, Fal= staf = fe = rel, Fal=staf=fe =rel, Fa=
staf=fe = rel, Fal=staf=fe=rel, Fal= staf= fe = rel, Fal=staf=fe =rel, Fa=


= llstaf Fall=staf Fall=staf laß dich se = = hen
= lstaf Fal=staf Fal=staf laß dich se = = hen
= lstaf Fal=staf Fal=staf laß dich se = = hen
lsta = = = = = = = = = lsta = fe=rel, Fal=
Fal=


Fal = staf = fe = rel, Fa=
Fal = staf = fe = rel, Fal=staf= fe = rel, Fa=
Fal = staf = fe = rel, Fal= staf = fe = rel, Fal=staf= fe = rel, Fa=
staf = fe = rel, Fal=staf = fe = rel, Fal= staf = fe = rel, Fal=staf = fe = rel, Fa=
staf= fe = rel, Fal=staf= fe = rel, Fal= staf = fe = rel, Fal=staf= fe = rel, Fa=


= lstaf Fal=staf Fal=staf laß dich se = = hen etc.
= llstaf Fall=staf Fall=staf laß dich se = = hen etc.
= lstaf Fal=staf Fal=staf laß dich se = = hen etc.
= lstaf Fal=staf Fal=staf laß dich se = = hen etc.
lsta = = = = = = = = = lsta = fe = rel etc.

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Frau Marie Huch, geborene Gerstäcker. Der fünfstimmige Kanon ward von mir zum ersten Male in der „Musik“ im 1. Aprilheft 1903 veröffentlicht. Die Kopie dieses Kanons von Beethoven auf J. Schuppanzigh, seinen wohlbeleibten Freund, legte mir der Sohn dieser Dame, ein damals hier studierender Mediziner vor. Meine daraufhin vorgenommenen Untersuchungen ergaben das Resultat, daß dieser Kanon aus dem Jahre 1823 nicht nur zu den ungedruckten Erzeugnissen der Beethovenschen Tonmuse gehört, sondern auch in der Beethovenliteratur bis dahin völlig unbekannt war. Dieser Beethovensche Kanon ist zunächst geeignet, die rein chronologischen Ereignisse in diesem Freundschaftsbunde iu ein klares Licht zu setzen. Es ist allgemein bekannt, daß Schuppanzigh nach der Auflösung des Rasumovskyschen Streichquartetts, dessen Primo Violino Schuppanzigh war, im Jahre 1816 nach Rußland ging, wo er ebenso außerordentlich für die hohe Sache Beethovens tätig war. Seinem Einfluß ist es zu verdanken, daß Graf Boris von Gallitzin für den neuen Tongenius in hohem Maße begeistert wurde, ein Umstand, der die Schöpfung der letzten großen Quatuors mit veranlaßte. — Man weiß fernerhin, daß Schuppanzigh im Jahre 1823 wieder nach Wien zurückkehrte. Dieser Kanon nun hilft zunächst diese Chronologie genauer zu bezeichnen und erklärt damit zugleich den Impuls zu diesem urdrolligen Einfall Beethovens. — Als nämlich der Meister gehört hatte, daß der dickleibige Förderer seiner Werke aus dem rauhen Norden nach Wien zurückgekehrt war, schickte er ihm unverzüglich mit diesem Kanon eine musikalische Begrüßung und die Aufforderung: „Laß dich sehn!“ Sie redeten sich sonst gegenseitig mit Er und Ihr und Euch an; im Kanon hat Beethoven das traulichere Du, Dich angewendet. — Das Autograph ist ein Brief mit noch wohlerhaltenem Siegel (Buchstaben: LVB), den Beethoven seinem Freunde höchst wahrscheinlich durch einen Boten zustellen ließ. Die humoristische Adresse lautet:

„an Seine Hochgebohren
H. v. Schuppanzigh
entsprossen
aus dem alten englischen
Adelichen Geschlecht
des Mylords Fallstaf.
S. Shakespeares Lebensbeschreibung
des Mylords Fallstaf“

Der Kanon selbst trägt oben rechts (auf dem eigentlichen Notenbriefblatt) das Datum „vom 26. April 1823“. Daraus dürfte vielleicht, wenn nicht andere positivere Daten vorliegen, der Schluß berechtigt sein, daß Schuppanzigh Mitte April wieder in die Donaustadt eingezogen war.

Der fünfstimmige Kanon selbst, zur Gattung des Canon infinitus (perpetuus) gehörig (Presto, $^{2}/_{4}$) verdankt seine vis comica fast ganz und gar nur dem Rhythmus in Verbindung mit der originellen Textgestaltung durch Beethoven: „Falstäfferel, Falstäfferel, Falstäfferel, Falstäfferel, Falstä—lstáférēl etc., Fálstaf, laß dich séhen.“ Der Kanon in G-dur ist so komponiert, daß der Hauptsache nach bei jeder Wiederholung immer nur ein Ton der Dominantseptimenakkords d—fis—a—$\bar{c}$ in schnellster Auseinanderfolge (in Sechzehnteln beim Presto) zur Verwendung kommt, um das eigens geprägte „Falstäfferel“ zur Erscheinung zu bringen, während die Worte „Falstaff laß dich sehen“ ruhigere, zum Teil auch mehrere Takte hindurch auszuhaltende Noten aufweisen. So gibt es in diesem unendlichen Kanon nur Einzeltöne des Dominantseptimenakkords (d—fis—a—$\bar{c}$) und des tonischen Quintenakkords (g—h—$\bar{d}$). Zur guten Ausführung dieses Kanons mit seiner urwüchsigen Komik gehören mit besonderer Volubilität begabte Stimmen. Unterzeichnet ist das Autograph mit den Worten: „amici amicus Beethoven.“

Zur Geschichte dieses hochinteressanten Autographs noch folgendes: Der gegenwärtige Besitzer der kostbaren Reliquie, cand. med. Felix Huch, ist ein Urenkel des sehr berühmten deutschen Bühnensängers Friedrich Gerstäcker, der von 1790—1825 lebte. Dieser ungemein bewunderte Tenorsänger, der in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts alle namhaften Städte besuchte und überall Triumphe feierte, dürfte in Wien Schuppanzighs Bekanntschaft gemacht haben, dabei auch den Beethovenschen Kanon kennen gelernt und zum Geschenk erhalten haben. Jedenfalls blieb der „Falstafferel-Kanon“ der Familie Gerstäcker eigentümlich. Dieses Opernsängers Sohn war kein Geringerer als der allbekannte Roman- und Reiseschriftsteller Friedrich Gerstäcker, ein Hamburger Kind. Dieser lebte von 1816—72, verbrachte seine letzten Lebensjahre aber in Braunschweig. Eine seiner Töchter vermählte sich mit dem Braunschweiger Rechtsanwalt Huch und ward auch Erbin dieses Beethoven-Autographs. — Frau Witwe Huch lebte lange Zeit in Dresden, gegenwärtig aber lebt sie in Wien; sie ist eine eifrige Studierende aller Beethoveniana; als solche hat sie dem Herausgeber erfreuliche Beweise ihrer Teilnahme an dieser „kritischen Brief-Ausgabe“ gegeben. — Es sei noch erwähnt, daß der verstorbene Generalmusikdirektor Hermann Levi in Braunschweig im Huchschen Hause diesen Kanon kennen und schätzen lernte — und ihn nach dem Autograph in Stimmen aussetzte: allein da der Falstafferеltext nicht wenige Abweichungen vom Original erkennen ließ, mußte ich mich wohl entschließen, eine neue Abschrift sorgfältig nach dem Original anzufertigen und zu veröffentlichen. — Dieser Kanon Beethovens auf Schuppanzigh ist aber auch noch geeignet, Zeit und Inhalt eines jener originellen Gespräche Schuppanzighs mit Beethoven,

wie sie uns in den Konversationsheften aufbewahrt sind, näher zu beleuchten. In einem dieser Hefte — das ganz verkehrt geheftet ist — mit der Signatur: „96, 57 Blatt", nach Schindler vom Frühling 1823 — hat dieser vorn notiert: „Schuppanzigh über Ries und Field Blatt 8, 7, 6." Dieses Heft macht es nun gewiß, daß Schuppanzigh der kanonischen Einladung Beethovens sehr bald Folge leistete und dabei, Ende April, unter anderen diese interessanten Dinge aufschrieb.

(Blatt 8a): „Ries stiehlt zu viel von Beethoven.

Alle, aber Ries zu handgreiflich

Field spielt schön

man muß ihn Beethoven spielen hören, welches

(7b) seine einzige Freude

Field ist ein sehr guter Mensch und sein*) größter Verehrer

Außer ihm habe ich noch keine solche Behandlung des Instruments gehört.

Sch . . . ist alles gegen Field

(7a) Dieser Juden Bub Moscheles macht Aufsehen in London, ich kann es gar nicht begreifen.

Field verdient sehr viel Geld durch Lektion, jedoch hat er nie 100 P. [oder fl.?], weil er alles in Champagner Wein vertrinkt

(66) Beethoven**) werde Field sehr gerne haben, weil er ein wirklicher Falstaff ist.

Hummel hat mit Field ein Quatre mains gespielt***), aber sowohl der Nichtkenner als Kenner hat den merkwürdigsten Unterschied gefaßt.

Field hat mich sehr auf ihn†) erinnert, was das Spiel betrifft.

(6a) Field hat sein††) Konzert aus c-moll mit dem schönsten Vortrag gespielt.

Jetzt habe ich in Lemberg das Konzert aus B-dur von Mozart von einem Schüler des Namensträgers Mozart gehört, welche miserable Prinzipalstimme ist das?"

Die Fortsetzung folgt erst auf

(Blatt 4b) „welche ganz zu unserer Verwunderung exequiert wurde, besonders, weil es lauter Slaven waren, welche mitspielten,
besonders die blasenden Instrument
mir sprechen, daß Hensler ein Esel ist"

---

*) Das ist: Beethovens, Schuppanzigh und Beethovens sprechen „er" miteinander.

**) Beethoven ist in diesem Satze Subjekt.

***) Vermutlich in Petersburg.

†) „ihn" ist wieder Beethoven.

††) „sein" desgleichen.

Mit Carl Friedr. Hensler, dem Volksdichter und Theaterdirektor, stand Beethoven sonst im besten Einvernehmen. Siehe in dieser Briefausgabe den Brief Nr. 851 an den Bruder Johann vom 8. September 1822, besonders die Erklärungen dazu. —

Es sei auch noch darauf hingewiesen, daß ein anderer Kanon auf Schuppanzigh wohl bekannt ist. Es ist der unter dem Titel „Lob auf den Dicken" bekannte Kanon, den A. W. Thayer in seinem „Chronologischen Verzeichnis der Werke Beethovens unter Nr. 91 also erwähnt: „Lob auf den Dicken", zwei Singstimmen und einstimmiger Chor, 17. Takt, Ungedruckt." — Dieser Kanon, Autograph auf dem Manuskript der D-dur-Sonate (op. 28), ist seitdem durch A. Grove gedruckt worden, in dessen Dictionary of Music (Band III unter „Schuppanzigh"). — Den derb komischen Text von Beethoven teilen wir vielleicht noch gelegentlich mit.

906.

Herrn Lissner Wohlgebohrn (in Petersburg).

[Wien am 7. May 1823.]

„Hr. v. Schupanzig versicherte mich hier, daß sie sehr wünschten von meinen Geistes Produkten für ihre Handlung zu Honoriren vieleicht würden ihnen Folgende werke willkom̄en sejn, nehmlich:

6 Bagatelles oder Kleinigkeiten für Klavier allein Honorar 20 # in Gold

33 Veränderungen über ein beliebtes Thema für Klavie[r] allein bilden ein gantzes werk 30 # in Gold.

2 große lieder mit chören Gedichte von Göthe u. Mathisson, welche entweder mit passender instrumentalbegleitung oder auch mit Klawier Begleitung allein gesungen werden. Ich ersuche Sie um eine Möglichst Schnelle Antwort, da auch andere von meinen werken wünschen.

Euer Wohlgebohrn
Ergebenster
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; zuerst gedruckt durch L. Nohl (Briefe S. 234 f.); das Original umfaßt 2 Quartbl., wovon 2 Seiten beschrieben sind. — Geiger J. Schuppanzigh, der die Aufträge der Lissnerschen Handlung übermittelte, war eben aus Petersburg, wo er eine Reihe von Jahren gewirkt hatte, nach Wien zurückgekehrt. Beethoven schrieb ihm den kurz zuvor mitgeteilten Kanon auf „Falstafferel, laß dich sehen". — Es scheint aus dieser Geschäftsverbindung nichts geworden zu sein.

907.

An Erzherzog Rudolf.

(Frühjahr 1823?)

„Ihro Kaiserliche Hoheit!

Ich befand mich vorgestern u. gestern sehr übel, leider hatte ich niemandem, durch den ich dieses J. K. H. hätte antzeigen können, da ich mich gestern gegen Abend beßer befand, ging ich in die stadt, um die Sonate durch Schlemmer corrigiren zu laßen, selber war nicht zu Hause u. ich ersuchte ihn heute hierher zu kom̅en, ich überschicke durch ihn die Sonate und werde mich vor 4 Uhr schon heute einfinden, um J. K. H. aufzuwarten. ——

Ihro Kaiserliche Hoheit
Gehorsamster
Diener
L. van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 61 f.). Original 1 beschriebenes Quartbl., ohne Datum, ohne Adresse. Ritter v. Köchel gibt als Datum „1823 Winter" an, zutreffender erscheint L. Nohls Bemerkung (Neue Briefe S. 229): „April 1823, wo der Erzherzog in Wien war; die Sonate ist op. 111, bei Schlesinger in Berlin und Paris herausgekommen. Beethoven wohnte damals in der Vorstadt Laimgrube."

908.

An Anton Schindler.

(Ende April oder Anfang Mai 1823.)

„Das beigefügte zeigen sie Baron Müller — im notfalle können sie sagen, daß der Schuft L. auch nicht mehr als 400 fl. bezahlt hätte —

Schreiben sie gefälligst einige Worte, wenn sie Baron M. gefunden haben gestern Abend. Auf jeden Fall geben sie das beigefügte so schnell als möglich dem Baron M. ——— “

Nach dem Originalmanuskript auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Kalischer (u.a. in dessen „Neuen Beethovenbriefen" S. 97f.). Dieser und der folgende Brief sind von Schindler nicht kopiert. — Den Namen L. ergänzt Schindler in „Lichnowsky"; das mag wohl so sein, wenigstens stimmt der charakteristische L.-Buchstabe. Ist das richtig, dann ist Graf Moritz von Lichnowsky darunter zu verstehen. — Beethoven war es jetzt um eine passende Sommerwohnung zu tun — und Baron Müller von Pronay hatte ja eine reizende Villa in Hetzendorf. Die Unterhandlungen wegen des Preises riefen nicht geringe Emotionen hervor. Der Meister bezog die Villa im Mai, wo bereits allerlei Skizzen zur IX. Symphonie entstanden; allein einige Monate darauf litt es den Tondichter hier nicht länger, wie es Schindler versichert — „weil der Baron immer tiefe Komplimente vor ihm mache, so oft er ihm begegne". Die genannte Gräfin ist Gräfin von Gennet, die in den Konversationsheften dieser Zeiten vorkommt; so besonders im Heft 44, April 1823. Man vergleiche den Brief an Ch. Neate vom 19. April 1817 (Nr. 632, III. Band).

909.

An Anton Schindler.

(Ende April oder Anfang Mai 1823.)

„Ich ersuche Sie höflichst zu sagen, warum diese Hetzendorf-Angelegenheit noch nicht gestern geendigt konnte werden — weswegen der H. Bar. Müller heut' um 8 oder 12 Uhr zu mir

kommen will? Zugleich ersuche ich sie mir die Wohnung des Bar. Müller und der Gräfin anzuzeigen.

Beethoven.

Gnaden braucht es keine, sondern Gesetze u. recht entscheiden hier ohne rücksicht."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Kgl. Bibliothek zu Berlin, zuerst gedruckt durch Kalischer (u. a. in „Neue Beethovenbriefe" S. 98). Zur Erklärung diene der eben mitgeteilte Brief Nr. 908.

910.

An Anton Schindler.

Hetzendorf, Mai oder Juni 1823.

„Aus meinem Büchel sehe ich, daß sie die sache wegen der Meße mit Diab. [elli] bezweifeln, daher bitte ich sie bald zu kommen, denn man gibt ihm die Var. alsdann auch nicht, da mein Bruder jemand weiß, der beides nehmen will, man kann also mit ihm darüb. sprechen —

Amicus

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Kalischer u. a. a. O. S. 103. — So wohnte Beethoven jetzt also herrlich in der Villa des Barons von Pronay, wo er sich im großen, schönen Park nach Herzenslust ergehen konnte. Die Diabelli-Variationen wurde hier zu Ende komponiert, auch viel von der „Neunten" entworfen. Auch Diabelli erhielt die Messe nicht, sondern B. Schotts Söhne in Mainz.

911.

An Anton Schindler.

Aus Hetzendorf, Mai oder Juni 1823.

„Lieber S.! ——————————

Ich wünsche, daß diese für Sie verdrießliche Sache aufs beste endige; übrigens hatte ich doch leider nicht ganz Unrecht, dem Diab. nicht ganz zu trauen. —

für heute bitte ich sie nur, in den Currenthandl. sich mehrere Muster von Flanell geben zu laßen, lieb wäre es mir, bevor sie zu meinem Bruder?! gehen, selbe samt preisen davon bei mir zu finden, da ich den verwünschten jetzigen Flanell nicht weiter tragen kann —

Der Ihrige Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin, zuerst gedruckt bei Kalischer (u. a. Neue Beethovenbriefe S. 109). Der Konflikt zwischen Schindler und Diabelli betraf abermals die Missa solemnis. Letzterer machte Vorschläge, die Schindler verwerfen mußte, worauf Diabelli sehr grob wurde und den Gegner vor Gericht zu fordern sucht, da der Vertrag wegen der Messe fast so gut wie abgeschlossen wäre. Doch alles Drohen und Eifern nützte Diabelli hierbei gar nicht, er mußte sein „Vertragsinstrument" zurücknehmen, er erhielt die Messe nicht. — Die von Beethoven selbst beim Bruderwort gemachten Frage- und Ausrufungszeichen sind für den gegenwärtigen Stand dieses Bruderverhältnisses besonders bezeichnend. Man denkt wieder daran, daß Beethoven seinen Bruder Johann nicht selten „Bruder Pseudo" nannte.

912.

An Anton Schindler.

(Wahrscheinlich Mai 1823.)

„Die Frage ist, ob es beßer ist, daß der Briefträger, welcher Hetzendorf am nächsten ist, die Briefe von hier aus übernimmt, oder daß die Briefe hier auf der Post liegen bleiben,

wo man aber auch dieses der Postwagen Expedition u. an dem Orte, wo briefe gegen recepisse ausgegeben werden, bekannt machen muß."

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin, zuerst gedruckt bei Kalischer (u. a. a. a. O. S. 105).

913.

An Anton Schindler.

(Hetzendorf, wahrscheinlich Juni 1823.)

„Sehr viele Fehler sind in den Variationen bei Diabelli, morgen holen sie selbe wieder gefälligst ab bei Diabelli, das corrigirte Exemp.[lar] muß aber mitgeschickt werden — die Fehler in der Sonate — da müssen sie nach dem gestochenen Exemplar die örter sehen, wo sie hier verkauft werden, ich glaube es kann nur wenig kosten, wenn man sie stechen oder drucken läßt, aber alles gleich u. alsdann den Verlegern mitgeteilt, soviel sie nämlich Exempl. haben; alles eilig eiligst; Es ist die Rede von den angezeigten Fehlern, welche schlemmer abgeschrieb.

Wenn schlemmer mit 5 fl. zufrieden ist, so könnte er es auch verdienen, jedoch so viel Blätter als Exemplare, sie müßen aber hier mit zusehen — alles schnell aufs Schnellste. —"

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Kalischer (u. A. a. a. O. S. 104 f.) Diese Zeitschrift beweist auf neue, wie sorgfältig Beethoven in jeder Beziehung bei der Publikation seiner Werke noch in den letzten drangvollen Jahren seines Lebens verfuhr. — Die Sonate, von der hier die Rede, ist höchstwahrscheinlich die letzte Klaviersonate op. 111 in c-moll, die im April 1823 in Berlin bei Schlesinger erschien. Bei Cappi und Diabelli in Wien erschien ein Nachdruck von dieser Sonate, der von Beethoven korrigiert worden war (vgl. Schindlers Beethoven II, 3 und G. Nottebohms „Thematisches Verzeichnis" usw. S. 107).

914.

An Anton Schindler.

Den 18. Juni [1823?]

„Ich bitte sie mir gefälligst sowohl die deutsche, als französische subcriptions Einladung zur Meße zu schicken, Es scheint irgendwo ein Irrthum entweder in den abschriften oder in dem auffaßen derselben vorgegangen zu sein.

Eiligst Ihr Ami
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Kalischer (u. a. in „Neue Beethovenbriefe" S. 105 f.). — Im deutschen Einladungsschreiben auf die Missa solemnis im Manuskript zu subskribieren, nannte Beethoven seine Schöpfung „das gelungenste Werk seines Lebens", in der französischen Einladung: „L'œuvre le plus accompli". Da im vorstehenden Billett wohl von einer Redaktion des Einladungsschreibens die Rede ist, die Versendung jedoch bereits zu Anfang des Jahres 1823 geschah (siehe Schindler II, 19), so dürfte dieses Briefchen in das Jahr 1822 zu verweisen sein.

915.

An A. Schindler.

18. Juni 1823.

„Den Tokayer betreffend ist solcher nicht für den Sommer sondern für den Herbst, u. zwar für einen Fidler, welcher dieses edle Feuer zu erwiedern im stande ist, u. den Fuß in Ungewittern halten kann."

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek; zuerst gedruckt durch Kalischer (a. a. O. S. 106). L. Nohl gibt dieses Stückchen in Nr. 213 seiner „Briefe Beethovens" als Anhängsel zu einem Briefe, der mit den Worten „Wegen Esterhazy" beginnt. Diese Zusammenstellung ist problematisch; der betreffende Brief folgt noch besonders. — Dieser Zettel ist nur ein Postskriptum zu einem Briefe vom 18. Juni 1823. Der Rede

dunklen Sinn klärt Schindler in seiner Beethovenbiographie (II, 298) auf. Ein Musikfreund übersandte im Juni d. J. unserm Meister sechs Flaschen echtesten Tokaierweins, damit er ihm zur Stärkung seines geschwächten Unterleibs dienen solle. Schindler, der gerade in Beethovens Wohnung in Wien war, benachrichtigte diesen nach Hetzendorf von dieser kostbaren Sendung. Einige Tage darauf erhielt Schindler von Beethoven einen Brief, welchem oben mitgeteiltes Postskriptum beigefügt war. Der „Fidler" ist Schindler, der als Orchestergeiger in Wien tätig war. Die Haushälterin hatte mündlich noch auszurichten, daß Schindler mit dem Weine ganz nach seinem Belieben schalten dürfte. Unser Amanuensis ließ eine Flasche des kostbaren Rebensaftes nach Hetzendorf befördern, über die anderen fünf Flaschen verfügte er anderweitig, ob allein zugunsten seines Magens, verrät er uns nicht. Ein Faksimile dieses Postskriptums gab übrigens Schindler im Jahre 1842 im Frankfurter Konversationsblatte seiner Entgegnung gegen den Arzt Dr. Wawruch bei, der die ganz unerwiesene Beschuldigung erhoben hatte, Beethoven hätte eine überstarke Neigung zu geistigen Getränken besessen. — Man vergleiche hier besonders die von Beethovens „Ariel und Hosenknopf", der selbst Arzt war, eingehende Zurück- und Zurechtweisung solchen Vorwurfs, nämlich Dr. Gerhards von Breuning, in seiner Schrift „Aus dem Schwarzspanierhause" (Neudruck 1907, S. 129ff.).

916.

An A. Schindler.

(Juni 1823.)

„Es muste ihnen ja deutlich sein daß ich nichts mit dieser Sache zu thun haben will ———— was das edelseyn betrifft, so glaube ich ihnen hinlänglich gezeigt zu haben, daß ich es mit Grundsätzen bin, ja ich glaube, daß sie müßen bemerkt haben, daß ich sogar meine Grundsätze betreffend, nirgends noch darüber hinausgegangen bin —

Sapienti sat. ————————"

Pour Monsieur
Papageno de Schindler."

(Adresse.) „An H. Schindler. S.-S-l-r.

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch L. Nohl (a. a. O. Nr. 265); korrekter in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen“ S. 107. — Zu diesem geharnischten Denkzettel gibt Schindler die Aufklärung, daß diese Erklärung mit einem Ansinnen des Pianisten Franz Schoberlechner zusammenhänge. Dieser wünschte bei einer beabsichtigten Kunstreise nach Rußland von Beethoven einige Empfehlungsbriefe. Der in Schindlers Beethovennachlaß (Mappe I, Nr. 53) aufbewahrte Brief Schoberlechner lautet also:

„Wien am 25. Juni 1823.

„Hochgeehrter Herr großer Meister!

Aufgemuntert durch Hr. Schindler noch mehr aber durch die Überzeugung, daß es edlen Menschen immer Freude gewährt, jungen Leuten die zur Veredlung ihres Talentes und Weckung des wahren Kunstsinnes, sich auf Reisen mehr auszubilden wünschen — durch ihre Empfehlungen zu nützen, nehme ich mir die Freyheit Sie um Empfehlungsbriefe nach Leipzig, Dresden, Berlin, und andere Städte des nördlichen Deutschlands wo möglich auch nach Moskau, Warschau, Petersburg zu bitten. Ich bin gewiß, daß Ihre Empfehlungen mir gewiß sehr viel nützen würden und zeichne mich

Hochachtungsvoll im Voraus
Ihnen dankbar verpflichteter Diener
Franz Schoberlechner Hp. [?]

Auf dem Briefe selbst an der Oblatenstelle hatte Beethoven die charakteristischen Worte geschrieben: „Ein tüchtiger Kerl hat keine andere Empfelung nöthig, als von guten Häusern an wieder d. g. [dergleichen] andere.“ In einer Randglosse zu diesem Briefe verwahrt sich Schindler dagegen, daß er den Pianisten aufgemuntert habe; er hatte auf Schoberlechners Frage nur geäußert, er möge es bei Beethoven versuchen. — Hp. bedeutet vielleicht: Hofpianist.

Dieser Pianist war übrigens dem Meister gar nicht persönlich bekannt, spielte öffentlich auch meist nur seine Bravourstücke und paradierte auf seinen Konzertprogrammen stets mit unterschiedlichen „Mitgliedschaftstiteln und Ordensbesitztümern“ — Dinge, die Beethoven genugsam Anlaß zu sarkastischen Bemerkungen gegeben hatten. Die Beethovensche Erwiderung bekam Schoberlechner durch Schindler zu lesen, an den Beethoven das

Bittschreiben jenes Pianisten zurückgesandt hatte. — Vermutlich hatte sich Schindler nun doch bearbeiten lassen, in Beethoven deswegen weiter zu dringen und mußte so diese Abweisung erfahren.

917.

An A. Schindler.

(Juni 1823.)

„Ich bitte Sie vergessen sie nur nicht auf den Smettana. Morgen erwarten wir sie zum speisen, Bis gegen 1 Uhr ——— von dem Haußflegel ist's zu elend. Von hier aus ist alles schwer.

„leben sie wohl bis Morgen, wo wir sie mit Vergnügen erwarten.

„Ich warte hier nicht des albernen Haußh. wegen."

Nach dem Originalmanuskript der Berliner Königl. Bibliothek; zuerst gedruckt durch Kalischer (u. a. „Neue Beethovenbriefe", S. 109), dieser Brief ist von Schindler nicht kopiert. — Dr. Smettana war jetzt Beethovens Hauptarzt, besonders, als sich in diesem Jahre gerade in Hetzendorf eine akute Augenkrankheit herausstellte. — Im übrigen macht der Meister hier — wie so oft — wohlberechtigt, freilich in etwas starken Ausdrücken, seinem Unmute über die Tyrannei der Hausherrn in der Wiener Wohnung Luft.

918.

An Anton Schindler.

Aus Hetzendorf 1823 (Juni).*)

„Samotrazischer L———l!

„Wie ist es mit der posaunenstimme, es ist ganz gewiß, daß der Bursche sie noch hat ——— indem er sie bei Übergabe

*) Von diesem ein so mannigfaches Interesse gewährenden Schreiben gibt Nohl ein ganz kleines Fragment von kaum 6 Zeilen in Nr. 258, nämlich den Passus von: „Schlemmer ist, was vom Kyrie fehlt" bis „werde ich wenig Noten mehr schreiben."

des Gloria nicht mitgegeben, indem man auch noch nicht genug die schlechte Schreiberei eingesehen und daher nicht daran dachte, ihm die Posaunen Stimme wieder wegzunehmen; wenn es sein muß, komme ich zur Polizei morgen nach Wien ——— hier folgt für Rampel erstens das thema der Var., welche mir auf ein abgesondertes einzelnes Blatt zu schreiben, — alsdann hat er das noch übrige bis zur Var. 13 oder bis Ende Var. 12 zu schreiben, und somit Beschluß. ——— Schlemmer ist, was vom Kyrie fehlt abzujagen; — die Nachschrift zeigen sie ihm und hiermit satis ——— mit solchen Hauptl———ls nicht weiter. Lebt wohl, besorgt alles — ich muß meine Augen Nachts verbinden, ich soll sie sehr schonen, sonst, schreibt mir Smettana, werde ich wenig Noten mehr schreiben. Bei Wocher, den ich selbst, sobald ich in die Stadt komme, besuche, meine schönsten Empfelungen, und ob die Var. schon fertig sind?

Bt.

lebt wohl.

„Nachschrift.

Diabelli erhält hier das Alte und eine Portion Neues. Meine Augen, die noch eher schlimmer als besser, lassen nur alles langsam verrichten; sobald Diabelli mit diesem fertig, schicken sie es hinaus, wo er alles übrige sogleich erhält — daß man [der Verleger nämlich] das Manuscript haben muß, um sein Eigenthum zu beweisen, ist mir ein ganz neuer Satz, wovon ich nie gehört; den Gegenbeweis liefern die M. s. te [Manuscripte], welche ich habe, und wo nach unserem selbst gestochen ist worden u. darnach zurückerhalten habe. — Eine Schrift über das Eigenthum eines Werkes ist wohl von mir zuweilen gefordert und die kann D. auch haben — auf eine Abschrift hätte D. Anspruch machen können, sie wissen aber, wie selbe ausgefallen ist, um so mehr, da man die Var. D. so geschwind als nur möglich übergeben wollte."

(Folgt Schluß-Vignette.)

Nach dem Originalmanuskript in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst vollständig und korrekt gedruckt durch Dr. Kalischer (a. a. O. S. 109f.). L—l und Haupt—ls sind Abbreviaturen für die beliebten Kraftausdrücke: Lumpenkerl, Hauptlumpenkerls. — Die Polizeiangelegenheit betrifft die unwürdigen Familienverhältnisse beim Bruder Johann van B. Darüber habe ich bereits gesprochen (vgl. Brief Nr. 865). Auch hier schreibt Beethoven „Vien" mit seinem besonders charakteristischen „V", das keine Verwechslung mit „W" gestattet. — Die Variationen, die dem Kopisten Rampel anvertraut worden, sind die bereits erwähnten 33 Variationen über einen Walzer von Diabelli (op. 120), der hier des öfteren nur mit den Anfangsbuchstaben D. bezeichnet wird. Diabelli ging nun in bezug auf die Beweistümer für verlegerisches Eigentum in der Irre, während Beethoven volle Klarheit darüber besaß. Wir schöpfen übrigens hieraus auch die Gewißheit, daß Beethoven die Wichtigkeit seiner Manuskripte wohl zu schätzen verstand. — Dieser Brief bietet ferner Zeugnisse für die damals bestehende Augenkrankheit Beethovens dar. Ich erinnere abermals an meinen Aufsatz „Beethovens Augen und Augenleiden" im I. Beethovenhefte der „Musik" (2. Märzheft und 1. Aprilheft 1902). — Wocher war, wie uns Schindler aufklärt, Kabinettssekretär beim Fürsten Paul Esterhazy, damals Botschafter in London. Dieser Gesandte besorgte auch für Beethoven Sendungen nach London.

919.

An A. Schindler.

Aus Hetzendorf 1823 (Juni).

„Wenn die Correctur von den Var. fertig ist, wie ich vermute und heute sehen werde, wenn man ihnen die einige Correktur-Bogen gegeb., so ersuche ich Hr. Diabelli, mir bald möglichst die 8 gnädigst versprochenen Exemplare auf schönem Papier zukommen machen ——

Das Wetter ist schlecht, allein bin aber nie, wenn ich auch allein bin —

Gott befohlen."

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer (u. a. in „Neue Beethovenbriefe" S. 111 f.)

920.

An Anton Schindler.

Aus Hetzendorf 1823 (Juni).

„Wie ist es mit dem Schlemmer? Meinem Bruder sagen sie, wenn er etwas von mir braucht, so soll er mir nur durch sie schreiben laßen, übergeben sie ihm den Brief ——— Wegen dem Diplomatik. [?] habe etwas ersonnen, was diesem Kerl als ein tüchtiger Pistolenschuß soll begebracht werden ———

„Wegen dem Tischler sagen sie, daß ich nicht wohl bin, dann aber sogleich wegen dem Kasten hereinkomme. Ich werde sehen, ob ich Geld bekomme."

Nach dem Originalmanuskript der Berliner Kgl. Bibliothek; zuerst gedruckt bei Kalischer (a. a. O. S. 112). — Die fragwürdige Stelle in diesem Briefe könnte heißen: wegen dem Diplomatik[er], oder: wegen dem Diplomat v. K., oder auch, wie Schindler kopiert hat: „wegen der Diplomatik". Offenbar soll irgendeinem dickfelligen, diplomatisch feinen Verleger — vermutlich dem Diabelli — durch irgend einen kategorischen Entschluß ein Schreckschuß beigebracht werden.

921.

An Anton Schindler.

Aus Hetzendorff im Sommer 1823 (Juni).

„Ich beantworte aufs schnellste das nöthigste — Schlemmer war da, damit aber nun die Sache in gehöriger ordnung, wie es jetzt erheischt, vorangehe, so kommt er immer zu mir hierher. Sie brauchen also nicht die 4 Stiegen weiter hinauf zu gallopiren — bei den subscribirten gesandschaften machen sie ebenfalls weiter keine Besuche; — ich werde die sache aufs beste selbst schriftlich bei allen Vieren in das gehörige Licht

des Aufhaltens wegen zu setzen wissen — Die Variationen bitte ich sie, selbe bei sich ins Zimmer zu legen, daß sie der Haußh.[alter] mitnehmen kann. Vielleicht erhalte ich eine andere Gelegenheit nach London ——— sobald es wirklich hereinregnet, so können die W.[inter] fenstern eingemacht werden, sonst aber nicht — werfen Sie den Hausflegel sogleich vor die Tür —

*) „Die schönen Einladungen kann ich jetzt noch nicht annehmen; so viel als mein böses Auge leidet, beschäftigt, u. ist es schön, aus dem Hause; — ich werde mich schon selbst bedanken für die Liebenswürdigkeit der beiden schönen. — Von Dresden nichts ————— bis Ende dieses Monathes warte ich noch, alsdann einen Advokaten in Dresden, wegen Schob.[erlechner] morgen.

Vale.“

Nach dem Originalmanuskript in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst ganz und korrekt gedruckt bei Kalischer (a. a. O. S. 112 f.). — Einige Gesandtschaften, die auf ein Exemplar der Missa solemnis subskribiert hatten, beklagten sich, daß das Messen-Manuskript noch immer nicht eingelaufen war. Darauf deuten Beethovens Worte hin: „ich werde die Sache aufs beste bei allen Vieren [nämlich: subskribierten Gesandschaften] in das gehörige Licht des Aufhaltens wegen zu setzen wissen.“ — Die im Schlußteil erwähnten Einladungen gingen von den nachmals so hochberühmten Sängerinnen Frl. Caroline Unger (später: Frau Unger-Sabatier) und Frl. Henriette Sontag (später: Frau Gräfin Rossi) aus, die bei der ersten Vorführung der „Neunten Symphonie“ und der „Missa solemnis“ die Solopartien ausführten. Vgl. meine Erklärungen zum Briefe Nr. 851 an den Bruder Johann (IV. Band). — In betreff der Augenleiden Beethovens und hinsichtlich des Pianisten Schoberlechner siehe die Briefe Nr. 916, 917 und 918 (IV. Band). — Daß eine Antwort vom Könige von Sachsen in Sachen des Messe-Manuskripts so lange auf sich warten ließ, erweckte Hohn und Zorn in Beethovens Gemüt: dieser Brief macht es deutlich, daß er allen Ernstes daran dachte, zu Anfang Juli einen Advokaten in Dresden mit der Wahrnehmung seiner Gerechtsame zu betrauen. Noch ein anderer Brief (vom 1. Juli) wird davon Zeugnis

*) Diesen Schlußabsatz teilt L. Nohl als Nr. 264 in seinen „Briefen Beethovens“ mit.

ablegen. — Ich verweise hierbei auch auf Dr. H. Volkmanns interessanten Aufsatz im „Dresdner Anzeiger" vom 14. April 1905: „Die Dresdner Subskriptionskopie von Beethovens Missa solemnis".

922.

An Anton Schindler.

Hetzendorf, Sommer 1823 (Juni).

„Bester H. S.

Da wir heute sie nicht gesehen, so bitten wir sie unsern Haußhalter morgen früh zu erwarten, wo sie dann sagen können, ob sie mit hierher fahren oder später, da es höchst nöthig ——

Armer geschlagener

B————n."

(Adresse): „Per il Signore povero Papageno."

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst ist der von Schindler nicht kopierte Brief gedruckt durch Dr. Kalischer (a. a. O. S. 114). — Der Aufschrei am Schlusse läßt mit schrecklicher Deutlichkeit erkennen, wie tief der große Mann unter den Schlägen litt, die ihn durch das unwürdige schmachvolle Treiben seiner Schwägerin, der Gattin Johanns, auferlegt wurden. Man vergleiche auch Brief Nr. 918 (IV. Band).

923.

Einladungsschreiben an die europäischen Höfe.

(Wien den 23. Jänner 1823. Verspätet.)

Der Unterzeichnete hegt den Wunsch, sein neuestes Werk, das er für das gelungenste seiner Geistesprodukte hält, dem Allerhöchsten Hofe von . . . einzusenden.

Dasselbe ist eine große solenne Messe für 4 Solo Stimmen,

mit Chören und vollständigen großen Orchester, in Partitur, welche auch als großes Oratorium gebraucht werden kann.

Er bittet daher, die hohe Gesandtschaft . . . möge geruhen, ihm die hierzu nöthige Erlaubniß Jhres Allerhöchsten Hofes gnädigst zu bewirken

Da die Abschrift der Partitur jedoch beträchtliche Kosten erfordert, so glaubt der Gefertigte es nicht zu hoch anzusetzen, wenn ein Honorar von 50 Dukaten in Gold dafür festgesetzt werde.

Das erwähnte Werk wird übrigens vor der Hand nicht öffentlich im Stich ausgegeben werden.

Wien den 23. Jänner 1823.

Ludwig van Beethoven.

Dieses Einladungsschreiben folgt hier nach der Lithographie einer der von Beethoven im Jahre 1823 in betreff der Messe an die europäischen Höfe gerichteten Briefe. Die Lithographie liegt der Schrift bei: „Ludwig van Beethovens missa solemnis op. 123. Eine kurze erklärende Beschreibung **bei Gelegenheit des Beethovenfestes in Bonn** aufgezeichnet und Mitwirkenden und Zuhörern als eine kleine bescheidene Festgabe gewidmet von **einem Mitgliede des Bonner Sängerchors, Bonn,** bei Henry & Cohen. 1845." Der Verf. ist Heimsoeth. — Ähnliche Einladungsschreiben, von Beethoven nur unterzeichnet, ergingen in diesem Jahr auch an andere Städte, z. B. nach Petersburg, die nicht weiter mitgeteilt werden sollen; nur eine französische Einladung wird noch folgen.

924.

Einladungsschreiben an den König von Neapel.

Vienne 6—7 avril 1823. (Verspätet.)

„Votre Majesté!

Le Soussigné vient de finir une Oeuvre qu'il croit la plus accomplie de ses productions. C'est une grande Messe solennelle à quatre voix, avec des Choeurs et à grand Orchestre, elle se prête de même à être executée en Oratoire.

Animé du désir de presenter avec le plus profond respect à Votre Majesté un exemplaire de cette Messe en partition, le Compositeur la supplie de vouloir bien lui en accorder la permission.

La copie de la partition entraînant des depenses considerables le Soussigné prend la liberté de faire observer à Votre Majesté qu'il a porté l'honoraire de son Oeuvre à Cinquante ducats. S'il pouvoit se flatter de l'honneur distingué d'avoir Votre Majesté au nombre de ses très-hauts Prenumerants, il en augureroit le plus beau succès et pour sa gloire et pour son intérêt.

Que Votre Majesté daigne accepter l'hommage sincère du plus respectueux de ses serviteurs

à Vienne 6—7me avril 1823.

Louis van Beethoven."

Nach A. Schindlers Beethovennachlaß, Mappe I, Nr. 19. Ein ähnliches Einladungsschreiben in französischer Sprache ging an den König von Frankreich ab. — Ein Beispiel der deutschen Einladungsschreiben enthält Schindler (a. a. O. Nr. 20), das — nach Schindlers Bemerkung — nicht abgeschickt wurde, weil es sich gezeigt hatte, daß an den kleinen Höfen nichts zu machen ist. Datiert ist es vom 23. Januar 1823. — Nach den bereits mitgeteilten Schreiben an den König von Neapel und an den Großherzog von Darmstadt ist es wohl nicht nötig, auch dieses deutsche Anschreiben noch besonders abzudrucken.

925.

An den Erzherzog Rudolf.

Wien den 1. Juli (?) 1823.

„Eure Kaiserliche Hoheit!

Seit der Abreise E. K. H. war ich meistens kränklich, ja zuletzt von einem starken Augenwehe befallen, welches nur in so weit sich gebeßert hat, daß ich seit 8 Tägen wieder meine Augen,

jedoch mit schonung noch brauchen kann. E. K. H. ersehen aus dem Beifolgenden Recepisse vom 27. Juny die übersendung einiger Musikal, da E. K. H. schienen Vergnügen zu finden an der Sonate in c moll, so glaubt ich mir nicht zu viel herauszunehmen, wenn ich Sie mit der Dedication an Höchstdieselben überraschte. Die Variat. sind wenigstens 5 oder gar 6 wochen abgeschrieben, unterdeßen ließen meine Augen es nicht zu, selbe gantz durchzusehen; vergebens hoffte ich auf eine gänzliche Herstellung derselben, ich ließ daher endlich Schlem̄er selbe übersehen, u. sie dörften obwohl nicht zierlich aussehen, doch correct sejn — die Sonate in c moll ward in Paris gestochen sehr fehlerhaft, u. da sie hier nachgestochen wurde, so sorgte ich so viel wie möglich für Korrektheit.

Von den Variat. sende ich nächstens ein schön gestochenes Exemplar, in Betreff der Meße, welche E. K. H. gemeinnütziger wünschten zu werden, so forderte mein nun schon mehrere Jahre kränklich fortdauernder Zustand, um so mehr da ich dadurch in starke schulden geraten, und den Aufforderungen nach England zu kommen ebenfalls meiner schwachen Gesundheit wegen entsagen mußte, auf ein Mittel zu denken, wie ich mir meine Lage in etwas verbeßern könnte, die Meße schien dazu geeignet, man gab mir den rath selbe mehreren Höfen anzutragen, so schwer mir dieses geworden, so glaubte ich doch mir Vorwürfe bei Unterlaßung deßen machen zu müssen; ich machte also mehreren Höfen eine Einladung zur Subscription auf diese Meße, setzte das Honorar auf 50 #, da man glaubte, daß dies nicht zu viel u. wenn doch mehrere subscribirten, auch nicht ganz uneinträglich sejn würde. Bisher ist die subscription zwar Ehrenvoll, indem die Königl. Majestäten von Frankreich u. Preußen selbe angenommen haben, auch erhielt ich einen Brief von meinem Freunde Fürst Nicolaus gallitzin dieser Tage aus Petersburg, worin mir dieser wirklich liebenswürdige Fürst meldete, daß auch S. Kaiserl. rußische Majestät die Subskription angenommen hätten u. ich bald das Nähere darüber von der Kaiserl. Rußischen

Gesandtschaft allhier erfahren würde; bej alledem erhalte ich noch nicht hiedurch, obschon noch einige andere Subscribenten, soviel als das Honorar vom Verleger dafür betragen hätte, nur daß ich den Vortheil habe, daß das werk mein bleibt, die Kosten der Kopiatur sind auch groß u. werden noch größer dadurch, daß noch 3 neue Stücke dazukommen, welche ich, sobald als ich selbe vollendet habe E. K. H. sogleich überschicken werde — vieleicht fällt es E. K. H. nicht beschwerlich, sich wegen der Meße für mich Gnädigst bei J. k. H. dem Großherzog von Toskana zu verwenden, daß Höchstdieselben auch ein Exemplar der Meße nehmen, die Einladung ist zwar schon geraume Zeit durch den hiesigen Agenten v. Odelgha an den Großherzog von Toskana abgegangen u. O. versichert heilig, daß die Einladung gewiß angenommen werde, ich traue unterdeßen nicht recht, da es schon mehrere Monathe ist, u. kein Bescheid erfolgte, da die sache nun einmal im Gange ist, so ist es natürlich, daß man soviel als möglich den vorgesetzten Zweck zu erreichen suchte, schwer war mir dieses Unternehmen, noch schwerer E. K. H. darüber zu berichten oder etwas davon merken zu lassen, allein, „Noth kennt kein Geboth" — ich danke nur oben dem über den Sternen, daß ich nur anfange meine Augen wieder gebrauchen zu können, ich schreibe jetzt eine neue Sinfonie für England für die philarmonische Gesellschaft, u. hoffe selbe in Zeit von 14 Tägen gänzlich vollendet zu haben, lange kann ich meine Augen noch nicht anstrengen, daher bitte ich E. K. H. gnädigst sich noch zu gedulden mit den Var. von höchstdenselben welche mir allerliebst zu sejn scheinen, aber doch noch eine genauere Durchsicht von mir erfordern. fahren E. K. H. nur fort, besonders sich zu üben, gleich am Klavier ihre Einfälle flüchtig kurz niederzuschreiben, hiezu gehört ein kleines Tischchen an's Klawier. Durch dergleichen wird die Phantasie nicht allein gestärkt, sondern man lernt auch die entlegensten Ideen augenblicklich festhalten, ohne Klawier zu schreiben ist ebenfalls nöthig, u. manchmal eine einfache Melodie choral mit einfachen u. wieder mit verschiedenen

Figuren nach den Kontrapunkten und auch darüber hinaus durchführen, wird E. K. H. sicher kein Kopfwehe verursachen, ja eher, wenn man sich so selbst mitten in der Kunst erblickt, ein großes Vergnügen — Nach u. nach entsteht die Fähigkeit, gerade nur das was wir wünschen fühlen darzustellen, ein den Edlern Menschen so sehr wesentliches Bedürfnis. — Meine Augen gebiethen aufzuhören. Alles Schöne u. Gute E. K. H. u. indem ich mich emphele nenne ich mich Euer Kaiserlichen

Wien am 1ten Juli 1823.

mit tiefster Verehrung
treuster Diener
L. v. Beethoven.

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 62ff.). v. Köchel gibt als Datum: „1. Juni 1823" an; ich möchte sogar „1. Juni 1822" lesen; Dr. L. Nohl hat (Neue Briefe II, 233): „1. Juli 1823"; das Jahr 1823 ist jedenfalls das Richtige: es kann dem Monat nach wohl beim Juli bleiben, — besonders verweisen die Mitteilungen vom Augenweh den Brief dem Juli 1823 zu. — Das Original dieses hochbedeutenden Briefes umfaßt 4 Quartbl., die ganz voll beschrieben sind. — Hierin wird der enthusiastische Beethovenverehrer Fürst Nikolaus von Gallitzin erwähnt, der die Einladung an den Kaiser von Rußland vermittelte; die Einladung selbst lautet ähnlich wie die kurz vorher mitgeteilte, nur mit Beethovens Unterschrift versehen, weshalb es nicht nötig erscheint, die nach Petersburg ergangene Einladung herzusetzen. L. Nohl ist in der Lage, hierbei noch folgendes Interessante mitzuteilen (a. a. O. S. 231): „Es liegt mir ein im Besitz der Frau Witwe Beethoven in Wien befindliches Brieffragment des Fürsten Gallitzin vor, auf dessen Poststempel deutlich 1822 zu lesen, und der Monat scheint Oktober zu sein. Dort heißt es: „. . . grand admirateur de votre talent je prens la liberté de vous écrire pour vous demander de vous ne [?] pas à composer un, deux ou trois nouveaux Quatuors, dont je me ferais un plaisir de vous payer la peine usw." voll Verehrung für Beethovens Genius. Und ein auszügliches Verzeichnis der Briefe des Fürsten nennt vier weitere (19. Febr., 5. März, 16. März, 2. Juni 1823), worin die Quartettbestellung eifrigst betrieben und wegen der Messesubskription Nachricht gegeben wird. Und bei dieser Gelegenheit will ich den verehrten Lesern meiner kritischen

Briefausgabe verraten, daß ich in der Lage bin, ihnen für das Jahr 1824 oder 1825 ein Unikum mitzuteilen, einen Originalbrief Beethovens selbst an diesen russischen Fürsten, von dem bis dato noch niemand weiß. — Man mag sich über die ganze Subskriptionsangelegenheit und die Korrespondenz mit so zahlreichen Potentaten bei Beethovens sonstiger politischer Weltanschuung billig wundern, allein ebendieser Brief gibt uns auch die traurige Aufklärung davon, — es war die eiserne Not, die ihn dazu trieb, der Meister sagt es offen heraus: „allein Noth kennt kein Geboth". — In Sachen des reinen Kunstschaffens ist dieser Brief dadurch besonders bedeutsam, daß Beethoven sich hier einmal über das Komponieren am Klavier ausspricht: „Fahren E. K. H. nur fort, besonders sich zu üben, gleich am Klavier Ihre Einfälle flüchtig kurz niederzuschreiben" usw. So obenhin betont hier Beethoven: „Ohne Clavier zu schreiben ist ebenfalls nöthig." Und wer hat wohl eine größere Meisterschaft in der Kunst, unabhängig vom Klavier zu komponieren, erlangt, als Beethoven. Wie hätte anders der „taube" Meister bis zu seinem letzten Lebensjahre noch solche Werke schaffen können. Diese Stellen bleiben für jeden Komponisten stets lehrreich.

926.

An den Erzherzog Rudolf.

Nachschrift [zur vorigen Nr.]

Hetzendorf (Anfang Juli) 1823.

Wenn E. Kaiserl. Hoheit mich beglücken wollten mit einem schreiben, so bitte ich nur gnädigst die Aufschrift „an L. v. Beethoven in Vien" machen zu laßen, wo ich alle Briefe auch hier durch die Post ganz sicher erhalte wenn E. K. H. die gnade haben wollten, —— wenn es sich für ihre Verhältnisse schickt, doch dem Prinzen Anton in Dresden die Meße zu emphelen, so daß Se. königl. Majestät von Sachsen auf die Messe subscribirten, welches gewiß geschieht wenn E. K. H. sich nur irgend auf eine Art dafür zeigten; sobald ich nur davon unterrichtet wäre, daß Sie diese Gnade mir erwiesen hätten, so würde ich mich gleich an den dortigen Generaldirector des Königl. Theaters u. der

Musik wenden, welcher d. g. auf sich hat, u. ihm die Subscriptions Einladung für den König von Sachsen schicken, welches ich aber ohne eine Empfehlung E. K. H. nicht gern thun möchte. — meine Oper Fidelio ward auch bei den Festen der Anwesenheit des Königs von Baiern in Dresden mit vielem Beifalle aufgeführt, wo diese Majestäten alle darin zugegen waren, diese Nachricht erhielt ich vom oben angezeigten Generaldirektor, welcher mich durch Weber um die Partitur bitten ließ und mir hernach wirklich ein artiges Geschenk dafür übermachte. —— E. K. H. verzeihen schon mein beschwerlich fallen durch d. g. Bitten, doch wissen E. K. H. wie wenig ich sonst zudringlich bin, aber sollte im mindesten irgend ein Anstoß obwalten, der ihnen unangenehm wäre, so versteht es sich ohnehin, daß ich deßwegen nicht weniger von Ihrem Edelmuthe u. Gnade überzeugt wäre, Es ist nicht Geiz, nicht Speculationssucht, welche ich immer geflohen, — allein die Nothwendigkeit heischt alles aufbieten, um aus diesem Zustande heraus zu kommen, Offenheit, um nicht hart beurtheilt zu werden ist wohl das Beste, — Durch meine beständige Kränklichkeit, wodurch ich nicht so schreiben konnte wie sonst, habe ich eine schuldenlast von 2300 fl. C. M. wirklich nur durch außerordentliche Anstrengungen ist diese zu tilgen, geht es nur irgend mit dieser Subscription etwas beßer, wofür alle Hoffnung da ist, so werde ich durch meine Kompositionen mich auch noch wieder auf feste Füße stellen können. —— Unterdeßen geruhen E. K. H. diese meine Offenheit nicht ungnädig aufzunehmen, könnte man mich einst beschuldigen, nicht so thätig zu sejn als sonst, so würde ich geschwiegen haben wie immer, was die Empfehlungen anbetrifft, so bin ich ohnehin überzeugt daß E. K. H. überall wo möglich gerne gutes wirken u. bej mir hierin keine Ausnahme machen werden. ——

Eure Kaiserliche Hoheit
mit tiefster Ehrfurcht
treuster Diener
l. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 65 f.), dieser Nachschrift-Brief umfaßt gleichwohl noch vier vollgeschriebene Quartseiten. Auf einen merkwürdigen Irrtum bei Köchel nnd bei dessen Nachschreiber Nohl (Neue Briefe 233 f.) muß noch besonders aufmerksam gemacht werden. Beide Autoren schreiben von einer Schuldenlast von 2—300 (!?!) Fl.; es heißt jedoch genau „von **2300** fl. C. M.“; so ist die Schuld wirklich von Belang. Nohl hat sich bei späterer Gelegenheit verbessert. — Der Generaldirektor in Dresden ist v. Könneritz, von dem wir noch hören werden, da dieses Jahr (1823) Briefe von Beethoven an diesen Mann vorführen wird.

927.

An Anton Schindler.

Hetzendorf am 2. July 1823.

„Bester H. v. Schindler!

„Die von anfangs an bis jetzt fortdauernde Brutalität des Haußherrn, seit ich im Hause bin, erfordert die Hülfe einer K. K. Polizey. wenden sie sich gerade[s wegs: verklebtes Wort] an dieselbe; was die Winterfenster anbelangt, so hatte die Haußhälterin den Auftrag, nachzusehen u. zwar nach dem so sehr starken regen, ob selbe nötig wären wegen allenfalligen hineinregnen in die Zimmer, allein sie fand weder, daß es hineingeregnet hatte noch auf keinen Fall hineinregnete, gemäß dieser überzeugung ließ ich das Schloß vorsperren, damit dieser so sehr brutale Mensch mir nicht gemäß seiner Drohung meine Zimmer während meiner abwesenheit aufsperren sollte — erzählen sie dort, wie er sich weiter bei ihnen betragen hat, u. daß er den Zettel angeschlagen hat ohne auffagung, welche ohnehin erst von jakobi statt finden kann ———— eben so unbillig ist er mir die Quittung von georgi bis jetzt kommenden jakobi zu verweigern, wie dies blatt zeigt, da ich eine Beleuchtung be-

zahlen soll, wovon ich nichts erfahren u. diese abscheuliche Wohnung ohne Ofenkamine u. mit dem elendesten Hauptkamine mich wenigstens 259 fl. W. W. besondere Auslagen ohne den Hauszins gekostet, um nur das Leben fristen zu können, während ich da war im Winter, Es war ein absichtlicher Betrug indem ich niemals die Wohnung im ersten Stock sondern nur im 2ten Stock sehen konnte, damit mir die vielen widrigen Umstände derselben unbekannt bleiben sollten; ich begreife gar nicht, wie es möglich ist, daß ein so schändlicher die Menschliche Gesundheit verderbender Kamin von der Regierung geduldet werde; sie erinnern sich, wie die Wände in ihrem Zimmer ausgesehen vor rauch, welche große Kosten es verursachte, wenn auch nicht ganz, dem Ungemach zu entgehen möglich war, doch nur es zu lindern; die Hauptsache ist derweil, daß er angewiesen werde, den Anschlagzettel herunterzunehmen, u. mir meine Quittung zu geben vom bezahlten Hauszins, da ich auf keinen Fall diese schlechte Beleuchtung [bezahlen werde], indem ich ohnehin übermäßige Unkosten, um nur das Leben in dieser Wohnung zu fristen, gehabt ——— Meine Augen erlauben mir die Stadtluft noch nicht, sonst würde ich mich selbst an die Kaiserl. Polizey verfügen. —

ihr Ergebenster

L. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Berliner Kgl. Bibliothek. Gedruckt bei Kalischer (in den Neuen Beethovenbriefen Nr. 118f.). Von L. Nohl ward der Brief nach dem Faksimile in der zweiten Auflage von Schindlers Biographie Beethovens (Briefe Nr. 270) mitgeteilt. Der Verfasser gibt den Brief genau nach dem Originalmanuskript, nur kleine Abweichungen von Schindlers Faksimile waren zu eruieren. — Mein Exemplar der zweiten Auflage von Schindlers Beethoven (Münster 1845) enthält zwar dieses Faksimile nicht, wohl aber die angebundene Schindler-Schrift (als Zweiter Nachtrag): „Beethoven in Paris". — In diesem Briefe ist von der Wohnung in Wien die Rede, wo auch Schindler selbst wohnte. Es war: Kothgasse 61 (jetzt Gumperdorfer Nr. 14; cf. des Autors „Neue Beethovenbriefe" S. 119, Fußnote). — Die Kündigungstermine

„Jacobi“ und „Georgi“ haben ähnliche Bedeutung wie heute unsere Ausdrücke Johannis oder Michaelis. Jakobi oder Jakobstag ist der 25. Juli, der Kalendertag des heil. Jakobus des Älteren, eines der beiden Zebedäiden — in der griechischen Kirche ist der 30. April sein Gedenktag. Unter Georgi ward der Kalendertag des heil. Georg verstanden, d. i. der 23. oder 24. April. So entsprechen also Georgi und Jakobi unseren Quartalsterminen 1. April (= Ostern) und 1. Juli (= Johannis). — Nach diesem Briefe hielt sich Beethoven noch durchaus für den rechtmäßigen Inhaber jener Wohnung in Wien, deren Kündigung erst „von Jacobi“ (24. Juli) auf Oktober erfolgen durfte.

928.

An C. F. Peters in Leipzig.

am 7ten july 1823.

„Euer wohlgebohren!

Sobald das für sie oder ihre Kinder Bestimmte werk vollendet, werde ich es sogleich an die Gebrüder Meißel übergeben, sollte das Honorar erhöht werden müssen, wird ihnen dieses angezeigt werden ——— verschonen sie mich mit ihren fernern Briefen, da sie nie wissen, was Sie wollen ——— Kein wort über ihr ——— Benehmen gegen mich ——— nur daß einzige muß ich rügen, daß sie mir vorwerfen Geld voraus angenommen zu haben, aus ihren Briefen erhellet, daß sie mir es aufgedrungen haben, # indem sie sagen, „daß sie denen Komponisten immer Geldvorschüsse machen“, auf den straßen redete man mich hier an, das Geld abzuholen u. meine damaligen Verhältnisse erforderten die größte Verschwiegenheit, daher ich der Plaudereien wegen nur das geld genommen u. hat die sache jetzt einen Aufenthalt gemacht, wer ist schuld daran

---

da ich es gar nicht verlangt

als sie selbst?? übrigens liegen ganz andere Gelder für mich bereit u. man wartet gern, indem man rücksicht auf meine Kunst u. wiederum meine schwächliche Gesundheit nimmt ———— seyn sie versichert ich habe sie moralisch oder vielmehr Merkantilisch u. **Musikalisch** erkannt, nichts desto weniger werde ich wegen ihrem liegenden Gelde rücksicht nehmen, denn ich bin Mann in vollem Verstande, ich brauche nicht Ehren hintzutzusetzen ———— Beethoven."

„An Seine Wohlgebohren
Hr. F. A. Peters
Bureau de Musique
in
Leiptzig
(in Sachsn."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Petersschen Musikhandlung in Leipzig; ungedruckt. Das Original hat zwei Quartbl., wovon drei Seiten beschrieben sind. Nach dem Vermerk der Firma ward dieser Brief vom 7. July am 25. July beantwortet. — Das ist einmal eine rechte, echt Beethovensche Antwort auf die ewigen Prätentionen der Verleger, die da vermeinten, Beethoven wäre ihnen mit Leib und Seele verfallen, da er von diesem oder jenem einen Vorschuß entgegennahm. So glaubten namentlich Steiner & Co. im Paternostergässel, Beethoven dürfe es überhaupt nicht wagen, eine seiner Schöpfungen bei irgend jemand außer ihnen zu verlegen, da er ihnen ja verschuldet war. In dieselbe Kategorie gehören die Peters und Simrock, von denen insgesamt das Beethovensche Wort galt: „ich habe euch moralisch oder vielmehr Merkantilisch u. Musikalisch erkannt". — Ganz besonders gilt dies von der Simrockschen Handlung, die seit Dezennien die Mär verbreitete, ihre auf Beethoven bezüglichen Geschäftsbriefe würde sie um Beethovens willen nicht veröffentlichen, denn Beethovens Ehre würde darunter leiden. Nein! Beethovens Ehre ist und bleibt rein und unbefleckt und bedarf keines Verlegerschutzes. Die Simrocks selbst würden schlecht fahren, wenn man die ihnen von Beethoven zuerkannte deutliche Sprache zu lesen bekäme, denn er hatte die Simrock wie die andern „moralisch oder vielmehr Merkantilisch u. Musikalisch" erkannt. Jene Briefe mag die Simrocksche Musikhandlung auch ferner zu ihrem eigenen Besten noch lange geheim-

halten, Beethoven hat von keinem Verleger etwas zu fürchten oder zu scheuen. Immer noch gilt in diesem Jahr das schmerzensreiche Wort des Tonhelden: „Die Verleger mästen sich mit meinem Marke — und ich muß darben.“ Also heraus doch mit eurem Flederwisch — der rechte Anwalt Beethovens ist da, und bereit, eure Hiebe zu parieren!

929.

An Erzherzog Rudolf.

„Hetzendorf am 15. July 1823.

„Euer Kaiserliche Hoheit!

Ich hoffe, daß Ihr Befinden das beste sei. Meine Augen betreffend geht es zwar Beßer, aber doch langsam. Ich glaube aber wohl daß ich in 6 höchstens 7 Tägen das Glück haben werde können, E. K. H. aufzuwarten. Brauchte ich nur keine Augenbläser, so würde es geschwinder Beßer.*) Es ist ein fataler Umstand, welcher mich in allem zurück gesetzt hat. Was mich beruhigt ist, daß ich gewiß bin, daß E. K. H. überzeugt sind, wie gern und wie froh ich allezeit Ihnen zu Diensten bin. — Ich habe noch eine Bitte an E. K. H., welche ich hoffe, daß Sie mir selbe gnädigst gewähren, nehmlich: ich bitte, daß E. K. H. die Höchste Gnade haben mir ein Zeugniß zukommen zu lassen folgenden Inhaltes, nämlich: daß ich für E. K. H. die große Messe geschrieben, daß Sie selbe schon geraume Zeit besitzen und daß Sie Gnädigst erlaubt haben, solche gemeinnützig zu machen. Ohnehin hat es so sollen geschehen, Unwahrheit ist es eigentlich auch nicht, um so mehr darf ich hoffen auf diese Gnade. Dieses Zeugniß wird mir von großem

*) Nohl (Neue Briefe 235) bemerkt hierzu: „Er hatte von den Pocken her, die er in der Bonner Zeit gehabt, schwache Augen behalten, weßhalb er sich meist eines Stechers bediente.“

Nutzen sein, denn wie hätte ich es von meinen geringen Talenten glauben können, daß selbe mich so sehr dem Neide, den Verfolgungen u. Verleumdungen aussetzen würden. Uebrigens hatte ich gleich den Vorsatz gehabt, E. K. H. um Erlaubniß zu bitten die Messe verbreiten zu dörfen; allein der Drang der Umstände und überhaupt meine Unbeholfenheit in weltlichen Gegenständen, meine Kränklichkeit hat diese Unordnung hervorgebracht. — Sollte einmal später die Messe im Stiche erscheinen können, so hoffe ich auch selbe J. K. H. im Stiche widmen zu dörfen, und alsdann erst wird die kleine Zahl der subscribirten Hohen Häupter folgen. Immer werde ich E. K. H. als meinen Erhabensten Beschützer verehren, u. wo es nur immer möglich ist, solches der Welt bekannt machen. Schließlich bitte ich noch einmal mir diese Gnade des erbetenen Zeugnisses nicht zu versagen. Es kostet E. K. H. nur einige Zeilen, die aber für mich die besten Folgen haben. Die Variat. von E. K. H. werde ich mitbringen. Es wird nicht viel dörfen geändert werden, u. so wird es ein recht hübsches, angenehmes Werk für Musikgenießende werden. Ein Ungestümer bitter muß ich erscheinen: ich bitte bald möglichst um die Gnade des Zeugnisses, da ich es bedarf. —

Mit tiefster Ehrfurcht
verharrender
Gehorsamster
Diener
l. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 67 f.). Original: 2 Quartbl. ganz beschrieben. Im Stich erschien die große Messe erst im Jahre 1827, im April, kurz nach des Meisters Tode bei Schott in Mainz mit folgender Widmung: „Missa composita, et serenissimo ac eminentissimo domino domino Rudolpho Joanni Cæsareo Principi et Archiduci Austriæ S. R. E. T. et s. Petri in monte aureo Cardinali et Archiepiscopo Olomucensi profundissima cum veneratione dedicata a Ludovico van Beethoven opus 123. Ex sumtibus vulgantium. Moguntiae ex taberna musices B. Schott filiorum." — Die in eben-

diesem Briefe angeführten Variationen des Erzherzogs waren andere als das gedruckte Werk dieses „erhabenen Schülers und Freundes"; sie sind nicht bekannt, scheinen also nicht gedruckt zu sein (vgl. v. Köchel a. a. O. S. 94, Note 77).

930.

An Ferdinand Ries.

„Hetzendorf am 16. Juli 1823.

„Mein lieber Ries!

Mit vielem Vergnügen empfing ich vorgestern Ihren Brief, — — —. Jetzt werden die Variationen wohl da sein. — — Die Dedication an Ihre Frau konnte ich nicht selbst machen, da ich ihren Namen nicht weiß. Machen Sie also selbe im Namen Ihres nnd Ihrer Frau Freundes; überraschen Sie die Ihrige damit; das schöne Geschlecht liebt dies. — Unter uns gesagt, ist auch das Ueberraschende mit dem Schönen das Beste! — — — Mit den allegri di bravura muß ich die Ihrigen nachsehen. — — Aufrichtig zu sagen, ich bin kein Freund von dergleichen, da sie den Mechanism nur gar zu sehr befördern; wenigstens die, welche ich kenne. Die Ihrigen kenne ich noch nicht, werde bei — —, mit dem ich Sie bitte, sich nicht ohne Vorsicht einzulassen, auch deswegen anfragen. Könnte ich nicht Manches hier für Sie besorgen? Diese Verleger, die man nur immer in Verlegenheit setzen sollte, um ihren Namen zu verdienen, stechen Ihre Werke nach, und Sie haben nichts davon; es ließe sich vielleicht doch anders machen. — Einige Chöre werde ich Ihnen schon schicken, auch wenn es darauf ankommt, einige neue verfassen; es ist so meine Lieblings-Neigung. — —

Meinen Dank für das Honorar für die Bagatellen. Ich bin recht zufrieden. — Dem König von England geben Sie nichts. — — Was Sie nur immer für die Variationen erhalten können, nehmen Sie; ich bin mit Allem zufrieden, nur muß ich

mir ausbedingen, daß für die Dedication an Ihre Frau durchaus keine andere Belohnung angenommen wird, als ein Kuß, den ich in London zu empfangen habe. Sie schreiben manchmal Guineas und ich empfange nur Sterling*), ich höre aber, daß dies ein Unterschied ist. Zürnen Sie einem pauvre musicien autrichien nicht darüber; wirklich ist meine Lage noch immer schwierig. — Ich schreibe ebenfalls ein neues Violin-Quartett. Könnte man dieses den Londonern musikalischen oder unmusikalischen Juden wohl anbieten? — en vrai juif? —

Mit der herzlichsten Umarmung,

Ihr alter Freund

Beethoven."

Nach den „Biographischen Notizen" von Wegeler u. Ries S. 157 f.; Neudruck S. 186 ff. — Beethoven versichert uns in diesem Briefe beachtenswert, daß er kein Freund von den „allegri di bravura jener Tage sei, da sie den Mechanism nur gar zu sehr befördern". Was würde er erst dazu sagen, wenn er die „allegri di bravura" eines Rosenthal, Godowsky usw. gekannt hätte! — Über die Dedikation der Variationen (op. 120) an Frau Ries und was dabei vorkam, versprach ich noch zu sprechen. Anton Schindler hat sich darüber in den 40er Jahren (1844) in Hirschbachs Repertorium im Aufsatz: Beethovensche Memorabilien ans Tageslicht gezogen, durch Kölner Kuriosa — eingehend geäußert. Daraus entnehme ich nun folgendes: „In den Jahren 1821 und 22 ward Beethoven wiederholt von Ferd. Ries aus London ersucht, ihm aus seinen neuen Werken zu dedizieren.

Dieser an sich unschuldige Wunsch gab Stoff zu vielerlei Gesprächen mit B. und die Konversationsbücher, diese noch immer lebendigen Zeugen unzähliger, meist unbekannter Tatsachen, weisen aus, daß Beethovens Bruder und Neffe gleichfalls Anteil daran hatten. In Berücksichtigung der vielen Dienste, die Ries seinem ehemaligen Lehrer bei Verkauf von dessen Manuskripten in London erwiesen, wurde sein Wunsch von uns allen bei B. unterstützt. — Man brachte dann in Vorschlag, eine der letzten Sonaten (op. 109, 110, 111) Ries zu widmen. „B. ging darauf ein. Jedoch schon am Tage nach dem Ratsbeschluß erhielt ich folgende geh. Kabinetsorder: ‚Die Dedication der zwei Sonaten in As und c-moll geht an die Frau Brentano gebohrene Edle von Birkenstock — Ries — nichts' (dieser Ukas

*) Beethoven erhielt 25 Guineen durch einen Wechsel von 25 Pfund 5 Schilling; alle Berechnungen gehen nur in Pfund.

ward bereits früher mitgeteilt. K.) — „allein auch diese Ordre ward vom Großmeister wieder zurückgenommen. Die Sonate in C-moll widmete er dem Erzherzog Rudolf, die in As blieb, nach abermaligem Deliberieren, ohne Dedication, warum? aus allerhöchster Laune". — Später änderte Ries seinen Wunsch dahin „B. möge seiner Frau ein Werk dedizieren: wozu sich dieser wieder geneigt zeigte. Er bestimmte die 33 Variationen dazu, die er eben unter der Feder hatte." — „Mittlerweile machte B. jedoch die Bekanntschaft mit dem ‚Abschiedskonzert von London' von Ries, und es erfolgte die Explosion, die ich S. 255 in Beethovens Biographie skizziert habe. Seit diesem Aktus wollte B. nichts mehr von einer Dedication weder an Herrn noch an Frau Ries hören und erklärte jede Erwähnung davon für einen ‚Pönfall', mithin nichts weiter zu remonstrieren war". — In seiner Beethovenbiographie (Ausgabe 1845) S. 255 ist darüber zu lesen: „Die heftigste (Explosion) mit ungewöhnlicher Detonierung war unstreitig jene, die, nach genommener Einsicht des Ries'schen ‚Abschiedskonzertes von London' erfolgte. Die Unzufriedenheit Beethovens mit jenem Werke war so außerordentlich, daß es ihn veranlaßte, einen fulminanten Brief deshalb an die Redaktion der Leipziger musik. Zeitung abzufassen, worin er Herrn Ries aufforderte, sich nicht mehr sein Schüler zu nennen. Die Herrn Kanne und Schuppanzigh, die ich von diesem Vorfall unterrichtete, brachten den erzürnten Meister vereint mit mir von jener Demonstration ab." Nur an das eine von Schuppanzigh in den mitgeteilten Gesprächen zum Falstafferel-Kanon erinnere ich hier; Schuppanzigh spricht: „Ries stiehlt zu viel von Beethoven. Alle, aber Ries zu handgreiflich" (hier: IV. Band, S. 262).

931.

An Herrn Geheimrat von Könneritz,
Generaldirektor der Königl. Kapelle in Dresden.

„Hetzendorf bei Wien am 17. Juli 1823.

Ew. Hochwohlgeboren!

Etwas spät kommt die Unterzeichnung der Quittung nebst meinem Danke; allein sehr beschäftigt, um so mehr, da sich meine Gesundheitsumstände bessern und Gott weiß wie lange dieses dauert, verzeihen Sie schon den Aufschub. — Nach der

Schilderung meines lieben Freundes Maria Webers von der vortrefflichen und edlen Denkungsart Euer H. w. g. glaubte ich mich noch in einer andern Angelegenheit an Sie wenden zu können, nemlich wegen einer großen Messe, welche ich nun im Manuscript herausgebe. Obschon diese Angelegenheit früher abgelehnt, so glaube ich doch, daß, indem mein verehrter Cardinal Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Rudolph an den Prinzen Anton König. Hoheit geschrieben haben, Sr. Majestät dem Könige von Sachsen die Messe zu empfehlen, wenigstens der Versuch zu machen wäre, und es mir immer zur besonderen Ehre gereichen würde, Sr. Majestät den König von Sachsen als Musikkenner auch unter meinen hohen Subscribenten, wie der König von Preußen, Sr. Majestät der russische Kaiser, Sr. Königl. Majestät von Frankreich 2c. obenansetzen zu können. — Ich überlasse es aus diesen Anzeigen E. H. W. selbst, wie und wo Sie am besten wirken können; für heute ist es unmöglich, aber mit nächstem Posttage werde ich die Ehre haben, Ihnen eine Einladung zur Subscription auf meine Messe für Sr. Königl. Majestät von S. zu senden. Ich weiß ohnehin, daß Sie kaum von mir denken werden, daß ich unter diejenigen gehöre, welche bloß niedriger Gewinnsucht wegen schreiben; wo gäb es nicht Umstände, welche manchmal den Menschen zwingen wider seine Denkungsart und Grundsätze zu handeln!! — Mein Cardinal ist ein gutmüthiger Fürst, allein — die Mittel fehlen. Ich hoffe Verzeihung von Ihnen für meine anscheinende Zudringlichkeit zu erhalten. Wo ich vielleicht Ihnen mit meinen geringen Talenten dienen könnte, würde mir dieses ein unendliches Vergnügen verursachen. —

Euer Hochwohlgeboren
Hochachtungsvoll verharrender
Beethoven."

Nach der Veröffentlichung von M. Fürstenau in der Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung, Neue Folge, vom 2. September 1863, Nr. 36. — Die Briefe an den Generaldirektor von Könneritz betreffen

die enthusiastische Aufnahme des Fidelio in Dresden. Darüber ist viel geschrieben worden, besonders von Max Maria von Weber in der seinem großen Vater gewidmeten Biographie, zweiter Band. — Über Beethovens Beziehungen zu Dresden, besonders über ihn als Symphoniker, ist vielerlei Interessantes in der Schrift des Dresdener Beethovenforschers Dr. Hans Volkmann, „Neues über Beethoven", Berlin und Leipzig 1904, zu finden, vornehmlich S. 46, 47, 50–57, wobei auch viel einschlägige Literatur erwähnt wird. — Zwischen dem Tondichter Beethoven und Weber entstand des Fidelio halber auch eine lebhafte Korrespondenz, die leider fast ganz verloren gegangen zu sein scheint. Bis jetzt hat sich von der ganzen Korrespondenz nur ein Stück eines Briefkonzepts Webers vom 28. Januar 1823 aufgefunden, das uns L. Nohl bei Gelegenheit der Anführung des Briefes Beethovens an v. Könneritz mitteilt (Briefe Beethovens, S. 246, Fußnote). Weber schreibt: „Die Aufführung dieser mächtig für deutsche Größe und Tiefe des Gefühls zeugenden Werkes unter meiner Direktion in Prag hat mir die ebenso begeisternde als belehrende Vertrautheit mit seiner inneren Wesenheit erschlossen, durch die ich hoffen darf, es auch hier, mit allen Hülfsmitteln möglichst versehen, dem Publikum in seiner vollen Wirksamkeit vorführen zu können. Jede Vorstellung wird ein Festtag sein, an dem es mir erlaubt ist, Ihrem erhabenen Geiste die Huldigung darzubringen, die im Innersten meines Herzens für Sie lebt und wo Verehrung und Liebe sich den Vorrang streitig machen." Also Weber. Nachdem dann der Fidelio unter höchstem Enthusiasmus in Dresden aufgeführt worden war, schrieb Generaldirektor von Könneritz an den Tondichter (nach Fürstenaus Mitteilung):

„An den Herrn Kapellmeister Beethoven in Wien.

Ew. Wohlgebohrn

Oper Fidelio ist hier nunmehr mit entschiedenem Beyfalle aufgeführt worden und indem ich mich freue Ihnen dies melden zu können, lege ich zugleich das Honorar dafür an 40 # (Dukaten) dankbar bey, worüber ich mir einliegende auf die K. Theaterkasse allhier gestellte Quittung zurück erbitte."

Darauf erfolgte — etwas spät — die vorstehend dargebotene Antwort Beethovens. Beethoven bezeichnet hierin in der herzlichsten Weise Carl Maria von Weber als seinen Freund. Wir begreifen schon daraus die innigste, wärmste Aufnahme, die Weber während seines Aufenthaltes in Wien im Herbst dieses Jahres bei Beethoven fand. Beethoven vergißt es

nicht, bei dieser Gelegenheit seine Subskriptionsangelegenheit wegen der **Missa solemnis** dem Herrn Generaldirektor ans Herz zu legen, und darauf bezieht sich auch der bald darauf erfolgende Brief:

932.

An den Generaldirektor Geheimrat von Könneritz in Dresden.

„Wien am 25. Juli 1823.

Ew. Hochwohlgeboren!

Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit, indem ich den Einschluß an Sie übermache, er enthält einen Brief von mir an Sr. Königl. Hoheit den Prinzen Anton von Sachsen, welchem die Einladung zur Subscription auf die Messe an Se. Königl. Majestät von Sachsen beigefügt ist. Ich schrieb Ihnen schon neulich, daß mein gnädigster Herr der Erzherzog Rudolf Cardinal an Se. Königl. Hoheit den Prinzen Anton um Verwendung bey Sr. Königl. Majestät von Sachsen die Messe zu nehmen geschrieben habe; ich bitte Sie Ihren ganzen Einfluß anzuwenden, ja ich überlasse E. H. g. gänzlich hierin zu schalten und zu walten nach Ihren dortigen Local-Einsichten. Obschon ich glaube, daß die Empfehlung meines Cardinals nicht ohne Gewicht sein werde, so müssen die höchsten und allerhöchsten Entschließungen doch immer durch die Sachwalter des Guten und Schönen angeeifert werden. Bisher bey allem äußern Glanze habe ich kaum, was ich vom Verleger würde erhalten haben für dieses Werk, da die Copiaturkosten sich hoch betragen. Meine Freunde hatten diese Idee die Messe zu verbreiten, denn ich bin Gott sey Dank ein Laye in allen Speculationen. Unterdessen ist kein Theilnehmer unseres Staats, der nicht verloren hätte, so auch ich. Wäre meine schon seit Jahren fortdauernde Kränklichkeit nicht, so hätte mir das Ausland so viel verschafft, ein sorgenfreies Leben, ja nichts als Sorgen für die Kunst zu haben. Beurtheilen Sie

mich ja gütig und nicht nachtheilig, ich lebe nur für meine Kunst und als Mensch meine Pflichten zu erfüllen, aber leider, daß dieses auch nicht allzeit ohne die unterirdischen Mächte geschehen kann. — Indem ich Ihnen bestens meine Angelegenheit empfehle, hoffe ich ebenfalls von Ihrer Liebe für Kunst und Ihrer Menschenfreundlichkeit überhaupt, mich mit ein prar Worten, sobald ein Resultat erscheint, gütigst zu benachrichtigen.

Euer Hochwohlgeboren
mit innigster Hochachtung ergebenster
Beethoven."

Ebenfalls nach Fürstenau in der Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung Nr. 37 vom 9. September 1863. — Über das Schreiben an den Prinzen Anton von Sachsen und über sonstige Einzelheiten der Subskriptionssache mit dem sächsischen Hofe verweise ich auf den bereits mitgeteilten Brief an Schindler Nr. 921 (vom Juni 1823) und auf noch folgende Briefe an diesen unermüdlichen Amanuensis.

933.

An Erzherzog Rudolf.

(Ende Juli 1823.)

„Ihre Kaiserliche Hoheit!

Eben in einem kleinen spatziergange begriffen, u. stamelnd einen Canon „Großen Dank!" ÷ ÷ ÷ u. nach Hause komend u. ihn aufschreiben wollend für J. K. H. finde ich einen Bittsteller, der seiner Bitte durch mich den Wahn hat, als ob selbe besser aufgenommen würde, was will man thun?, gutes kann nicht schnell genug ausgeübt werden, auch den Wahn muß man zuweilen Pflegen —— der überbringer dieses ist der Kapellmeister Drechsler von Josefstädter u. Badner Theater, er wünscht die 2te Hoforganisten stelle zu erhalten, er ist ein guter Generalbaßist, wie auch ein guter Orgelspieler, selbst auch als

Komponist vortheilhaft bekannt, alles Eigenschaften, welche ihn zu dieser Stelle empfelen können, er glaubt mit recht, daß die beste Empfelung, welche ihm sicher diese Stelle verschaffen würde, die von J. K. H. sei, da J. K. H. als großer Kenner u. Ausüber das wahre Verdienst am besten zu würdigen wißen, ein solches Zeugniß werden Seine Kaiserl. Majestät gewiß allen andern vorziehen, ich vereinige daher meine Bitten zwar schüchtern mit denen des Hr. D., jedoch auch überzeugt von der Milde u. Gnade J. K. H. wieder mit einiger Hoffnung, daß der Hohe Beschützer und Unterstützer alles Guten auch hier gern wirken werde nach Vermögen. ———

Morgen folgt meinen Canon, nebst dem Bekenntniße meiner Sünden, wissentliche u. unwissentliche, wo ich um die Gnädigste Absolution bitten werde, für heute verbieten mir leider noch meine Augen J. K. H. alles Schöne für dieselbe wünschen u. sagen zu können.

Ihre Kaiserliche Hoheit
treuster
gehorsamster
Diener
Beethoven.

Nachschrift.

Es verdient auch mit in Anschlag gebracht zu werden, daß Hr. v. D. Unentgeltlicher Profeßor des Generalbaßes schon 10 Jahre hindurch ist, bej St. Anna."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 70 f.). Original: vollständig oblatierter Brief, wovon 3 Quartseiten beschrieben sind. Die Adresse lautet: „An Seine Kaiserliche Hoheit den Erzherzog Rudolph Eminenz u. Cardinal etc. etc." — Über den Kanon „Großer Dank" und was außer Beethovens Worte noch über den Bewerber Herrn Drechsler zu sagen ist, darüber wolle man den folgenden Brief (934) nebst Erklärungen vergleichen.

934.

An Erzherzog Rudolf.

Wien den 30. (?) Juli 1823.

„Ihre Kaiserliche Hoheit!

Ich höre eben hier, daß J. K. H. Morgen hier ankommen, wenn ich noch nicht den wünschen meines Herzens folgen kann, so bitte ich dieses meinen Augen zuzuschreiben, Es geht viel beßer, aber noch mehrere Tage darf ich die stadtluft nicht einathmen, deren wirkung auf meine Augen noch nachtheilig wirken würde. ich wünsche nur, daß J. K. H. die Gnade haben mich das nächstemal, wenn Sie von Baden zurückkehren benachrichtigen zu lassen, auch gnädigst, um welche Stunde ich erscheinen soll, wo ich mich wieder Freue das Glück zu haben meinen gnädigsten Herrn zu sehen, da aber natürlich J. K. H. so lange nicht mehr hier bleiben werden, so ist wohl nöthig, daß diese wenige Zeit dazu benützt werde, unsere Kunst Betrachtungen und Ausübungen anzustellen. Großen Dank ÷ ÷ ÷ überbringe ich selbst, oder der Dank kommt nach Baden. H. Drechsler dankte mir heute für die Frejheit, welche ich mir erlaubt habe, ihn J. K. H. zu emphelen, J. K. H. haben ihn so gnädig aufgenommen, wofür ich ebenfalls meinen heißen Dank abstatte. möge es E. K. H. auch gefallen, nur nicht sich wankend machen zu lassen, denn wie man vernimmt, sucht abbé Stadler auch einem andern diese Stelle zu verschaffer, Es wird ebenfalls sehr ersprießlich für Drechsler sejn, wenn J. K. H. die Gnade haben mit Graf Dietrichstein deswegen zu sprechen ——— ich bitte nochmals gnädigst um die Gnade, mir die Zurückkunft von Baden zu wissen machen zu laßen, wo ich sogleich in die Stadt eilen werde, meinem einzigen Herrn, den ich in der Welt habe, aufzuwarten, — Die Gesundheit scheint von J. K. H. gut zu sejn.

dem Himmel sei Dank für so viele, die dieses wünschen, worunter ich auch zu zählen bin.

J. Kaiserliche Hoheit
treuster
Gehorsamster
Diener
Beethoven."

An Se. Kaiserliche
Hoheit den Erzherzog Rudolf
Eminenz u. Kardinal etc. etc.

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt durch v. Köchel (83 neu aufgefundene Originalbriefe usw. 1865, S. 71 f.). Original: ein vollständig oblatierter Brief, wovon drei Quartseiten beschrieben sind. — Der Brief selbst hat kein Datum; da ein Antwortschreiben des Erzherzogs vom 31. Juli vorhanden ist, kann man diesen Brief auf den 30. Juli festsetzen. Das Antwortschreiben teilt Schindler in der ersten Ausgabe seiner Beethovenbiographie mit (S. 140 f.), wonach es auch hier stehen mag:

„Lieber Beethoven!

Ich werde Dienstag den 5. August schon wieder in Wien seyn, und dann mehrere Tage daselbst verweilen. Ich wünsche nur, daß Ihre Gesundheit Ihnen erlaubt, dann auch in die Stadt zu kommen. Nachmittags von 4—7 uhr bin ich meistens zu Hause.

Mein Schwager der Prinz Anton [, nachheriger König von Sachsen], hat mir schon geschrieben daß der König von Sachsen Ihre schöne Messe erwartet.

Wegen dem D . . . . r habe ich unsern gnädigsten Monarchen, wie auch den Grafen Dietrichstein gesprochen. Ob diese Anempfehlung nützen wird,* weiß ich nicht, da ein Concurs für jene Stelle seyn wird, wo jeder, der sie zu erhalten wünscht, seine Fähigkeiten beweisen muß. Es würde mich freuen, wenn

*) Sie hat leider nicht genutzt, fügt Schindler in einer Fußnote (S. 141) hinzu.

ich diesem geschickten Manne, den ich mit Vergnügen vorigen Montag in Baden die Orgel spielen hörte, nützlich seyn könnte, um so mehr, da ich überzeugt bin, daß Sie keinen Unwürdigen empfehlen werden.

Ich hoffe, Sie haben doch Ihren Canon aufgeschrieben — und bitte Sie, wenn es Ihrer Gesundheit schaden sollte, in die Stadt zu kommen, sich aus Anhänglichkeit für mich nicht zu früh anzustrengen

Ihr freundwilliger Schüler
Rudolph.

Wien, den 31. Juli 1823.

In diesem Briefe spricht Beethoven einmal das feste, bezeichnende Wort über sein Verhältnis zum Erzherzog aus: „wo ich — — meinen einzigen Herrn, den ich in der Welt habe, aufzuwarten". Gelegentliche Äußerungen über die drückende Last seines „Hofdienstes beim Erzherzoge" darf man deshalb nicht zu tragisch nehmen. — In diesem und im vorigen Briefe ist vom Kanon „Großer Dank" die Rede. Über diesen Kanon schreibt allein der besonders dazu berufene G. Nottebohm in seinen „Zweite Beethoveniana" (1887) im XX. Artikel „Skizzen zur Neunten Symphonie" S. 177. Nottebohm gibt die Kanonskizze also an:



Und was den versprochenen Kanon betrifft, so scheint der Erzherzog denselben nie bekommen zu haben. Wenigstens ist er in dessen Nachlaß nicht gefunden worden (Nottebohm l. l. S. 178). — Wenn man die Stelle des vorigen Briefes an den Erzherzog: „Morgen folgt mein Canon, nebst dem Bekenntnisse meiner Sünden, wissentliche und unwissentliche, wo ich um die Gnädigste Absolution bitten werde" mit der eben angeführten Skizze zusammenhält, möchte man schließen dürfen, daß Beethoven im Kanon eine Art Beichte musikalisch ausdrücken wollte. — Der hier genannte Tonkünstler Drechsler (Joseph) ist im Jahre 1782 zu Vlachoro Brezi (Wällisch=Birken) in Böhmen geboren, studierte Humaniora und unter Grotius Generalbaß und Kontrapunkt. Im Jahre 1807 kam er nach Wien, wo er meist als Musiklehrer lebte; 1810 ward er Korrepetitor beim K. K. Hofoperntheater, später Orchesterdirektor an den Theatern in Baden

und Preßburg. Weiteres über ihn enthält ja Beethovens Brief an den Erzherzog. Besonders berühmt ward er als Theorielehrer und Orgelspieler. Im Jahre 1844 erhielt er nach Gänsbachers Tode die Stelle des Kapellmeisters am St. Stephansdome, die er bis zu seinem Tode (Februar 1852) beibehielt. Er war auch ein sehr fruchtbarer, vielseitiger Komponist; besondere Verdienste erwarb er sich um die Wiener Lokaloper und das Singspiel; von seinen Singspielen sind die bekanntesten: „Diamant des Geisterkönigs", „Das Mädchen aus der Feenwelt", „Der Berggeist", „Der Wunderdoktor" usw.

935.

An Erzherzog Rudolf.

(Juli?) 1823.

Ihr Kaiserliche Hoheit!

Es wird noch einige Täge dauern, bis ich ihnen wieder aufwarten kann, da es große Eile hat mit der Abschickung der Werke, wovon ich J. K. H. schon sagte; wird so etwas nicht pünklich besorgt, so kann man leicht alles verlieren. J. K. H. haben leicht einen Begriff, wie viel Zeit dazu geht, die Abschriften zu besorgen jede Stimme durchzusehen, wahrhaftig etwas mühseeligeres ist nicht leicht aufzufinden —— J. K. H. erlaßen mir übrigens gerne die Aufzählung aller der Umstände, die d. g. hervorbringen, ich bin nur nothwendig dazu gedrungen, und wenigstens nur so offen hierin, als ich glaube, daß es nöthig ist, daß J. K. H. sich nicht irreleiten laßen an mir, denn leider weiß ich nur zu sehr, wie gern man sucht, Höchstdieselben gegen mich einzunehmen. die Zeit wird es noch lehren, wie ich in allem so treu u. anhänglich als nur möglich, gliche meine Lage nur meinem Eifer J. K. H. zu dienen, kein glücklicherer Mensch als ich wäre zu finden ——

Ihro Kaiserliche

treu

Gehorsamster

Diener

l. v. Beethoven.

An Seine Kaiserliche Hoheit den Durchlauchtigsten Erzherzog Rudolph Kardinal und Eminenz etc. etc.

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; in v. Köchels Briefe finde ich den Brief nicht gedruckt, wohl aber bei L. Nohl (Briefe, S. 232); Original: 2 Quartbl., wovon 2 Seiten beschrieben sind. Inhaltlich bezieht sich das Schreiben auf die Beförderung des Messemanuskripts und all die damit zusammenhängenden Schwierigkeiten.

936.

An Anton Schindler.

Hetzendorf, 1. Juli 1823.

„Ich bitte sie gefälligst, wegen Rampel nachzusehen, oder mir, wenn Sie es schon haben, mit herauszuschicken; Diabelli wird auch schon fertig sein, so können Sie es auch mitschicken. — Schlemmer geben sie gefälligst die posaunen auf schönem Papier, da sie leichter zu schreiben. — an*) Wocher schrieb ich selbst und überschickte durch Karl, da er gerade hereinfuhr der Schnelligkeit wegen, die Einladung an den Fürsten E.[sterhazy]. Es wurden nur Kleinigkeiten in der Schrift geändert — statt Euere: Eure etc. statt Nicola: Nicolas, da Sie eben kein gewissenhafter Ortograph sind.**)

„Sie können sich nun gütigst um den Erfolg einmal anfragen, ich zweifle an einem guten, da ich mich keiner guten Denkungsart von ihm gegen mich versehe, wenigstens von der früheren Zeit zu schließen. Ich glaube, daß dergl. nur durch Weiber bei ihm gelingen.

---

*) Dieser Brief fängt hiermit bei L. Nohl an.

**) Dieser ganze Satz fehlt bei Nohl.

„man weiß jetzt wenigstens durch ihre gütigen Bemühungen, wie man diesem würdigen Scholz sicher schreiben kann — das böse Wetter und überhaupt die schlechtere Luft in der Stadt verhindern mich selbe zu besuchen. Leben Sie recht wohl unterdeßen, bis ich sie sehen werde.*)

Ihr Amicus

Beethoven.

„N. S. Mit der Post wird es sicher gut gehen, da ich noch habe nachhelfen laßen in der stadt, damit man nichts hierin versehen können.**)

„Von Dresden—Nieten.

Soeben kommt Schlemmer und begehrt wieder Geld. Nun hat er 70 fl. voraus. Kaufleute gehören zu Speculationen u. nicht so arme Teufel wie ich — bis hierher ist die ganze Frucht dieser elenden Speculation nur mehr Schulden — Sie haben gesehen, daß das gloria fertig ist?! —

„Wären nur meine Augen gut, daß ich nur wieder schreiben könnte, so ging es noch.

(Auf der Außenseite):

„Sind die Variationen schon nach London abgegangen?

„N.B. So viel ich mich erinnere, steht in der an den fürsten Esterhazischen Einladung nichts davon, daß die Meße blos im Manuscript mitgetheilt wird, welcher Unfug kann dadurch entstehen; ich vermute, daß hierauf der Antrag zielte des H. Artaria, dem fürsten die Meße umsonst anzutragen etc. damit H. A.[rtaria] zum drittenmal ein Werk von mir stehle; Wocher muß hierauf aufmerksam gemacht werden.

(Zur Seite mit Bleistift):

„Versteht sich daß bei so etwas Papageno nicht obligat ist."

---

*) Dieser Satz fehlt bei Nohl.

**) Dieser Satz fehlt bei Nohl.

Die Adresse*) lautet:

Pour	für
Monsieur	Herrn
de	von
Schindler.	Schindler.“

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin. Schindler gibt den Juni als Datum an, es muß jedoch „Juli“ heißen; der Brief ist sehr lückenhaft bei L. Nohl (Briefe Beethovens Nr. 266) gedruckt, richtig und vollständig bei Kalischer (Neue Beethovenbriefe S. 114ff.). Über den Kopisten Rampel und über Wocher, den Kabinettssekretär des Fürsten Paul Esterhazy, wurde bereits gesprochen. — Nicola oder Nicolas dürfte sich auf den Fürsten Nikolaus Esterhazy beziehen. In betreff des Fürsten Paul von E. spielt Beethoven auf seine Begegnung mit diesem im Jahre 1807 in Eisenstadt an, als seine erste Messe in C-dur (op. 86) daselbst zum ersten Male aufgeführt wurde. — Es fand dabei die bekannte unliebsame Szene zwischen Hummel und Beethoven statt. — Der hier genannte Scholz war Musikdirektor zu Warmbrunn in Schlesien. Zur ersten Messe in C verfaßte dieser Künstler einen deutschen Text, von dem Beethoven so ergriffen war, daß er den Entschluß faßte, Scholz zu bitten, auch zur neuen großen Messe einen deutschen Text zu verfassen und selbst diesem Text die Stimmen anzupassen. Deshalb wollte Beethoven „selbe“, das heißt, wie wir von Schindler vergewissert werden, die eben jetzt in Wien anwesende Gräfin Schaffgotsch aus Warmbrunn besuchen, woran ihn die Ungunst des Wetters hinderte. Im folgenden Jahre (1824, Februar oder März) wandte sich Schindler in des Meisters Auftrage an Musikdirektor Scholz, mußte jedoch erfahren, daß dieser treffliche Mann bereits vor mehreren Monaten in Warmbrunn verstorben sei. — „Von Dresden-Nieten“ will bedeuten, daß der sächsische Hof bis dato noch keine Antwort auf Beethovens Einladungsschreiben gesandt hatte, worüber Beethoven, wie bereits erzählt ward, höchst ungeduldig wurde. Späterhin erfolgte jedoch die heiß ersehnte Antwort in höchst schmeichelhafter Weise.

*) Fehlt bei L. Nohl.

937.

An Anton Schindler.

Hetzendorf, Juli 1823.

„Samotrazier!

Bemüht euch nicht hieher, bis etwa ein Hati-sherif erscheint, die goldne Schnur habt ihr unterdeßen nicht zu fürchten*) — meine Schnellsegelnde Fregatte die wohledelgebohrne Fr. Schnaps wird sich mindestens alle 2 u. 3 Tage nach ihrem Wohlbefinden erkundigen ————

lebt wohl. B————n.

Bringt auch Niemanden,
Lebt wohl."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin. Das humoristische Billett hat zuerst Schindler selbst in seinem Beethoven abgedruckt (III. Aufl., II, 51), danach L. Nohl. l. l. Nr. 273; nach dem Original bei Kalischer (u. a. Neue Beethovenbriefe S. 120). — Trotzdem das Augenleiden Beethovens noch nicht beseitigt war, trieb ihn der Geist, den Bau der Neunten Symphonie zu beginnen; nun mußte mehr denn je Einsamkeit um den Tonmeister herrschen. — Die „schnellsegelnde Fregatte Frau Schnaps" ist Beethovens Hausangestellte, eine Art Faktotum in der letzten Periode seines Lebens. Sie war eine treue Dienerin, ihr eigentlicher Name scheint Frau Sali gewesen zu sein. Daß mit dem Einzuge Beethovens in seine letzte Wohnung (Schwarzspanierhaus) eine neue Köchin und Pflegerin (eben die Frau Sali, die „Beethoven-Sali") von Frau Stephan v. Breuning besorgt wäre, wie Gerh. v. Breuning behauptet (Aus d. Schwarzspanierhause S. 59 f., Neudruck S. 91 f.), steht mit nicht anfechtbaren Aufzeichnungen vom Dezember 1826 in Widerspruch. In diesem Heft (Nr. 58 d, 20 Bl.) schreibt Schindler auf Bl. 12 b auf, nachdem er das berühmte Motiv „Es muß sein" aus dem Finale des großen F-dur-Quatuors (op. 135) aufgezeichnet hat: „Die Alte braucht wieder ihr Wochengeld." Offenbar sind also Frau Schnaps und die Beethoven-Sali identische Persönlichkeiten. — Näheres über diese Motiv-Geschichte: Der schwer gefaßte Entschluß, Muß es sein? gibt Schindler (II, 157 f.) und des

*) Schindler gibt hier: „nicht verdient", es muß jedoch „nicht zu fürchten" heißen.

Verfassers Aufsatz: „Beethoven, die Schlesingersche Musikhandlung und A. B. Marx“ in der Sonntagsbeilage zur Voss. Zeitung, Juli 1887, in der dritten (Schluß-) Nummer vom 24. Juli 1887.

938.

An Anton Schindler.

(Juli 1823.)

„Sehr bester!

„wegen Estrhazi bitte ich um Bescheid, eben so wegen der Post, Es ist zwar ein Briefträger von der Mauer hier gewesen, wenn die Sache nur auch recht gerichtet worden ist; ——— Von Dresden noch nichts ——— in einigen Tagen lade ich Sie ein zum speisen, denn ich habe noch mein böses Auge, erst seit heute scheint es sich zu beßern, aber ich darf es beinahe nicht brauchen ———

ihr Freund

Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript in der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe Nr. 263); in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen“ S. 121. — Die Mauer ist nach Schindlers Erklärung „ein Dorf unweit von Hetzendorf“. Der Inhalt bewegt sich immer noch um die Subskriptionsangelegenheit.

939.

An A. Schindler.

„Aus Hetzendorf im Sommer 1823 (Juli).

„L—k—l von S——————n!*)

„Man hatte ihnen gestern ja sagen lassen, daß sie sich an den Sydpol, während wir uns nach dem Nordpol begeben sollten, indem die kleine Differenz schon von Capit. parry aus-

*) = Lumpenkerl von Samothrazien.

geglichen ist. Es gab aber kein Erdäpfel=Schmarn dort ——— Bach, dem ich mich bestens emphele und vielmals für seine Sorge für mich danke, wird gebeten, zu sagen, wie hoch die wohn.[ung] wohl in Baden kommen könnte zugleich muß man sehn, wie man alle 14 Täge (wohlfeil) (du lieber Gott — armuth u. Wohlfeilheit) Karl könnte dorthin kommen laßen, dies ihr Geschäft, da sie auch unter den patronen u. Land=kutschern ihre Verehrer und Freunde haben — wenn Sie dieser Brief noch trift, so wäre es gut, wenn sie noch heute zu Bach, so daß ich morgen Vormittags die Antwort hätte. Es ist bei=nahe sonst zu spät. — Sie könnten auch morgen den Schurken von Kopisten überraschen, von dem ich mir nichts gutes ver=spreche, Seit heut 8 Tage hat er die Variationen.

Ihr amicus

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe Nr. 272); in Kalischers „Neuen Beethovenbriefen" S. 121 f. — Der berühmte Nordpolfahrer Sir William Edward Parry († 1855 in Ems) scheint danach im Jahre 1823 in Wien gewesen und auch mit Beethoven persönlich bekannt geworden zu sein. Vermutlich hat er in Wien einen Vortrag über die Musik der Polar=völker gehalten. Wenigstens brachte die „Leipziger Allg. Musikalische Zeitung" im XXXVI. Jahrgange S. 358 f. (Mai 1824) einen Artikel: „Capitaine Parry über die Musik der Eskimos" aus des Nordpolfahrers großem Werke: „Journal of a second Voyage for the discovery of a North West Passage". So dürfte es zu erklären sein, daß Beethoven sich „nach dem Nordpol" begab während Schindler am „Südpol" etwelche Besorgungen ausführen sollte. — Die „Patrone" sind — nach Schindler — Beethovens eigene Gönner (Patrone), wohl die, so ihm das Jahresgehalt gewährten. — Der erwähnte Kopist, der die Variationen (op. 120) so lange bei sich behielt, ist Rampel.

940.

An Anton Schindler.

(Juli 1823.)

„Der gestrige Vorfall, den Sie aus dem Berichte an die P.[olizei] ersehen werden, ist nur geeignet, diese Sache der löbl. Polizey zu empfhelen, die aussagen eines Ungenannten stimmen ebenfalls ganz mit den ihrigen überein; hier können Privatmenschen nicht mehr helfen, nur Behörden mit Macht versehen.

Ihr Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; gedruckt in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen", S. 123. Schindler bietet den Brief auch im Faksimile dar und sogar noch kopiert. Dieser bemerkt beide Male: „Das Original besitzt (besser besaß) als Geschenk Herr Dumont-Schaumburg, Buchhändler und Redakteur der Cölnischen Zeitung." Bei Nohl steht der Brief l. l. Nr. 282. — Auch dieses Billett bezieht sich, wie andere früher mitgeteilte Briefe, auf die Ärgernis erregende Lebensführung der Frau Johanna van Beethoven. Zu polizeigerichtlichen Maßregeln kam es jedoch nicht.

941.

An A. Schindler.

(Juli 1823.)

„Ich bitte Sie, sobald als mögl. wegen der schwedischen Histoire bei mir zu sein, da ich später ausgehen muß; das Frühstück wird bereit sein."

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Kalischer („Neue Beethovenbriefe", S. 123). Das Billett ist von Schindler nicht kopiert, aber mit Tinte überzogen. Dieses Billett bezieht sich, wie die folgenden, auf die Ernennung Beethovens zum Ehrenmitgliede der schwedischen Akademie der Künste und Wissenschaften, wovon bereits in diesem Jahrgange die Rede war.

942.

An A. Schindler.

(Juli 1823.)

„Wie heißt der Herr, was für ein Amt bekleidet er? welcher jetzt über das schwed.[ische] Diplom referirt, weil ich ihm selbst schreiben will, um mich zu entschuldigen, da ich nicht selbst komme, u. da übrigens mein schreiben immer gute Wirkung hervorbringen wird ——————“

Nach dem Originalmanuskript der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Kalischer („Neue Beethovenbriefe“, S. 123); von Schindler nicht kopiert.

943.

An Anton Schindler.

„Aus Hetzendorf vom Jahre 1823 (Juli).

„Sehr bester L—k—l*) von Epirus nicht weniger v. Brundusium etc. Gebt den Brief dem Beobachter, Es muß aber sein Name von Euch drauf gesetzt werden ——— Zugleich fragt ihn, ob seine Tochter große Fortschritte im Klav. gemacht, ob ich ihr wohl einmal mit einem Exempl. von meinen Composit. dienen könnte? — ich habe geschrieben zum Ehren Mitglied, ich weiß aber nicht, ob es so heißen soll, ob nicht vielleicht bloß „zum auswärtigen Mitglied“, unwissend u. nie beachtend d.g. [dergleichen] —————— an Bernardum non sanctum habt ihr auch was wegen dieser Geschichte abzugeben, fragt doch auch wegen diesem Schuften Rupreet [?] den Bernard, erzählt ihm den Schnack, u. wie man diesen schandmenschen ans Leder kommen kann. Fragen sie bey beyden philosphischen

*) = Lumpenkerl.

Zeitungs Schreibern nach, ob dies eine Ehren oder Schandmitglieds Ernennung ist; ————

„ich*) eße heute zu hause, wenn sie kommen wollen, so kommen sie.

„Bitten sie den Herrn Beobachter um Verzeihung, weil der Brief So konfuß aussieht, — Es ist gar zu viel zu thun —

Hören sie auch, ob man für Geld ein Exemplar haben kann vom Beobachter."

Nach dem Originalmanuskript auf der Königl. Bibliothek zu Berlin; vollständig gedruckt bei Kalischer (u. a.: Neue Beethovenbriefe, S. 123 f.), lückenhaft zuvor bei L. Nohl (l. l. Nr. 268); der Brief ist von Schindler nicht kopiert. — Der Name, den Schindler auf den diesem Schreiben beigegebenen Brief an die Redaktion des Österreichischen Beobachters schreiben sollte, ist: Dr. v. Pilat, der also, wie wir erfahren, eine klavierspielende Tochter hatte. Dr. Pilat sollte die Ernennung Beethovens zum Mitgliede der schwedischen Akademie kundgeben. Der noch mitzuteilende Brief Beethovens an diesen Herrn Redakteur besagt das Weitere. — Dieser Brief ist übrigens teilweise von Schindler bereits in seinem „Beethoven" (III. Aufl., II, S. 50) zum Abdruck gebracht. Schindler bemerkt dort: „Diese Schriftstücke, nebst andern derartigen Ergüssen noch, lieferten den sprechendsten Beweis von den vergnügten Stunden, die der Meister mit Variierung des Walzers, mit dem ‚Schusterfleck' (op. 120) verbracht hat." — Bernardus non sanctus d. i. Karl Bernard, Redakteur der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Theater, Literatur und Mode", Dichter usw., war mit Beethoven befreundet; sein Name, mit dem der Meister gern allerhand Kurzweil treibt, kommt in den Konversationsheften Beethovens oft vor. — Von den jetzt herausgegebenen, zu unverdientem Aufsehen aufgebauschten Briefen Beethovens an Bernhard gehören zwei im Faksimile mitgeteilte Billetts jedenfalls diesem Zeitpunkte an, die deshalb hier folgen sollen. — Das im Originaltext sehr fragwürdige Wort „Ruprect" (?) hat Nohl gut als „Ruprecht" entziffert. Es ist der wenig hervorragende Schriftsteller und nachmalige K. K. Zensor Johann Baptist Rupprecht, dessen Gedicht „Merkenstein" Beethoven komponiert hat. Diese kleine Komposition ist als op. 100 erschienen. Rupprecht, der u. a. als Begleiter ins Auge gefaßt war, als Beethoven 1820 eine Reise nach Italien plante, war ein bedenklicher Charakter; Beethoven hatte nicht wenig Scherereien mit diesem Manne.

*) Von hier ab fehlt alles bei Nohl.

Der Zornesausbruch in diesem Briefe muß als höchst gerechtfertigt erscheinen. Viel Interessantes und Dankenswertes über die Beziehungen zwischen ihm und Beethoven enthält allein die Beethoven-Biographie von L. Nohl im III. Band (S. 212, 260, 859, 929 und 939). Nur eins stimmt nicht. Nohl behauptet (III, 260): „So ist denn auch schon diesen Winter 1820/21 von einer Oper ‚Die Gründung von Pennsilvanien' von Rupprecht die Rede, deren Text sich in Schindlers Beethoven-Nachlaß befindet" — (?!?). In Schindlers Beethoven-Nachlaß auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin befindet sich jedoch ein solcher Operntext nicht.

944.

An Pilat, Redakteur des österreich. Beobachters.

(Juli 1823.)

„Euer Wohlgeboren.

Ich würde es mir für eine Ehre rechnen, wenn sie die Gefälligkeit hätten, meiner Ernennung zum auswärtigen Mitglied der Königl. schwedisch Musik Academie in ihrem so allgemein geschätzten Blatte zu erwähnen so wenig ich auch eitel und Ehrsüchtig bin, so könnte d. g. doch auch räthlich sein nicht gantz zu übergehen, da man doch auch im praktischen Leben für andere leben und wirken muß, denen es wohl öfter zu gute kommen könnte.

Verzeihen sie mir meine Beläſtigung und zeigen sie mir gütigst an, womit ich im stande bin ihnen in irgend etwas zu dienen mit Vergnügen werde ich ihnen alsdann entgegen eilen

mit Euer wohlgeboren
ausgezeichneter
Hochachtung
Ergebenster
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in A. Schindlers Beethoven-Nachlaß in der Kgl. Bibliothek zu Berlin, Mappe I Nr. 30; zuerst

gedruckt von Nohl (Briefe Beethovens, S. 240 f.), ohne Quellenangabe. — Vergleiche die Erklärungen zum vorigen Briefe. — Der Brief ist mit großem schönen Siegel versehen; Adr. „Für d. Herrn v. Pilat, Redakteur des Österreichischen Beobachters allhier."

945.

An den Redakteur und Dichter Karl Bernard.

(Juli 1823.)

„Dominus Bernardus
non Sanctus!

wir ersuchen sie diese auswärtige Mitgliedsernennung Scandinaviens etc ordentlich zu Papier zu bringen u. zum Drucke zu übergeben, zu befördern, bekannt zu machen öffentlich anschlagen zu lassen et. etc. et

wir sind gantz schrecklich in Noten u. Nöthen versunken, daher wir auch amice optime nicht sehen konnten der Himmel wirds aber schon wieder fügen, daß es bald geschehe, in dieser Hoffnung verbleibe

Amicus
optimus
Beethoven.
Bonnensis —

Adresse: „An Seine Wohlgeboh, H. v. Bernard Director aller Zeitungsinstitute u. Erster*) Operndichter in Europa"

Nach dem Faksimile in der Halbmonatsschrift „Der Erdgeist", erstes Heft, wo der Brief auch gedruckt ist. Das dürfte der Brief sein, von dem Schindler (II, 50), wie schon erwähnt, spricht: „Behufs Einrückung dieser Auszeichnung aus hohem Norden in den Österreichischen Beobachter und die Wiener Zeitschrift überschickte er mir für den Redakteur des ersteren (Herrn von Pilat) und für C. Bernard betreffs des anderen Blattes zwei

*) Ich lese „Erster"; der „Erdgeist" hat „bester" (?).

Briefe in traurigster Abfassung und durcheinander geworfene Sätze." Hiermit haben wir also einen dieser von Schindler bezeichneten durchaus unbedeutenden Briefe. Darf man hierüber nicht ausrufen: Tant de bruit pour une omelette!

946.

An Karl Bernard.

(1823, Juli.)

„Mein lieber Bernard!

S. zeigt ihnen das Geschenk des Königs von Frankr. sie sehn wohl, daß es der Mühe werth ist sowohl für meine als des Königs Ehre so etwas zu verbreiten, man sieht, daß S. M. mich nicht bloß ablehnen wollten, indem S. M. ihr Exempl. bezahlt haben ich finde hierin einen großmüthigen u. feinfühlenden König, ich überlaße ihnen gantz selbst // wie sie dieses Ereigniß ihn ihrer geschätzten Zeitschrift bekannt machen wollen.

„Wegen ihrem Oratorium sprechen wir uns bald, sie haben mich hierüber damals ganz u. gar mißverstanden, ich aber so überhäuft von so vielem, daß es mir wirkl. schwer wird immer ins Detail des Lebens zu gehn; ich hoffe aber." — —

Dieser Brief wird bis zu den Worten „gantz selbst" nach dem bereits erwähnten Faksimile im „Erdgeist" (I. Heft) mitgeteilt, das Weitere nach der Wiedergabe ebendort mit Worten, zuletzt heißt es da: „Die zweite Blattseite ist abgerissen." — Das S. zu Anfang des Briefes ist = Schindler. Dieser Teil des Briefes deckt sich vollkommen mit den Mitteilungen dieses Hauptzeugen in Sachen Beethovens (II, 70), wo er schreibt: „Der erste Kämmerer des Königs [von Frankreich], Herzog d'Achâts, meldete in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, daß Se. Majestät dem Künstler eine goldene Medaille mit ihrem Brustbilde als Subskriptionspreis für die Missa zu verehren geruht habe." Dieses Ehrengeschenk hatte ein Gewicht von 21 Lsd'or und trug auf der Aversseite die Inschrift: „Donné par le Roi à Monsieur Beethoven." Es war dies eine Auszeichnung, wie dem Meister in seinem ganzen Leben keine bedeutungsvollere zuteil geworden. Es läßt sich erraten, daß sie nicht verfehlen konnte, in dem Künstler das

Bewußtsein seiner Größe zu erwecken und ihn hoch emporzurichten usw. Dieses und weiter damit zusammenhängende Dokumente sind im Neudruck des Buches von Dr. v. Breuning, „Aus dem Schwarzspanierhause" 1907 S. 109ff., mitgeteilt worden. — Über meine Stellung zu den Beethoven-Bernhard-Briefen vergleiche man meinen Aufsatz im V. Beethovenheft der „Musik" vom April 1908; besonders die Beweisführung darin, daß einer dieser Briefe (aus Mödling) nicht von Beethoven herstammen dürfte.

947.

An Anton Schindler.

(Juli 1823.)

„Ich befinde mich sehr übel, heute einen starken [Durchfall]. Unter diesen lebenden Hottentotten ist alles mögl., nehme Medizin für meinen armen zu grund gerichteten Magen. — Unterdeßen erwarte sie morgen so früh mögl.[ich], — da die Hitze groß ist, ist es sehr früh am besten, wenn sie wenigstens nach 5 Uhr hier sind, bestelle ich den Wagen um halb 6 Uhr — Schlemmer ist zum sterben schlecht, gehn sie doch hin, vielleicht spricht er von der Rechnung, aufgeschrieben sind 165 fl.; ich glaube aber, daß noch 25 fl. mehr sind, ———— ich bitte sie nur Morgen bei Zeiten [sc. zu kommen], in einigen Tagen ihre 50 ———— jedoch an einen Ort applicirt zu werden." —

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Königl. Bibliothek zu Berlin. Zuerst gedruckt durch Dr. Kalischer (u. a. in „Neue Beethovenbriefe", S. 125); der Brief ist von Schindler nicht kopiert. — Der wackere Amanuensis Schindler, der den etwas derben Witz am Schluß nicht recht begriffen zu haben scheint, macht folgende Randglosse dazu: „Die 50 fl., so oft versprochen für meine Bemühungen in der Subskriptions-Angelegenheit mit der Missa solemnis, habe ich doch niemals erhalten." Daß aber Schindler auf andere Weise — aus einem Konzerte zu seinem Gunsten durch Hummel — überreichlich entschädigt wurde, ja, daß er einen ganzen Beethovennachlaß erbte, der ihm späterhin außer einer Ankaufssumme eine jährliche Leibrente von 400 Talern (1200 Mark) verschaffte —

das verschweigt seine Höflichkeit und Dankbarkeit bei derartigen Klageanläßen. — Indes hat Schindler nach Beethovens Tode von vielen anderen Seiten zu viele unwürdige, unverdiente Kränkungen erfahren, so daß man ihm diesen lapsus wohl verzeihen kann.

948.

An A. Schindler.

(Juli 1823.)

„Ich schicke ihnen von Posaunen was noch nöthig; Morgen Vormittag werde ich darum schicken, oder haben sie jemand, so wäre es auch gut, ja dringend, selbe abgeschrieben für die abgeschriebene Partitur, samt original mit herein zuschicken."

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt durch Kalischer (u. a. a. O. S. 126), von Schindler nicht kopiert. — Auch dieses Billett legt Zeugnis davon ab, welche Sorgfalt, welche Bedeutung Beethoven den Posaunenpartien in seinen großen Orchesterwerken beimaß. Die Posaunenpartien wurden, wie vorhandene Skizzen beweisen, nicht selten ganz apart instrumentiert. — Hier handelt es sich jedenfalls noch um die Missa.

949.

An Anton Schindler.

(Frühjahr?) 1823; verspätet.

„Sehr bester!

„Noch im Bette liegend bitte ich Sie diesen Morgen zu mir zu kommen ——— mit der Meße eilt es, künftigen Sontag bitte ich sie bej mir zu speisen, meine Ausflüge auf dise Burg lassen mich kaum jetzt zum Eßen für mich Zeit finden

— ich bitte also noch diesen Vormittag zu kommen, damit alles wegen der Meße eiligst betrieb. wird. ———

ihr Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Karl Meinert in Frankfurt a. M. Zuerst gedruckt durch Kalischer nach einer nicht von O. Jahn besorgten Abschrift in seinem Beethoven-Nachlaß auf der Königl. Bibliothek zu Berlin. — Das Briefchen behandelt die Subskription der Missa solemnis; gehört jedoch wahrscheinlich noch dem I. Quartal des Jahres 1823 an; ebenso vielleicht die folgenden Nummern.

950.

An Erzherzog Rudolf.

(Sommer 1823.)

„Ihre Kaiserliche Hoheit!

Ich befinde mich wirklich sehr übel nicht allein an den Augen, ich trachte morgen mich nach Baden zu schleppen, um wohnung zu nehmen, u. werde alsdann mich in einigen Tägen auch ganz hinbegeben müßen. Die Stadtluft wirkt auf meine gantze Organisation übel, u. eben dadurch habe ich mich verdorben, indem ich 2mal zu meinen Ärtzten in die stadt mich begeben, in Baden wird es leichter sejn, mich zu E. K. H. begeben zu können, ich bin untröstlich sowohl wegen E. K. H. als wegen mir selbst, da meine Thätigkeit so sehr gehemmt ist in den Variationen ist einiges angezeigt, mündlich wird es deutlicher

Ihro Kaiserlichen Hoheit
im̄er
verharrender
treuster Diener
Beethoven."

Adresse: „An Seine Kaiserliche Hoheit den Ertzhertzog Rudolph Kardinal u. Eminenz etc."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; zuerst gedruckt bei v. Köchel (a. a. O. S. 68f.). Das Original ist ein vollständig oblatierter Brief in kleinem Quartformat, wovon 1 Seite beschrieben ist. — Die hierin erwähnten Variationen des „erhabenen Schülers“ sind nicht die bekannten und gedruckten; das ist bereits früher erwähnt worden.

951.

An Senator Franz Brentano in Frankfurt a. Main.

„Hetzendorf am 2ten aug 1823.

„Euer Wohlgebohrn!

Schon längst hätte ich ihr Freundschaftliches Schreiben beantworten sollen, allein übermäßige beschäftigung u. dabej dritthalb Monathe Augenweh, welches noch nicht ganz geheilt, verhinderten mich, u. so wenig ich ihnen gern lästig bin, so muß ich doch ihre mir schon bewiesene Güte wieder in Anspruch nehmen, ich [m]ögte gern ein schweres Paquet mit Musikal. nach London auf dem Postwagen bis Frankfurt u. von da zu waßer oder lande # bis Holand u. von da auf der See bis London, Es ist zu schwer mit einem Kourier fortgebracht zu werden, ich höre sie haben einen Sohn in London, u. glaube daher, daß dieses am leichtesten durch ihre Güte u. Kenntnisse dahin geschafft werden können ## nur bitte ich sie mir so ba[ld] als möglich darüber zu antworten, da es große Eile hat, sie schrieben mir, daß es mit der Gesundheit ihres Kleinen beßer gehe, das freut mich innigst, ich hoffe ihre Gemahlin befindet sich ebenfalls wohl, wie auch überhaupt alle ihre Kinder u. Geschwister, denn alle von ihrer Familie sind mir ewig

---

„zu waßer wird es wohl zu langsam gehen“ ———

„alle auslagen werde ich mit Vergnügen vergüten.“

theuer, mögte ich nur im stande sejn, ihnen meinen Dank auf die wünschenwertheste art erkennen geben zu können.
Euer Wohlgebohrn mit Hochachtung verehrender Beethoven."

(Adresse): „An Seine Wohlgebohren H. Senator Franz Brentano in Frankfurt (am Majn)."

Der Frankfurter Poststempel hat das Datum: 8. August, Reisezeit des Briefes also wieder 6—7 Tage; dieser war mit den noch ersichtlichen Oblaten verschlossen. — Auch aus diesem von Hetzendorf entsandten Briefe, wie aus so manchem anderen Briefe dieser Sommerzeit erfahren wir von der argen Augenkrankheit dieses Jahres. — Da sich nun die Unterhandlungen mit Simrocks wegen der Missa solemnis zerschlugen — denn diese konnten ihre gegebenen Versprechungen nicht erfüllen, wodurch Beethoven behindert war, seine Geldschuld an die edelsten Freunde in Frankfurt zu tilgen, mußte sich der Tondichter anderweitig dieser drängenden Geldschuld entledigen. So begreift man noch besser diese Stelle eines bereits mitgeteilten Briefes an Anton Schindler vom I. Quartal 1823: „Sehen Sie doch einen Menschenfreund aufzutreiben, der mir auf eine Bankaktie leiht, damit ich erstens den Edelmut meiner einzigen Freunde, die v. B. [Brentano], nicht zu sehr prüfen muß, und selbst durch den Aufenthalt dieses Geldes nicht in Noth gerathe."

952.

An den Geh. Kabinetssekretär Schleiermacher in Darmstadt.

„Wien am 2ten august 1823.

„Euer Hochwohlgebohrn!

Ich habe die Ehre ihnen antzutzeigen, daß die Meße nun bald bej der großherz. gesandtschaft allhier abgegeben werden könne, ich weiß Sr. K. Ht der großherzog werden es nicht ungnädig aufnehmen, wenn ich Höchstdieselben bitte, wegen des Honorars von 50 # hieher an die großherz. gesandsch. gnädigst

zu verfügen, die Copiatur-Kosten sind wirklich stärker als ich es anfangs selbst geglaubt. Ein abscheuliches gerücht meiner Feinde als sej diese Meße noch nicht vollendet, werde ich durch ein Zeugniß meines gnädigsten Herrn des Ertzhertzogs Rudolphs Kaiserliche Hoheit bej der großherz. gesandtschaft widerlegen laßen, da diese Meße schon seit 1822 vollendet gewesen — Hr. Schlosser in S. K. Ht des großhertzogs Dienste wird nicht ermangeln antzutzeigen, wie Liebevoll und Freundschaftlich ich ihn als jungen talentvollen Künstler aufgenom̄en, leider muste ich ganz das Gegentheil an herrn Andre Kapellmeister u. Hofrath ausüben, denn sein Betragen war so roh, daß ich ihm geschrieben mich nicht weiter zu besuchen, erst später hatte ich vernom̄en, daß dieser Herr in Diensten Sr. K. Ht sej, hätte ich dieses gewußt, so würde ich aus Rücksicht für Se. K. Ht sein Betragen Ungeahndet ertragen haben — vertzeihen E. H. G. sie mit d. g. zu belästigen, jedoch wer möchte wenigstens nicht so gut erscheinen als er wirklich ist, u. wer kann wissen, wie eine solche sache dargestellt wird, wo sich nicht selten das Veritas odium parit stark einstellt. — Ich bitte mich der Gnade Sr. K. Ht des Großhertzogs besonders zu emphelen, u. Höchstdieselben zu versichern, daß ich ihnen meinen aufrichtigsten Dank abstatte mir die Ehre gegönnt zu haben Höchstdieselben Unter meine allerhöchsten Subscribent wie der Kaiser von Russland, König von Preußen, König von Frankreich etc. zählen zu dürfen, Es wird sich schon noch eine andere Gelegenheit ereignen, wo ich hoffe zu tzeigen, nicht gantz Unwürdig dieser Gnade geweßen zu sein. ich bitte Euer Hochgebohrn Meine Unbegränzteste Hochachtung für sie zu genehmigen.

Euer Hochwohlgebohrn
Ergebenster
Diener
Ludwig van Beethoven."

Wien den 2ten august
1823.

Nach dem Faksimile im III. Beethovenheft der „Musik" (II. Märzheft 1904). Von diesen von Adolf Schmidt herausgegebenen

Briefen war bereits die Rede. Die erforderlichen Aufklärungen zu diesem Briefe stehen in diesem Beethovenheft, S. 415f. — Herr Schmidt ist eifrig bemüht, den von Beethoven stark angegriffenen Komponisten und Verleger Joh. Anton André aus Offenbach, den Großherzoglich Hessischen Hofkapellmeister, in Schutz zu nehmen. Er lebte von 1775—1842. Doch ist durch Schmidts Darstellung Beethovens entschiedene Verurteilung des Falles „André", wie hohe Verdienste dieser auch namentlich um Mozart hat, keineswegs entkräftet. — Sehr dankbar sind wir alle für Schmidts weitere Nachrichten über die **Missa solemnis** am Darmstädter Hofe. Wir lesen da: „Auch diesmal zögerte man in Darmstadt nicht, Beethovens Wunsch zu erfüllen. ‚Mit 50 Dukaten an Herrn von Türckheim angewiesen, Darmstadt den 17. August 1823', schrieb Schleiermacher auf den Brief, und aus den Kabinettskasse-Rechnungen und einem Schreiben des Hauptstaatskasse-Direktors Zimmermann an den hessischen Geschäftsträger in Wien, Freiherrn von Türckheim, ergibt sich, daß diesem am 30. August ein von dem Bankier Philipp Emden in Frankfurt a. M. auf das Bankhaus Herz in Wien ausgestellter Wechsel über 50 Dukaten gleich 287 fl. 30 Kr. zur Auszahlung an Beethoven übersandt worden ist."

953.

An den Neffen Karl van Beethoven.

„Baden am 16. August 1823.

„Lieber Junge!

Eher wollte ich dir nichts sagen, als bis ich mich hier besser befinden würde, welches noch nicht ganz der Fall ist; mit Katarrh, Schnupfen kam ich hieher, beides arg für mich, da der Grundzustand noch immer catarrhalisch ohnehin ist, und ich fürchte, dieser zerschneidet bald den Lebensfaden, oder was noch ärger, durchnaget ihn nach und nach. — Auch mein zu Grunde gerichteter Unterleib muß noch durch Medizin und Diät hergestellt werden, und dies hat man den treuen Dienstboten zu danken! Du kannst denken wie ich herumlaufe, denn erst heute fing ich eigentlich (uneigentlich ist es ohnehin unwillkürlich) meinen Musendienst wieder an; — ich muß, man soll es aber

nicht merken, — denn die Bäder laden doch mehr, wenigstens mich, zum Genusse der schönen Natur ein, allein nous sommes trop pauvres et il faut écrire ou de n'avoir pas de quoi. — Treibe nun, daß alle Anstalten für Deinen Konkurs getroffen werden, und sei ja bescheiden, damit Du Dich höher und besser zeigst, als man es vermuthet. Deine Wäsche schicke nur gerade her, Dein graues Beinkleid ist wenigstens noch im Hause zu tragen, denn theurer Sohn, Du bist auch wieder sehr theuer! Die Ueberschrift: „Beym Kupferschläger“ rc. — Schreibe sogleich ob Du diesen Brief empfangen. An den Schindler, diesen verachtungswürdigen Gegenstand, werde ich Dir einige Zeilen schicken, da ich unmittelbar nicht gern mit diesem Elenden zu thun habe. — Wäre nur alles so geschwinde geschrieben, wie man denkt, fühlt, so würde ich Dir wohl manches nicht Unmerkwürdige sagen können, — für heute wünsche ich nur noch, daß ein gewisser Karl auch ganz meiner Liebe, meiner so großen Sorge für ihn werth sei und alles dieses zu würdigen wissen werde. Obgleich ich wie Du weißt, gewiß anspruchslos bin, so gibt es doch so manche Seiten, von welchen man den Edlen Besseren zeigen kann, daß man dieses an ihnen erkennt und fühlt.

Ich umarme Dich von Herzen
Dein treuer wahrhafter Vater.“

Nach L. Nohl (Briefe S. 249 f.). Dieser bemerkt dazu: „Das Original befindet sich in Händen der Brüder Müller in Braunschweig. Diesen soll es von Karl Holz in Wien aus Freude über ihre Leistungen geworden sein.“ Ich fand eine Abschrift davon mit der vorstehenden Bemerkung in Schindlers Nachlaß. Aber wo? Ich habe diese Abschrift bis jetzt nicht gefunden. — Die Stelle in diesem Briefe über Schindler macht diesen Brief zu etwas Unbegreiflichem, namentlich wenn man sich vergegenwärtigt, wie humorvoll direkte Briefe an den treu geduldigen Gefährten gerade aus dieser Zeit an Schindler vorhanden sind. Wir werden davon noch hören. Man kann nur sagen, die überschüssigen Körperleiden nach der Übersiedelung von Hetzendorf nach Baden müssen Beethovens üble Laune zuweilen bis zum Übermaß gesteigert haben. Glücklicherweise ging auch diesmal die Übellaunigkeit rasch vorüber.

954.

An Bruder Johann van Beethoven.

„Baden am 19. August (1823).

„Lieber Bruder!

Ich freue mich über deine bessere Gesundheit. Was mich betrifft, so sind meine Augen noch nicht ganz hergestellt und hierher kam ich mit einem verdorbenen Magen und einem schrecklichen Katharr, den erstern von dem Erzschwein der Haushälterin, den zweiten von einem Vieh als Kuchelmagd, welche ich schon einmal fortgejagt und sie selbe doch wieder angenommen hat; — denn Steiner hättest du nicht angehen sollen, ich werde sehn, was zu machen ist, mit den Liedern in puris dürfte es schwer seyn, da der Text deutsch, die Ouverture wohl eher —

Deinen Brief vom 10ten Aug. erhielt ich durch den elenden Schuften Schindler, du brauchst ja nur deine Briefe gerade auf die Post zu geben, wo ich sie sicher alle erhalte, denn ich vermeide diesen niederträchtigen verachtungswürdigen Menschen möglichst — Karl kann erst am 29ten dieses zu mir kommen, wo er dir schreiben wird. Ganz unbeobachtet, was die beiden Kanaillen Fettlümerl und Bastard mit dir anfangen, wirst du nicht sein, auch Briefe durch diese Gelegenheit von mir und Karl erhalten, denn so wenig du es um mich verdienst, so werde ich nie vergessen, daß du mein Bruder bist, und ein guter Geist wird noch über dich kommen, der dich von diesen beiden Kanaillen scheidet, diese vormahlige und jetzige H . . ., wobei während deiner Krankheit ihr Kerl nicht weniger als 3 mal geschl . . . . hat und die noch obendrein dein Geld gänzlich in Händen hat, o verruchte Schande, ist kein Funken Mann in dir?!!! — Nun von was anderm. Du hast von den Ruinen von Athen auch meine eigene Handschrift von einigen Stücken, welche ich nothwendig brauche, weil die Ab-

schriften nach der Partitur der Josephstadt gemacht, wo mehreres ausgeblieben und sich in diesen Manuscriptpartituren von mir befindet, da ich eben etwas d. g. schreibe, so brauche ich selbe höchst nothwendig, schreibe also wo ich diese Manuscripte erhalten kann, ich bitte dich sehr deswegen. Wegen zu dir kommen ein andermal. Soll ich mich so erniedrigen, in solcher schlechten Gesellschaft zu seyn, vielleicht läßt sich aber diese vermeiden und wir können doch einige Täge mit dir zubringen?! Ueber dein Uebriges, vom Briefe, ein andermal. Leb wohl. Unsichtbar schweb ich um dich, und wirke durch andere, damit dir die Kanaillen den Hals nicht zuschnüren —

Wie immer dein treuer
Bruder.

Nach L. Nohl (Neue Briefe S. 240 f.). Das Original befand sich damals (1867) im Besitz der Frau Carl van Beethoven. Im Original, das einmal bei Haslinger ausgestellt war, waren mehrere Stellen „für den Nichtkenner" unkenntlich gemacht worden. Außen drauf steht mit Bleistift: „Geschrieben im Spätsommer 1824." Doch das ist irrig. Der entsetzliche Brief gehört dem Jahre 1823 an. Bei all diesen Übeln, physischen wie moralischen, muß der arme, treue Schindler immer als Sündenbock herhalten. Beethovens sittliche Entrüstung über das verwerfliche Treiben seiner Schwägerin und deren Tochter war ungeheuer. Und doch mußte der von so vielen physischen Leiden geplagte Tondichter in dieser Sphäre aushalten. In diesen Skandalzeiten scheint Beethoven seine Musikrache durch den Kanon „Fettlümerl Bankert haben triumphiert" genommen zu haben. Man denke auch an den Brief Beethovens an Polizeikommissar Ungermann und Schindlers Erklärungen dazu (Nr. 865). — Nun erhebt uns wieder das Bewußtsein und die Erkenntnis von Beethovens echtem Himmelsgenius, der mitten in diesem Erdenschlamm sich doch zu den Höhen seiner Neunten Symphonieschöpfung emporschwingen konnte! — Heil ihm und uns!

955.

An Erzherzog Rudolf.

1823.

„Baden
am 22ten
aug

Ihre Kaiserliche Hoheit!

Ich glaubte gemäß ihrem gnädigsten Schreiben an mich, daß Höchstdieselben wieder hieher nach Baden sich begeben würden; am 13. dieses kam ich hier an sehr übel; doch geht es jetzt beßer. Ich war neuerdings von meiner schon gebeßerten katarrhalischen Affection befallen worden, nebstdem noch mein Unterleib im elendesten Zustande, nebst meinem Augenübel, kurz meine Organisation war gänzlich zerrüttet, ich mußte nur suchen hierher zu kommen, ohne J. K. H. nur einmal sehen zu können. Gottlob, die Augen haben sich so gebeßert, daß ich bej Tage selbe schon ziemlich wieder anstrengen kann, mit meinen übrigen Übeln geht es auch beßer; mehr kann man in dieser kurzen Zeit nicht verlangen. wie sehr wünschte ich nur, daß J. K. H. hier wären, wo in einigen Tägen alles Versäumte könnte nachgeholt werden. Vieleicht bin ich so glücklich hier J. K. H. sehen zu können und meinen bereitwilligsten Diensteifer Höchstdenselben zu beweisen — wie bedaure ich um dessetwillen meine Fatalen Gesundheits-Umstände. So sehr ich die gänzliche Wiederherstellung davon wünsche, so fürchte ich doch sehr, daß dies (nicht) geschehen werde u. hoffe von J. K. H. deswegen Nachsicht, da ich wenigstens jetzt doch zeigen kann wie gern ich J. K. H. zu Diensten bin, so wünsche ich nichts so sehr, als daß sie Gnädigst davon Gebrauch machen mögten. in dieser Hoffnung erstirbt

Ihro Kaiserliche Hoheit
treu
Gehorsamster Diener
l. v. Beethoven."

(Adr.) „An Sr. Kaiserliche Hoheit den Durchlauchtigsten Ertzhertzog Rudolph Eminenz u. Kardinal etc. in Wien.“

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, zuerst gedruckt durch v. Köchel S. 69f. Das Original ist ein vollständig oblatierter Brief von 2 Quartbl.; drei Seiten sind beschrieben.

956.

An Anton Schindler.

(1823, August.)

„Samotrazischer L—n k—l.

Macht, das Wetter ist gerade recht, Es ist aber beßer früher als später. presto prestissimo, man fährt von hier.“

Nach dem Originalmanuskript der Königl. Bibliothek zu Berlin; bei Nohl (Briefe Nr. 277), bei Kalischer (Neue Beethovenbriefe, S. 126). — Das dürfte das letzte Hetzendorfer Billett sein. Von seinem Augenleiden befreit, stürzte sich Beethoven mit Hochgefühl in die Arbeit seiner Neunten Symphonie. Mit einem Wort, so beschreibt es uns der Augenzeuge Schindler, litt es ihn nicht mehr in Hetzendorf, — die tiefen Komplimente des Villenbesitzers Baron von Pronay waren ihm unerträglich geworden — und nun, im Hochsommer, mußte es schleunigst fort nach Baden gehen. Und um dort eine passende Wohnung ausfindig zu machen, wird Schindler eiligst nach Hetzendorf befohlen. — „Diese Fahrt von Hetzendorf nach Baden“, so schreibt Schindler darüber (II, 50), „und das dortige Geschäft gehören zu meinen possierlichsten Erlebnissen mit dem großen Sonderling.“ Besonders lustig war die Geschichte mit den Fensterladen in der Badener Wohnung bei einem Schlossermeister. Diese Fensterladen wurden vom zerstreuten Meister nicht selten mit allerhand Zeugs beschrieben, dann an Kurgäste verkauft. Als Beethoven von diesem gewiß seltsamen Handel Kunde erhielt, soll er in ein homerisches Lachen ausgebrochen sein. Es war ihm aber zur Bedingung gemacht worden, Beethoven solle wiederum im Zimmer nach der Straße wie im vorigen Jahre Fensterladen anbringen lassen.

957.

An den Neffen Karl van Beethoven.

Baden am 23. August 1823.

„Lümperl — — — —
bestes Lümperl

Liebes Kind ich empfange heute Deinen gestrigen Brief, Du sprichst mir von 31 fl. da ich doch auch Deine verlangten 6 fl. ebenfalls geschickt habe, solltest Du diese nicht bei dem vielen Geplapper durch Blätter nicht gefunden haben —

Die Quittung von S. mußte so lauten:

10 fl. der Haushalt des B . . . s
9 — meiner Haush.
31 — beiliegend

Summa 50 fl. welche ich Endesunterschrieb richtig erhalten habe

S—dler [Schindler]

Er war nur einen Tag mit mir hier, um eine Wohnung zu nehmen wie du weist, schlief in Hetzendorf u. ging Morgens seiner Aussage gemäß wieder in die Josephstadt, laß dich übrigens nicht in Klatschereien gegen ihn ein, man kann ihm schaden, u. ist er nicht gestraft genug, daß er so ist, ihm derb die Wahrheit zu sagen ist nöthig, da sein böser zu Ränken aufgelegter Karakter erfordert, ihm Ernst zu zeigen — Wenn die Wäsche nicht höchst nöthig, so laß selbe bis ich 29ten komme, denn da du sie erst schickest, so wird es kaum mögl. sein, daß du selbe am 28ten des Prüfungstages hast, gib also lieber dem Bedienten ein Beinkleid im Notfall, welches dort in der Nachbarschaft wohl leicht gewaschen wird. — Ich erinnere mich der Ankündigung des Petiscus. Ist er das Geld werth, so muß man ihn doch haben, das Nützliche darf nicht berechnet werden. Gott verläßt uns nicht, zwar sind die Ausgaben groß jetzt, ich erwarte nun noch die Rechnung von Blöchling.[er]. Ist sonst

noch was zu erinnern, so vergiß nichts, damit man am 29ten nicht aufgehalten ist. Den Bedienten anbelangend so soll er noch einige Zeit bleiben, bis wir einmal zusammen sind, denn die ganzen Haushaltung mit der Alten wird nicht mehr gehen, sie riecht, sieht u. schmeckt nicht mehr — mein armer Magen ist immer in Gefahr. Die frühere Haushält. von der Josephstadt hat sich schon wieder angetragen, sie wäre geeigneter mit einem Bedienten, allein diese alte braucht Bedienung u. Hülfe, die Küchenmagd, die ich früher weggeschafft, ist ein großes Schwein, für jetzt hat doch der Bediente ordentliche Wohnung, er kann an viele Orte kommen, wo er die nicht hat, er mag nun bleiben oder gehn, so soll er uns zu wissen machen, wo er ist, u. sind wir zusammen, so läßt sichs überlegen, denke auch eine Küchelmagd kostet nur Monath. mit dem Brodtgeld 10 fl. 44 # jährlich 128 fl. 48 # [= Kreuzer], der Bediente monathl. 20 fl. Stiefelgeld Kleidung — und bei der alten müssen wir noch ein Weib haben — Es geht besser mit der Gesundheit doch noch nicht so gut als ich früher war. — Nun lebe wohl. Das Tagtägliche erschöpft mich — Alles Gute Dir mein lieber Sohn. Zcerni Dein frühere[r] Meister speist morgen bei mir. Du wirst manche für Dich interessante Menschen hier finden — Herzlich Dein Vater.

[Adresse]

„An Karl van Beethoven
in Wien
Abzugeben in der Josephstadt
Kaiserstraße im gräfl.
Kothek schen Hause im
Erziehungs-Institute des
Herrn Blöchlinger.“

Dieser Brief erschien in der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ (Neue Folge) 1871 in Nr. 2, mitgeteilt von G. Nottebohm; danach in des Herausgebers „Neuen Beethovenbriefen“ (S. 179 ff.). — Der erste Teil des Briefes, der es mit dem Quittungsaussteller Schindler

zu tun hat, behält etwas Problematisches an sich. Gerade in diesen Zeiten war der Verkehr zwischen Beethoven und seinem Amanuensis Schindler ein ebenso reger als herzlicher gewesen, wie man aus den bereits mitgeteilten Briefen des Meisters an ihn entnehmen kann. Und hier dieses herbe Urteil Beethovens über den diensteifrigen Schindler? Jedenfalls gehört dieses zum Widerspruchsvollen, zum Kapitel des Unbegreiflichen in Beethovens Leben. — Unter „Petiscus" ist wohl die berühmte populäre Mythologie von Petiscus zu verstehen. Wenn dem so ist, dann behauptet dieses namentlich für die weibliche Jugend bestimmte Buch bereits ein Jahrhundert seinen Wert in der pädagogischen Literatur. — Carl Czerny erzählt in seinen Berichten „Beethoveniana" wohl, wann Beethovens Neffe sein Klavierschüler wurde — nämlich 1815 — aber nicht, wann er es aufhört zu sein. Es scheint, daß dieser Unterricht um 1820 sein Ende erreicht hat. So kann man es wohl aus der Mitteilung entnehmen, daß die Privatmusiken bei Czerny, an denen Beethoven oft teilnahm, um 1820 ihr Ende fanden, wobei jener dann ausführt: „Doch sah ich Beethoven noch immer sehr häufig, besonders in Baden, wo er, so wie auch ich mit meinen Eltern jeden Sommer zuzubringen pflegte, und wo ich mit ihm oft spazieren ging, einigemal speiste." Von diesem Speisen bei Beethoven ist ja gerade in diesem Briefe an den Neffen die Rede.

958.

An Erzherzog Rudolf.

(August 1823.)

„Ihre Kaiserliche Hoheit!

Innigst gerührt empfing ich gestern Ihr gnädiges Schreiben an mich, unter dem Schatten eines grünenden, Herrliche Früchte tragenden Baumes ebenfalls grünen zu dörfen, ist ein Labsaal für menschen, welche das höhere fühlen u. zu denken vermögen, so ist mir auch unter der Aegide J. K. H.! — Mein Arzt versicherte mir gestern, daß es sich mit meiner Krankheit beßere, jedoch muß ich noch immerfort eine ganze Mixtur binnen 24 Stunden ausleeren, welche, da Sie abführt, mich äußerst schwächt, und hiebej bin ich noch gezwungen, alle Tage, wie J. K. H.

aus den beigelegten Verhaltungsmaß Regeln meines Arztes ersehen, große Bewegung zu machen, Unterdeßen ist Hoffnung da, daß ich bald, wenn auch noch nicht ganz hergestellt, doch werde noch viel um J. K. H. sejn können während ihres hiesigen Aufenthaltes —— indem ich in dieser Hoffnung lebe, wird auch sicher meine Gesundheit noch schneller wieder als gewöhnlich sich einstellen — Der Himel segne mich durch J. K. H. u. der Herr selbst sei immer über u. mit J. K. H. höheres gibt es nichts, als der Gottheit sich mehr als andern Menschen nähern, u. von hier aus die strahlen der Gottheit unter das Menschengeschlecht verbreiten. tief durchdrungen von der gnädigen Gesinnung J. K. H. gegen mich hoffe ich baldigst mich ihnen selbst nahen zu können —

Ihrer Kaiserl. Hoheit
gehorsamster
treuer
Diener
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde zu Wien; gedruckt durch v. Köchel (a. a. O. S. 72f.); Original: zwei Quartbl., wovon drei Seiten beschrieben sind. Dieser Brief, den der Meister mitten in den sublimsten Tongedanken zur Neunten Symphonie schrieb, enthält auch einen der erhabensten Wortgedanken des Meisters, nämlich: „Höheres giebt es nichts, als der Gottheit sich mehr als andere Menschen nähern, und von hier aus die strahlen der Gottheit unter das Menschengeschlecht verbreiten."

959.

An Anton Schindler.

(Von Baden im Sommer 1823.)

„N.B. Das kleine Blättchen erhält Schlemmer, bleiben sie morgen etwas länger zu Hause. — Hier folgen die Hefte vom

Gloria; die Ternionen sind ganz neue Instrumente für mich.*) Vergessen Sie nicht die Antwort wegen dem Diplom, da ich dieses selbst besorgen will, morgen komme ich das Credo selbst herauszugeben. —

Weisheitsvoller! ich küsse den Saum ihres Rockes.**)

Nach dem Originalmanuskript in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei Kalischer (u. a. Neue Beethovenbriefe, S. 127). — Mit der Bezeichnung „Ternionen" vom lat. ternio, die Dreizahl, mochte der altbewährte Kopist Schlemmer wohl einen ingeniösen Einfall bewiesen haben. Da man ja mit Ternionen (Ternen) eine Zusammenstellung von drei Dingen begreift, die eine Art Einheit bilden, so faßte der Kopist gar nicht so übel in der Partitur die drei Posaunen unter den Begriff Ternionen zusammen, anstatt zu schreiben: Trombone alto, Trombone tenore und Trombone Basso. — Übrigens wendet Schindler das Wort Ternionen bei der Erzählung einer zur Messengeschichte gehörenden Anekdote in eigentümlicher Weise an. — Es war im Jahre 1821. Beim Ordnen seines künstlerischen Haushaltes dort vermißte er die Partitur des ersten Satzes (Kyrie) seiner großen Messe. Alles Nachsuchen war vergebens, und Beethoven über diesen Verlust, der nicht zu ersetzen war, bereits aufs äußerste irritiert. Aber ecce! nach mehreren Tagen findet sich das ganze Kyrie, allein in welchem Zustande! Die großen Papierbogen, die schon der Makulatur glichen, konvenierten der alten Haushälterin recht gut zum Einwickeln von Stiefeln, Schuhen und Küchengerät, indem sie noch die meisten Bogen mitten von einander riß. Als Beethoven diesen Unfug mit seinem Geistesprodukt vor Augen hatte, konnte er nicht umhin, nach einem kurzen Ärger diese drollige Szene zu belachen, nachdem endlich alle Ternionen (! ? !) von diesem unsaubern Vermischungsprozeß befreit waren." (Schindlers Beethovenbiographie, erste und auch zweite Auflage — 1840 und 1845, S. 119 f.) Was aber die Ternionen bedeuten sollen, läßt Schindler unaufgeklärt.

---

*) Hier folgt ein ausgestrichener Satz von drei Zeilen, worin von Posaunen die Rede ist.

**) L. Nohl beschert uns in Nr. 283 seiner ersten Briefsammlung just die letzten sieben Worte dieses Schreibens.

960.

An Anton Schindler.

(Höchstwahrscheinlich aus Baden. August 1823.)

„Von allen Schriften eine Vidimirte abschrift; hier folgen 45 × [kr.] wie [war] es nur wo mögl., daß Sie vom Haußflegel etwas solches mit einer Drohung begleitet annehmen können? Wo ist ihre Beurtheilung?! wo sie immer ist! ——————
morgen früh schicke ich nun die V.[ariationen]absch.[rift] und Original, ob die Fr.[au?]*) kommt, ist nicht sicher, bleiben sie doch bis 8 gefäll. zu Hause — wenn sie Morg. oder auch heute zum speis.[en] kommen wollen, das können sie, aber es muß sicher sein, denn d. g. [dergleichen] gehn hier u. überhaupt für mich nicht an, nicht später als $^1/_2$ 3 Uhr. Die Haußhält. wird ihnen von wegen einer Wohn. sagen auf der Landstraße. Es ist die höchste Zeit, sobald sie was wissen auf der Bastey oder Landstraß., so muß es gleich angezeigt [?] werden — man muß wissen, welches Zimmer der Haußherr des Brunnens wegen gebraucht. Vale B. —"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Königl. Bibliothek zu Berlin, gedruckt bei L. Nohl (a. a. O. Nr. 271); bei Kalischer: Neue Beethovenbriefe S. 127f. Der Brief ist von Schindler nicht kopiert. — Dieser an sich verständliche Brief darf deshalb als aus Baden gerichtet angesehen werden, weil ja der Meister wegen der vielen Verdrießlichkeiten mit dem Haustyrannen in Wien zum Oktober d. J. eine neue Wohnung suchte. Für Baden spricht dann auch der Satz: „Es ist die höchste Zeit", nämlich um eine neue Wohnung zu mieten. Und in Wahrheit bezog Beethoven nach vollendeter Kur in Baden, diesmal sehr spät, erst Ende Oktober, eine neue Wohnung in der Ungergasse (Vorstadt Landstraße), wie sie Schindler bezeichnet.

---

*) Nohl liest hier „Pr.", was keinen Sinn gibt, während „Fr." = Frau auf die „schnellsegelnde Fregatte" Frau Schnaps hinweist.

961.

An Ferdinand Ries in London.

„Baden 5. September (1823).

„Mein lieber Freund!

Sie sagen ich soll mich um jemand umsehen der meine Sachen besorgt; nun dies war jetzt der Fall mit den Variationen, nemlich mein Bruder und Schindler besorgten selbe, wie?

Die Variationen sollten erst hier erscheinen, nachdem sie in London herausgekommen wären; allein alles schief. Die Dedikation an Brentano [Antonie von Brentano geb. Edlen von Birkenstock] sollte nur für Deutschland sein, da ich ihr sehr verpflichtet und nichts andres in dem Augenblicke herausgeben konnte; übrigens hat sie nur der hiesige Verleger Diabelli von mir erhalten. Allein alles ging durch Schindler; einen elenderen Menschen auf Gottes Welt lernte ich noch nicht kennen, ein Erz-Schuft, dem ich den Laufpaß gegeben. — Ihrer Frau kann ich dafür ein andres Werk dediciren. Sie müssen nun meinen letzten Brief erhalten haben; was die Allegri di Bravura, so glaube ich, wenn man mir 30 # für eines geben wollte; jedoch wünschte ich selbe sogleich auch hier herausgeben zu können, welches sich leicht verbinden läßt. Warum soll man den hiesigen Schuften diesen Gewinn lassen? Man gibt es nicht eher hier, bis man die Nachricht hat, daß selbe in London angelangt; übrigens sollen Sie selbst das Honorar bestimmen, da Sie am besten die Londoner Verhältnisse kennen. —

Die Partitur der Sinfonie ist dieser Tage vom Copisten vollendet und so warten Kirchhoffer und ich nur auf eine gute Gelegenheit selbe abzuschicken. — Ich befinde mich hier, wo ich sehr übel angekommen, denn meine Gesundheit steht noch immer auf schwachen Füßen, und du lieber Himmel statt daß andere sich beym Badegebrauch erlustigen, fordert meine Noth, daß ich alle Tage schreibe, außer den Bädern muß ich mineralische Wässer gebrauchen. Die Abschrift geht dieser Tage ab, ich er-

warte von Kirchhoffer mit welcher Gelegenheit, da sie zu groß, um mit einem Courrier fortzukommen. — Aus meinem letzten Briefe werden sie über alles — — — — eingesehen haben. — — Chöre werde ich Ihnen senden; was Bestellung auf Oratorien bald, damit man sogleich die Zeit bestimmen kann; — mir ist es unser . . . . wegen leid der Variationen wegen, da ich sie mehr wegen London als hier geschrieben. Es ist meine Schuld nicht. Antworten Sie bald, sehr bald, sowohl wegen Umstände als Zeit. Alles Schöne ihrer Familie.

Nach L. Nohl (Briefe S. 250 f.). Wie Nohl dort mitteilt, war ihm dieser Brief abschriftlich von Herrn Kustos Espagne (Berliner Bibliothek) mitgeteilt worden. — Das harte, nicht gerechtfertigte Wort Beethovens über den treuen, diensteifrigen Schindler haben dessen Feinde nicht wenig ausgebeutet. — Schindler hat das alles im Zusammenhang mit der Aufklärung über die nicht zustande gekommene Dedikation an das Riessche Ehepaar in jenem Aufsatz in H. Hirschbachs Repertorium einleuchtend dargelegt. Das Wichtigste daraus habe ich bereits mitgeteilt. (Siehe Brief Nr. 930 nebst Erklärungen IV. Bd., S. 292.) — Der dem Kaufmannsstande angehörende Kirchhoffer dürfte der wohlbekannte Schubertfreund sein, der auch mit Beethoven bekannt geworden war. Man vergleiche den bald folgenden Brief Beethovens an ihn.

962.

An Ferdinand Ries in London.

„Am 5. September 1823.

Mein lieber guter Ries!

Noch habe ich keine weitern Nachrichten über die Sinfonie; unterdessen können Sie sicher darauf rechnen, — — — — — daß sie bald in London ist. Wäre ich nicht so arm, daß ich von meiner Feder leben muß, ich würde gar nichts von der philharmonischen Gesellschaft nehmen. So muß ich freilich warten bis für die Sinfonie hier das Honorar angewiesen ist. Um aber einen Beweis

meiner Liebe und des Vertrauens für diese Gesellschaft zu geben, so habe ich die neue — — Ouverture schon abgeschickt. Ich überlasse es der Gesellschaft, was sie in Ansehung der Ouverture anordnen wird.

Mein Herr Bruder, der Equipage hält, hat auch noch von mir ziehen wollen und so hat er ohne mich zu fragen diese Ouverture einem Verleger Boosey in London angetragen. Sagen Sie nur, daß mein Bruder sich geirret was die Ouverture betrifft. Er kaufte sie von mir um damit zu wuchern wie ich merke. O frater!!

Von Ihrer mir dedicirten Sinfonie erhielt ich nichts. Betrachtete ich die Dedication nicht als eine Art Herausforderung worauf ich Ihnen Revanche geben muß, so hätte ich Ihnen schon irgend ein Werk gewidmet. So glaubte ich aber noch immer Ihr Werk erst sehen zu müssen und wie gern würde ich Ihnen durch irgend etwas meinen Dank bezeugen. Ich bin ja Ihr tiefer Schuldner für so viele bewiesene Anhänglichkeit und Gefälligkeit. Bessert sich meine Gesundheit durch eine zu nehmende Badecur, dann küsse ich Ihre Frau 1824 in London.

Ganz Ihr

Beethoven."

Nach den Biographischen Notizen von Wegeler und Ries, S. 159f., Neudruck, S. 188f. — Die hier genannte Ouvertüre war die dem Fürsten von Gallitzin gewidmete C-dur-Ouvertüre: „Die Weihe des Hauses (op. 124). Sie ward zur Eröffnung des Josephstädter Theaters am 3. Oktober 1822 aufgeführt und erschien im Jahre 1825 bei B. Schotts Söhne in Mainz.

963.

An Herrn von Kirchhoffer in Wien.

„Baden den 8. September 1823.

Mein lieber Kirchhoffer!

Die Partitur der sinfonie erhalten sie höchsten 14 Tägen — Es handelt sich nur darum so geschwind als mögl. Ries, der sie freundlich durch mich grüßt, die Messe zu schicken, durch Kurire gehts nicht, da sie Zu groß [ist] sie müßte denn abgetheilt werden welches lange braucht, lasen [Sie] den brief an Brentano, ich glaube über Triest, entscheiden Sie, Ries hat wie sie Vermuthet, noch gar nichts entscheidends in dieser sache gethan ja doch glaube ich wenn das werk in london er sich angreifen wird wählen sie einen tag nach Baden Zu kommen und sie werden von meinem Krl u. mir mit liebe u. Freundschaft empfangen werden.

[in] Eil
ihr
Beethoven."

Nach der Wiener „Neuen Illustrierten Zeitung" Nr. 43, 1889, mitgeteilt von Dr. Th. Frimmel. — Adressat H. Franz Christian Kirchhoffer ist derselbe, der im bereits mitgeteilten Briefe an F. Ries vom 5. September (Nr. 961) zweimal genannt ist. — Auf ebendenselben bezieht sich auch noch das folgende Billett, das von demselben Herausgeber mitgeteilt wird.

964.

An H. Kirchhoffer in Wien.

(September 1823.)

„Mein werther Kirchhoffer

Sollte es nicht möglich seyn, ein paquet durch die englische Gesandtschaft nach London zu schicken erkundigen sie sich gefälligst, ich werde deswegen morgen um antwort schicken oder wenn sie

es der Gelegenheit wegen für gut befinden? auf Sonntag sehn wir sie ganz gewiß mein Karl und ich bey unß zu tische, das wetter scheint wieder günstig zu werden, u. es wird uns bejden ihre gegenwart recht erfreulich seyn —

ihr
ergebenster
Beethoven."

Dieses Billett wird inhaltlich aus dem vorigen Briefe einleuchtend.

965.

An Anton Schindler.

Baden im September 1823.

„Signore Papageno! Ich bitte Sie diese angezeigten zwei Paquete wohl mit meiner Haußh.[älterin] heute zu besorgen, damit sie nicht zu viel kosten.*) —

„Damit ihr böser Leumund den armen Dresdener nicht mehr zu wehe thut, sage ich ihnen, daß heute das Geld mit aller mich Ehrenden Aufmerksamkeit angelangt ist. So gern ich ihnen dabei schon meinen Thätigen Dank für ihre [? durchstrichen und völlig unkenntlich gemacht] bewiesen hätte, so kann ich doch dieser mir so sehr am Herzen liegende Sache noch nicht ihr Ziel stecken, ich hoffe in einigen Wochen glücklicher sein zu können.

„Ist**) der russische Gesandte nicht Graf Golovkin? Wenn sie doch dort anfragen wollten, ob nicht ein Kourier da sei, der ein Paquet an den Fürsten Galizin könnte mitnehmen? wo nicht, so muß es Dienstags auf den Postwagen. —

ihr ganz unterthänigster
(Beethoven)".***)

*) Dieser erste Absatz fehlt bei Nohl.

**) Von hierab fehlt alles bei Nohl bis auf die Adresse.

***) Der Name „Beethoven" ist von Schindler hingeschrieben.

(Seitwärts)

„NB. Was den rußischen Gesandten betrifft, so bedarf ich einer Zurechtweisung seines Standes, Nahmens um des Fortschickens wegen des erwähnten Paquets.“

Adresse:

„Per il Signore nobile Papageno Schindler — cis“ —

Nach dem Originalmanuskript in der Königl. Bibliothek zu Berlin; vollständig zuerst gedruckt bei Dr. Kalischer (u. a.: Neue Beethovenbriefe S. 128f.); nur fragmentarisch steht der Brief bei Nohl (a. a. O. Nr. 281); von Schindler ist der Brief nicht kopiert. — Der „arme Dresdener“ hierin ist der König von Sachsen, von dem jetzt durch den Prinzen Anton von Sachsen eine höchst zufriedenstellende Antwort in Sachen der Messe erfolgt war. Der interessante kleine Brief des Prinzen Anton, der in Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I, Nr. 2) in der Königl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrt wird, sei hiermit veröffentlicht:

„Dresden am 12. Septbr. 1823.

Mein Herr Kapellmeister!

Ich habe Ihren Brief nebst den Einschluß an den König, meinen Bruder, erhalten und ich zweifle nicht, daß derselbe Ihrem Wunsch willfahren wird, besonders da ich schon mit ihm davon im Namen meines Schwagers des Kardinals [Rudolph] gesprochen habe. Das neue Werk, wovon Sie sprechen, wird gewiß ebenso ein Meisterstück sein, wie Ihre übrigen und von mir, wenn ich es höre, bewundert werden. Ich bitte Sie, meinem lieben Schwager recht viel auszurichten, und Ihrerseits von den Gesinnungen überzeugt zu sein, mit welchen ich zeitlebens verbleibe

Ihr wohl affectionirter

Anton.“ —

Über den Dank Beethovens an Schindler ist bereits früher genugsam gesprochen worden. — Fürst Boris v. Gallitzin erhielt ebenfalls ein Exemplar der Missa solemnis in Manuskript.

966.

An Herrn von Griesinger.

„Donnerstags den 20. Novemb. [1823].

Euer Wohlgebohrn!

Ich habe die Ehre ihnen anzuzeigen, daß mein Neffe die für S. Majestät den König von Sachsen bestimmte Messe ihnen übergeben wird und zwar heute Vormittag zwischen 10 u. 11 uhr, Es handelt sich um Vieles bey mir, daß ich nur hinzusetze, mir sobald als möglich einmal die Vergnügen zu verschaffen, Sie zu sehen.

Hochachtungsvoll
ihr
Ergebenster
Beethoven."

Nach La Mara in ihrem Buche: „Klassisches und Romantisches aus der Tonwelt" 1892, S. 100. Von La Mara ist der Brief der Autographensammlung des Herrn Oberlandesgerichtsrat Pölchau in Hamburg entnommen. Der namentlich um die Geschichte Haydns besonders verdiente Legationsrat v. Griesinger ist auch in unserer Briefsammlung kein Neuling. Bereits zu Anfang dieses Jahres hatte sich Beethoven an ihn der Messe wegen gewendet. (Vgl. den Brief Nr. 866 vom 7. Januar 1823 und die Erklärungen dazu). Der Inhalt betrifft abermals die Missa solemnis in D.

967.

An Schneidermeister Lind (!).

1823.

„Lieber Lind ich komme am Mittwoch längstens gegen 4 uhr Nachmittags zu Ihnen, wo ich Alles berichtigen werde.

Ihr Ergebenster
Beethoven."

Nach dem Original in Schindlers Beethoven-Nachlaß (Mappe I, Nr. 33) gedruckt durch L. Nohl (Briefe S. 227). Nohl nennt diesen Schneidermeister „Kind"; er heißt jedoch „Lind"; Schindler gibt dort die Jahreszahl 1823 an, schreibt aber auch „Kind". — Es muß jedoch „Lind" heißen. Auf der Rückseite dieses Originalzettels steht, wahrscheinlich vom Schneidermeister selbst: „Ich bin selbst da — Lind."

968.

An Franz Grillparzer.

(1823)

„Werther Verehrter!

Die Direkzion möchte gern Ihre Bedingungen über Ihre Melusine wissen; so weit hat sie sich schon selbst erklärt, und dies ist wohl besser, als sich in d. g. selbst aufdringen. — Mein Haußwesen ist seit einiger Zeit in großer Unordnung, sonst hätte ich Sie schon aufgesucht und mich gebeten wieder zu besuchen. — Vor der Hand schreiben Sie mir oder der Direkzion selbst Ihre Bedingungen, ich werde sie dann selber übermachen; überhäuft konnte ich mich weder früher noch jetzt Ihnen nähern, ich hoffe daß dies auch einmal sein wird, — meine Nr. ist 323.

Nachmittags finden Sie mich auf im Caffeehause der goldenen Birne gegenüber; wollen Sie kommen, so bitte ich Sie allein zu kommen; dieser aufdringende Appendix von Schindler ist mir schon längst, wie Sie in Hez[endorf] müssen bemerkt haben, äußerst zuwider, — otium est vitium. — Ich umarme Sie von Herzen und ehre Sie.

Ganz Ihr

Beethoven."

Nach den „Leipziger Signalen für die musikalische Welt" 1857. Das Original besaß damals Karl Holtey, der es an die Autographenhandlung von Künzel in Leipzig veräußerte. — In den Leipziger Signalen 1857 konnte ich den Brief nicht finden; L. Nohl hätte ordentlicher zitieren sollen. Im Jahre 1823 sollte Beethoven eine neue Oper komponieren, nachdem

der Fidelio mit der jugendlichen Wilhelmine Schröder aufs neue die Gewalt dieser Tonschöpfung offenbart hatte. So kam der Verkehr zwischen Beethoven und Franz Grillparzer in Gang. Die Konversationshefte sind voll von diesem Verkehr. All dieses enthält meine eingehende Studie „Grillparzer und Beethoven“ in „Nord und Süd“, Januar 1891, worin auch dieser Brief zum Abdruck gebracht ist (S. 85). Daraufhin machte Grillparzer dem Tonmeister wieder einen Besuch im Herbst 1823, wobei es wieder neue interessante Aufzeichnungen gab (Konversationsheft 24). Die Komposition der Oper „Melusine“ kam gleichwohl nicht zustande.

969.

An Anton Diabelli.

(1823?)

„Lieber Diabelli

Ich habe gestern nachgesehen, und sie können noch heute zu den 5 Bagatellen, welche sie gesehen, auch die 6te haben, indem ich wirklich genug vorräthig habe, um statt diesen andere zu schicken — Das Honorar wäre 50 #. Es ist dieselbe Summe, die doch auch dort für 6 d. g. erhalte. Wenn ihnen dieses recht ist, so können sie selbe noch heute alle erhalten.

In Eil

der Ihrige

Beethoven.“

Nach G. Nottebohms Veröffentlichung in der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ von 1870 (Nr. 8 S. 59). Das Autograph besaß damals Herr Spina in Wien. Nottebohm teilt dort mit: „Vielleicht sind die 1823 komponierten und 1825 bei Schott mit der Opuszahl 126 erschienenen sechs Bagatellen gemeint. Dann wäre der Brief 1823 oder 1824 geschrieben.“

970.

An Herrn Gläser, Kopist.

(1823)

„Lieber Hr. Gläser

ich bitte sie die stim̃en von dem credo nach No 1 zu übersehen u. zu corrigiren, welche ich aber Morgen schon gegen 8 uhr Nöthig habe, auch bitte ich sie die Bejgefügte Flötenstim̃e des Agnus, welche sich gar nicht vorfindet, ebenfalls noch heute copiren zu machen, so daß ich selbe morgen mit den Credo Stim̃en zugleich erhalte. ——

ihr ergebenster

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript in der Stadtbibliothek zu Wien. Ich war der Erste, der dieses Billett der Wiener Stadtbibliothek im Sommer 1906 abschreiben durfte. Original ein Quartblatt, dessen erste Seite beschrieben ist. Auf der Rückseite steht die Adresse von Beethovens Hand: „Für Hr. Gläser." — Ob dieser Zettel an den Kopisten Gläser gedruckt ist, kann ich nicht genau sagen; er soll in der „Neuen Zeitschrift für Musik" gedruckt sein. Aus so ungenauer, unwissenschaftlicher Zitationsweise kann man sich nicht zurecht finden. Er mag also schon irgendwo gedruckt sein. — Da es mit dem alten Kopisten Schlemmer immer mehr dem Ende zuging, mußte Beethoven an neue Kopisten denken. So traten Rampel und Gläser für diesen Posten ein.

971.

An A. Schindler (?).

(1823?)

„so finde ichs fürs beste, auf Diskretion will ich mich nicht einem Menschen ergeben, der schon einmal so wortbrüchig gegen mich gehandelt hat —————— das ist das ultimatum — durchaus keine Modifikationen — entweder das eine oder das andere ——— zu Mittage bitte ich sie zu mir zu

komen, übrigens keinen aufschub in dieser sache, als den des Geldes — er kann in 6 wochen u. noch länger das honorar bezahlen.

e.

Nach dem Originalmanuskript in der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Der ungedruckte Brief hat weder Datum noch Adresse, er scheint mir an Schindler gerichtet zu sein, namentlich will die Mittagseinladung darauf hinweisen. Das Original, ein länglicher Querzettel, scheint zu zwei verschiedenen Zeiten geschrieben zu sein.

972.

An Tobias Haslinger.

(1823.)

„Sejd von der **Gütte,** u. schickt mir meine Schuhe sammt schwerdt ——— die Eglantine könnt ihr haben auf 6 Täge, wogegen ihr einen Revers auszustellen habt ————

gehabt euch wohl

Der Eurige
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe S. 262). Das Original in Quart zeigt uns ein oblatiertes Blatt. Die Adresse von Beethovens Hand lautet: „Für Seine Wohlgebohrn Hr. Tobias von Haßlin Ger." Links von der Adresse steht mit Bleifeder: am Graben pater noster Gäßel. — Das Vorkommen des Namens Eglantine auf diesem Zettel weist uns auf den herzlichen Verkehr zwischen Beethoven und Weber im Herbst dieses Jahres 1823 hin. Beethoven nennt hier die Euryanthe von Weber: Eglantine — nach der diabolischen Persönlichkeit der Oper. — Was die Zusammenstellung von „Schuhe und Schwert" besagen soll — ist nicht deutlich.

973.

An den König Georg IV. von England.

1823.

(Konzept.)

„Indem ich mich nun unterfange, Ew. Majestät meine gehorsamste Bitte hiermit unterthänigst vorzutragen, wage ich zugleich derselben noch eine zweyte hinzuzufügen.

Bereits im Jahre 1813 war der Unterzeichnete so frey, auf vielseitiges Verlangen mehrerer hier domicilirender Engländer E. M. sein Werk, genannt „Wellingtons Schlacht und Sieg bei Vittoria“ zu übersenden, wo dasselbe damahls noch keiner besaß. Der in jener Zeit hier anwesende russische Botschafter Fürst von Razoumowsky übernahm es, dieses Werk E. M. mittelst eines Kuriers zu übermachen.

Der Unterzeichnete nährte viele Jahre den süßen Wunsch, E. M. würden ihm den richtigen Empfang seines Werkes allergnädigst bekannt machen laßen; allein bis jetzt konnte er sich dieses Glückes nicht rühmen, u. mußte sich blos mit der kurzen Anzeige des H. Ries, seines würdigen Schülers, begnügen, der ihm meldete, daß E. M. dieses genannte Werk dem damahligen Musikdirector H. Salomon u. H. Smart allergnädigst zu übergeben geruhten, um solches im Theater Drurylane öffentlich zu produciren. Dieß meldeten auch die englischen Journale, u. fügten noch hinzu, so wie auch H. Ries, daß dieses Werk mit außerordentlichem Beyfall sowohl in London als allenthalben, gewürdigt wurde.

Daß es für den Unterzeichneten sehr kränkend sey, alles dieses auf indirectem Wege erfahren zu müssen, werden E. M. seinem Zartgefühle gewiß verzeihen, u. ihm allergnädigst erlauben, hier zu bemerken, daß er keine Zeit und keine Kosten sparte, dieses Werk Ihrer Allerhöchsten Person anständigst vorzulegen, und Höchst ihnen damit Vergnügen zu machen.

Aus allem diesem schließt nun der Unterzeichnete, daß es

E. M. unrichtig mag vorgelegt worden seyn, u. da ihm seine hier angeführte gehorsamste Bitte wieder die Gelegenheit gewährt, sich E. M. mittelst diesem zu nähern, so nimmt er sich die Freyheit, Höchstdenselben ein gestochenes Exemplar von der Schlacht bey Vittoria in Partitur hier beiliegend unterthänigst zu übersenden, welches schon seit dem Jahre 1815 zu diesem allerhöchsten Zwecke bereitet liegt, u. nur wegen der Ungewißheit, in welcher der Unterzeichnete stets über diesen Gegenstand war, so lange zurückgehalten wurde.

Überzeugt von der hohen Weisheit u. Gnade, mit welcher E. M. die Kunst und den Künstler zu würdigen und stets zu beglücken wußten, schmeichelt sich der Unterzeichnete, daß Höchstdieselben dieses Allergnädigst berücksichtigen, u. demselben seiner gehorsamsten Bitte in höchster Gnade willfahren werden.

(Von hier ab von anderer Hand geschrieben.)

Couvaincu de la haute Sagesse dont Votre Majesté a toujours su apprécier l'art ainsi, que de la haute faveur qu'elle accorde à l'artiste le soussigné se flatte que Votre Majesté prendra l'un et l'autre en considération et voudra en grace condescendre sa très-humble demande —

Nach Schindlers Beethoven-Nachlaß, Mappe I, Nr. 74. — Der Brief selbst ging an den König von England ab; eine Einladung zur Subskription auf die Missa solemnis erließ Beethoven jedoch nicht. Es ist nichts davon bekannt, daß irgendwelche Antwort vom englischen Hofe an Beethoven erfolgt sei. — Man begreift so die mannigfachen spitzen Bemerkungen Beethovens darüber in seinen Briefen an Ries, worauf seinerzeit aufmerksam gemacht worden war.

Supplemente.

Während der Beschäftigung mit den Briefen der Jahre 1822 und 1823 sind mir — vornehmlich durch Bemühungen meines verehrten Mitarbeiters Herrn J. S. Shedlock in London — manche Originalbriefe Beethovens zugegangen, die bereits früheren Zeiten angehören, die also nicht früher mitgeteilt werden konnten. Sie sollen hier als Supplemente erfolgen.

974.

An Gubernialrat von Varena in Grätz.

„Wien am 6ten April 1823.

Euer Wohlgebohrn!

Ich emphele ihnen Hr. Rökel [?] und seine Schwester, deren Musikalische Talente verdienen von ihnen näher gekannt zu werden — auch erwarte ich von ihnen eine Antwort auf meine Vorschläge in ansehung dessen, weswegen sie mir geschrieben

ihr
Freund und
Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn S. L. Courtauld Esquire in London; ungedruckt. Das Original hat 2 Oktavbl., wovon 1 Seite beschrieben ist; auf der 4. Seite steht die Adresse. — Der Name

der empfohlenen musikalischen Dame kann ebensowohl „Röttel“ als auch „Bökel“ gelesen werden, „Röckel“ dürfte das Richtigere sein. Der kleine Brief stammt aus einer Zeit, in der Beethoven eifrig mit dem musikliebenden Gubernialrat Varena in Grätz korrespondierte. Fast aus derselben Zeit (8. April) ist bereits ein Brief mitgeteilt (Nr. 325, II. Band). Beethoven trug sich damals mit dem Gedanken, in Grätz eine Musikakademie zu veranstalten und erbittet von Varena Auskunft darüber. Dieser Brief vom 6. April 1813 kann damit zusammenhängen. — Herr Courtauld empfange hiermit meinen wärmsten Dank.

975.

An Steiner & Comp.

(1816 oder 1817?)

„Bester G—l l—t!

Ich bitte Sie um einige duetten Terzetten quartetten zum singen aus verschiedenen opern zu schicken, auch einige Übersetzungen derselben in violinquartetten oder quintetten, u. das lied von Merkenstein, der Mann von Wort, an die Hoffnung u. an die ferne Geliebte beizufügen, alles zusammen bitte ich mir noch spätestens bis heute Nachmittag zukom̅en zu machen, da eine Gelegenheit da ist, solche fortzuschicken, der G—l l—t muß den g—l schmieren, der g—l wieder andre, wären die unermeßlichen Bergwerke des g—l l—t und der Schädel des g—l nicht, wir wären schon längst verlohren — Die Vormundschaft legt mir d. g. geschenke auf, damit die Räder am Wagen zum an Ort u. stelle kom̅en geschmiert werden — Die Frau Gräfin Erdödy hat mir geschrieben, es giebt dort auch allerley, der Magister Brauchle ist in schweren Kindesnothen, weswegen ich sogleich

eine hebam̄e hinzusenden habe. — gerne hatte ich berichterstattung wegen der beiden Executionen, die 3te behalte mir vor, sobald ich wieder ausgehen kann. —

ich bin euer
etc etc etc
etc wünsche
die Bergwerke des
g—ll—t
im besten Ihr
L. Bthvn.
mp

wie siehts aus wegen der Correctur der Sonate u. übrigen Zwiebeln."

Nach einer Kopie des Originalmanuskripts, freundlichst besorgt durch die Herren Barclay Esquire und J. S. Shedlock in London. Besitzerin des Originals ist Mrs. A. Fuller Maitland in Kensington; der Brief ist ungedruckt. All den genannten Herren und Damen danke ich hiermit verbindlichst. — Der Brief gehört zu den launigen Erzeugnissen der Briefmuse Beethovens an das Geschäftshaus Steiner & Comp. — Das Lied Merkenstein, Gedicht von Rupprecht, op. 100, erschien im September 1816; das Lied „Der Mann von Wort", Gedicht von F. A. Kleinschmied, im November 1816; das Lied „An die Hoffnung" aus „Tiedges Urania" war April 1816 erschienen, um dieselbe Zeit war auch op. 98 „Liederkreis an die ferne Geliebte" von Jeitteles erschienen. Dieser Brief mag also wohl der ersten Hälfte des Jahres 1817 zuzurechnen sein. — Der Scherz mit Brauchle, dem Magister im Erdödyschen Hause, ist nicht recht klar, vielleicht handelt es sich um Erziehungs-Nöten, bei denen der Magister schneller Hilfe bedarf. Das wiederholentlich vorkommende g—l kann auch = Generalat sein, d. i. die Steinersche Lokalität selbst.

976.

An Carl Czerny.

Datum?

Lieber Cz[?] verzeihen sie Sie mit diesem Briefe zu belästigen, ich weiß [Ihr?] No nicht ich bitte sie selber sogleich [Ihr?] zukomen zu machen. Ich bin

wie immer ihr
tiefer
Schuldner
L. v. Beethoven.

[„Adr.] — An Seine Wohlgebohrn,
Hr. Karl v. Czerny in Vien.
1068 im [de]r Krugerstraße
im 2ten Stock auf der vierten Stiege."

Diesen unbekannten Zettel an Carl Czerny verdanke ich Herrn J. S. Shedlock, der die Kopie nach dem Original im Londoner British Museum freundlichst besorgt hat. — Das Jahr ist schwer zu bestimmen. Wegen des langjährigen Unterrichts, den dieser Klaviermeister Beethovens Neffen erteilt hatte, nennt sich Beethoven — wie auch noch sonst — Czernys „tiefer Schuldner".

977.

An Carl Czerny.

(1818?)

„laßen Sie Karl gegen 8 uhr schon fortgehen, da mein Diener früh wieder zu Hause seyn muß

ihr
L. v. Beethvn."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Der wahrscheinlich ungedruckte Zettel ist ganz klein und mit Blei geschrieben; er gehört der Zeit an, wo Karl Czernys Klavierunterricht genoß.

978.

An Carl Czerny.

(1818?)

„Landstraße Gärtengaße No. 26
2ter Stock 1te Stiege ———
Die Zeit war zu kurz, um sie, lieber Czerny, früher einzuladen."

Nach dem Originalmanuskript im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien; wahrscheinlich ungedruckt. Auf diesem gesiegelten quadratförmigen mit Blei geschriebenen Zettel steht von anderer Hand, wahrscheinlich von A. Fuchs: „Dem Herrn v. Czerny."

979.

An Schlesinger (?).

1821 (?).

„ich bitte um das buch der Schottischen lieder, wie selbe sodann gleich Expedirt werden sejn ———

thon

Diesen ungedruckten Zettel verdanke ich Herrn Hellmuth Friedenthal, einem Verwandten des Schlesingerschen Handelshauses. — Sämtliche Schottischen Lieder (op. 108) erschienen bei Schlesinger Ende des Jahres 1821; diesem Zeitpunkt kann auch etwa dieser Zettel angehören.

980.

An (Schindler)?

(1823?)

„Ganz erstaunlich Bester!

Um 2 uhr präzise gehn wir zu Tische, erwarten sie ganz sicher! da für sie gerichtet wird ——— Heute ist schon auf dem Graben zu lesen von dem gestern neu constituirten Bier-hause.

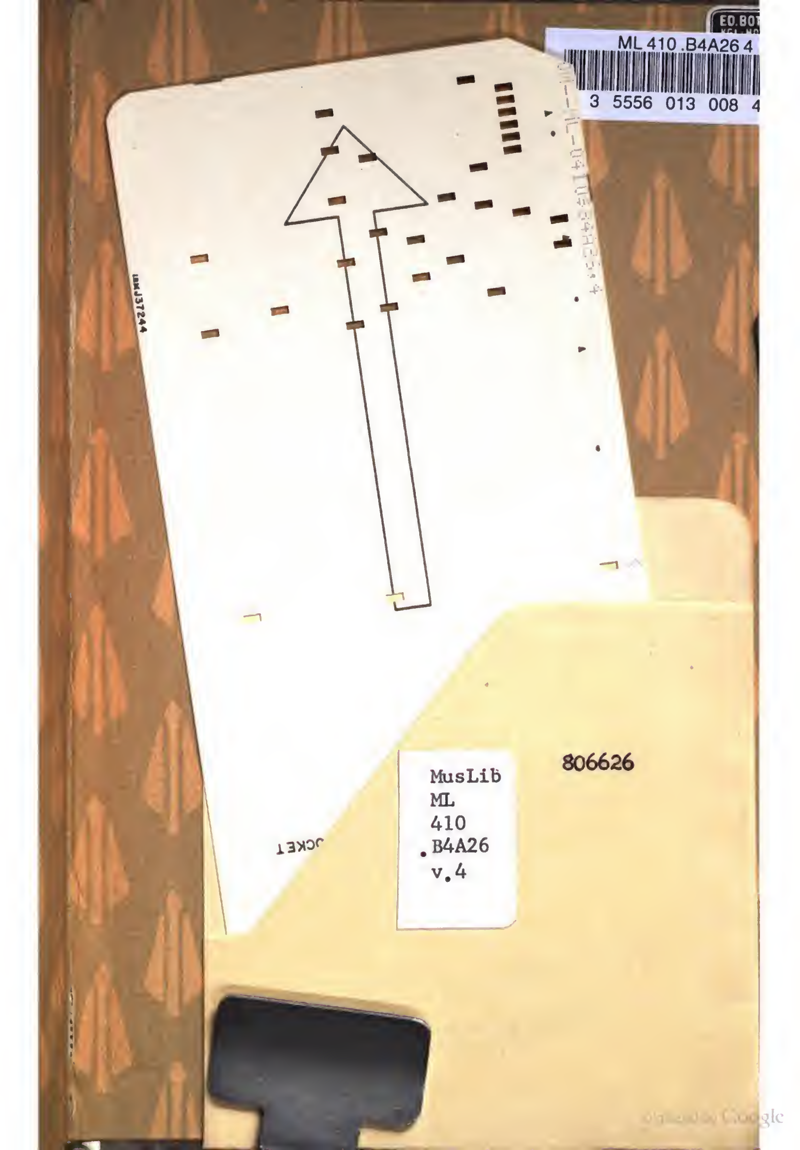
Eiligst

der Ihrige."

Auch diesen ungedruckten Zettel verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Shedlock, der mir die Kopie nach dem Original im British Museum gesandt hat. Das Billett hat weder Datum noch Adresse. Es ist wahrscheinlich an Anton Schindler gerichtet, der so häufig Tischgast bei Beethoven war. Das Billett kann dem Jahre 1823 angehören.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.




ML 410 .B4A26 4
3 5556 013 008 4
806626
MusLib
ML
410
.B4A26
v.4

